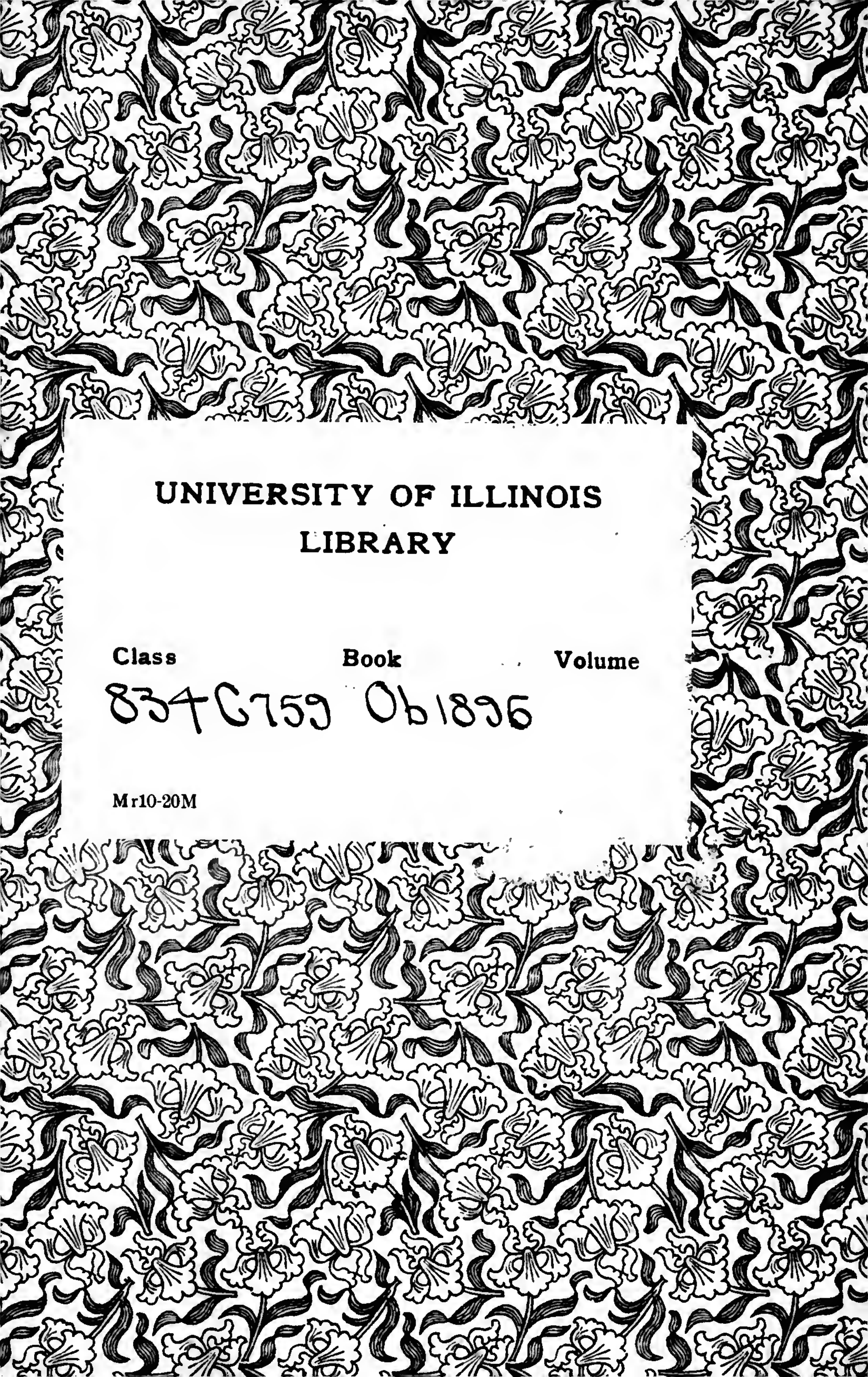
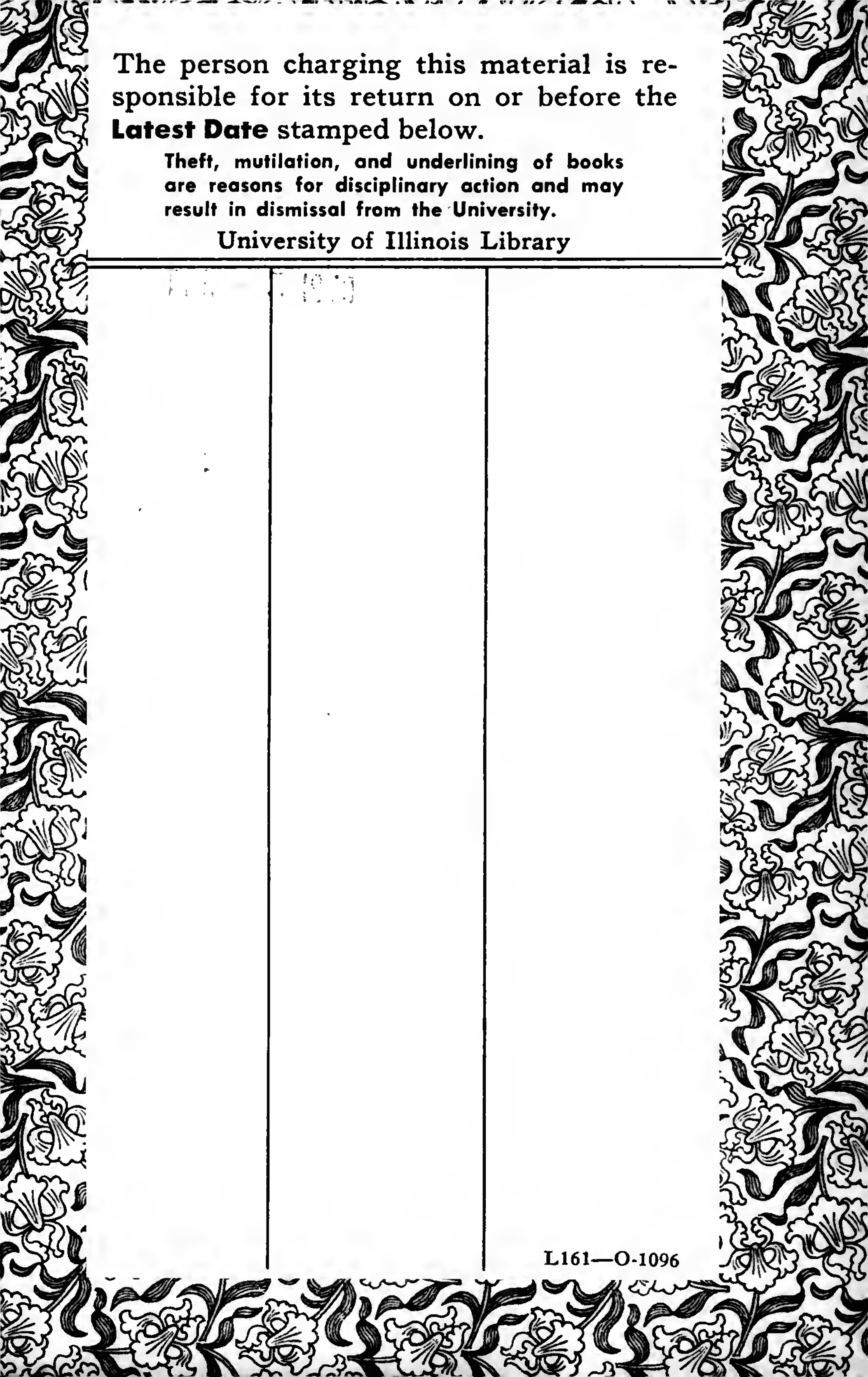




M. G. CONRAD.

Die Beichte des Narren.

Roman.

Zweite Ausgabe.



Berlin S.W. 12.
Hugo Steinitz Verlag
Charlottenstraße 2.
1896

I.

Darauf war ich allerdings nicht vorbereitet.

Eher hätte ich mir die Hand bis an den Ellenbogen verbrannt

Das dumme Frauenzimmer —

Das urdumme Frauenzimmer —

Angelika!

Das ist ja, um sich Läuse auf der Zunge wachsen zu lassen.

Nein, ich will Niemand bemoralisieren. Lieber mich wälzen vor Lachen.

Und dieser Jüngling, dieser hoffnungsvolle Schlammbeißer.

Ich will nichts gesagt haben, gar nichts. Aber das ist die Höhe. Ob sich's noch höher steigen läßt?

Mein Bauch thut mir leid, doch er soll seinen

Teil von der Gaudi haben. Da wird nicht ausgekniffen.

Das ist ein historischer Moment. Der historische Schlammbeißer-Moment. Ich kugle mich vor Lachen, ich schieße Purzelbäume über diesen Geniestreich.

Nachher die Genugtuung des freien adeligen Mannes. Die Rache des Gefolterten.

Daß ich ein Narr wäre, auch noch für Euch als Märtyrer herzuhalten.

Da sperre ich sie herein, in diese Blätter, die ganze schöne Tugendbande. In ihrer wahren Natur will ich sie hier zeichnen. Und mit der Feder wie mit Skorpionen peitschen.

Wenn ich's nur zu Ende bringe, wenn ich's nur aushalte. Ach, sie haben mir so toll mitgespielt —

Soll ich dazu in der Welt sein, all' dies Wehthun wie ein stummer Hund zu ertragen?

Weil ich einen Buckel und einen Ansatz zum Kropf habe? Weil ich an den Mädchen hange —? Weil ich kein Krösus bin —?

O mein armer Kopf!

Da kommt's wieder. Der schreckliche Mißton aus der Wand. Ganz plötzlich.

Hier an dieser Stelle. Ich bohre hinein. Ich drücke den Finger darauf.

Unerschütterlich der nämliche Mißton, ganz unbeschreiblich. Wie brummendes Tönen und Stöhnen einer zersprungenen Riesenglocke.

Die Sprache versagt mir während dieser Höllenmusik des einzigen Tones.

Das sitzt in der dritten Hirnwindung des linken Großhirns, hat der Doktor Stich gesagt, mit lächerlich ernstem Gesicht.

Dann höhnte er: „Sie schreiben eine schöne Pfote, Baron. Es macht nichts, bei Ihren Verhältnissen, wenn Sie des gesprochenen Wortes nicht mehr mächtig sind.“

— Bringe ich keine artikulirten Laute mehr heraus? fragte ich.

„Erkrankungen der linksseitigen dritten Hirnwindung erzeugen in der Regel —“ er sagte ein griechisches Wort, das ich nicht behalten konnte. Es klang wie Aspasie, Asphasie, Aphasie — so ähnlich.

— Aber die Schreibfähigkeit, also? die bleibt, meinen Sie, Doktor?

„Erkrankungen an der zweiten Hirnwindung haben Verlust der Schreibfähigkeit zur Folge. Es ist dabei indeß nicht ausgeschlossen, daß in den

entsprechenden Gegenden — rechtes Großhirn — linksseitiges Zentrum — Fortfall — neue Zentren — neue — —"

O mein Kopf, mein Kopf, ich glaub', es fing schon damals an, wie er diesen schrecklich gelehrten Bandwurm mir langsam ins Ohr setzte.

Das ist dann Wissenschaft und moderne Heilkunde.

— Können Sie mir mit Ihrer hypnotischen Kunst helfen, wenigstens damit?

Da grinste er wieder wie ein assyrischer Mumienkönig und zwirbelte seinen glänzend schwarzen Spitzbart: „Damit ist's bei Ihnen nichts."

— Dank für die Belehrung! Und das Honorar, Doktor?

„Zahlt mir die Blonde aus, Fräulein Nanni, meine alte Freundin."

Das ist der Schlammbeißer Nro 2, gemeiner noch, als Nro 1, der mir die Braune gestohlen, meine Mali.

Ach, mein armer, gefolterter Kopf.

— — — —

Wenn's nur mit dem Schreiben vorhält. Daß dann jeder seinen Denkzettel kriegt, dafür stehe ich.

Wenn irgend ein Unfall an der rechten Hand mich lähmte?

Ich werde mich mit der linken Hand jetzt

schon üben und sie so ausbilden, daß ich mit der linken eben so deutlich schreibe wie mit der rechten.

Der Ton, der Ton!

Ich kann nicht mehr.

Ich ziehe aus. Morgen wird gekündigt. Fort um jeden Preis. Ueber die Isar hinüber.

Wo's noch billige Herbergen gibt, in der Liliengasse, am Feuerbach, oder am Entenbach. Billige! Und stumme! Gott thut vielleicht noch ein Wunder.

Wenn ich nur die Mädchen — —

Aber das ist ja aus und vorbei. Die bringe ich doch nicht mehr unter mein väterliches Dach. Nie mehr, nie mehr. Immer fort, immer fort, weiter und weiter. Sie und ich.

In die Schlammbeißerei mit hinein? Ich danke. Aber fort!

Heute lieber, als morgen. Morgen bestimmt.

Augen werden die Nachbarn schon machen, wenn der „Herr Baron" schon wieder wandert.

Hunde, was gehen mich Eure Augen und Euer Gegauz an?

Wirtin, für schlechte Herberg Tag und Nacht, sei Euch ein Pereat gebracht.

So was deklamiert sich sehr schön: — Pereat gebracht.

Aber zahlen vorher, baar, hier, auf die Hand. Womit?

Ich rücke aus, mitten in der Nacht. Ich trage alles Meinige mit mir. Leichtes Gepäck, wahrhaftig. Ich versetze das letzte Stück aus meinem Ahnensaal.

Das ist nun die vierte Wohnung in drei Monaten.

Nirgends Ruhe vor dem greulichen Mißton. Ueberall, plötzlich ist er wieder da.

Frage ich den Stich, so erhalte ich eine blödsinnig gelehrte Antwort, jedoch niemals Hilfe.

Es ist, um sich die Extremitäten auszuraufen.

Mit diesen ruppigen Kerls muß sich ein Edelmann herumschlagen. Wer zuletzt lacht. Abwarten.

Der Ton — es ist, als ließe er nach, wenn ich die Stelle an der Wand, wo er herausbricht, scharf fixire.

Oder läßt mein Gehör nach? Werde ich vollends taub? Ich muß den Doktor Stich einmal auch darüber ausforschen. Wär' der Mensch nur nicht so niederträchtig boshaft. Und das Honorar. Eine Gemeinheit bleibt's. Ich habe eine Idee — —

Wahrhaftig, eine Idee. Eine Idee, die mich zwar den Kopf kostet. Was liegt mir altem Kerl

am Kopf, wenn ich einmal vollends hin bin? Ich will den Doktor Stich in mein Testament setzen, ich will ihm meinen Kopf vermachen, meinen adeligen Kopf, meinen Freiherrn-Kopf.

Mit der Klausel, daß er ihn sich persönlich abschneiden muß, sobald mein letztes Stündlein geschlagen.

Ich will mir noch Einiges dazu ausdenken, das der Mühe wert ist, daß er mit den Zähnen klappert vor Entsetzen.

Damit er wenigstens die Mädchen in Ruhe läßt. Gemeinheit. Honorar nennt er das und macht die Dinger krank und verrückt, daß mir die Haut schaudert.

Was gehen den meine Mädchen an? Er soll sich für seine speziellen Wollust-Forschungsversuche andere Menschentiere suchen. Ich mag nicht mehr. Er soll meine Mädchen in Ruhe lassen, der Tropf. So ein gelehrter, vornehmer, berühmter Herr — und ein solcher plebejischer Tropf. Da hört doch Verschiedenes auf. Das ist noch über die Schlammbeißerei der Anderen, womöglich. Ein Mann in solcher Stellung — und ein solcher Hundsfott. Und das nennt sich Arzt — ein solcher schweinischer Schindersknecht. Nicht in meinem Abort möcht' ich den Kerl haben. Ein solcher Gottesmörder.

Ja, ein solcher Gottesmörder.

Was sagte er neulich zu mir? Ich weiß das gelehrte Wort nicht mehr, mit meinem Uebrigen sind auch meine Nachschlagebücher den Weg alles Fleisches gewandert. Einiges zum Trödler, das Meiste zu falschen Freunden. Meine schönen Bücher alle fort. Ich habe viel gelesen. Meine Trosteinsamkeiten. Namentlich die englischen und amerikanischen Schriftsteller mit dem heimlichen Humor. Und die Wissenschaften der gottbegnadeten Indier. Es klang wie Abortismus, Avatismus, Avatarismus — oder so ähnlich.

Fremdartig.

Das also wollte er mir anthun, wenn ich betreffs der Mädchen mich noch länger sträubte oder ihm lästig falle. Es bestehe darin, mir meine Seele, mein Ich wegzuhypnotisieren, wie ein Taschendieb zum Beispiel einem das Portemonnaie wegfingert. Eins, zwei, drei — ein Gedanke, ein Blick, und man ist aus sich heraus und in was anderem drin, zum Beispiel im Kaiser von China oder in der Königin von England.

Er wollte mich aber zur besonderen Züchtigung in einen Münchener Magistratsrat, natürlich den allerdümmsten, hineinzaubern oder in die sterbliche Hülle eines Raubmörders, dem sogar die Münchener

Polizei auf der Spur ist, dem 's also wirklich einmal an den Kragen geht, ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Es ist also nicht genug, daß es Geister gibt, die einem nachsetzen und keine ruhige Stunde lassen, nein man muß dazu noch aus der eigenen Haut heraus und sich im Leichnam des ersten schofelsten Schubjacks, herumhudeln lassen.

Und in einem halben Dutzend nacheinander, damit ich sechsmal auf's Schaffot müßte —

Das wolle er mir anthun, drohte er.

Ah — wieder der scheußliche Ton in der Wand.

Am Ende hat den auch der Satanssohn Stich hineingezaubert?

— — — —

Wo ist denn noch irgend eine Sicherheit, wo solche Schrecknisse möglich sind?

Wer garantiert mir denn, daß ich noch ich bin — und nicht irgend eine verdammte Seele, von der ich zeitlebens keine Ahnung gehabt, in meinem Kopf eingekerkert ist und herausmöchte und das Loch nicht findet. Daß ich selbst also ein ganz Anderer bin und meine eigentliche Wenigkeit, mein verbriefter und genealogisch nachgewiesener reinblütiger Baron, zur Zeit Gott weiß wo herumspaziert?

Warum hüpft das Blatt auf, während ich

schreibe? Jetzt wieder — jetzt wieder. Es ist doch keine Spur Zugluft im Zimmer. Das einzige Fenster ist geschlossen, damit mir das Gesindel von da drüben nicht hereinguckt. Jetzt bläht und wölbt sich's, ich drücke mit allen Fingern dagegen.

Es ist Laurentiustag, keine Wolke am Abendhimmel Bläst der Ton aus der Wand unter die Blätter?

Man hört nichts mehr — —

Und jetzt alles ruhig. Unglaublich ruhig.

Ist es möglich?

Die Welt wie ausgestorben.

— — — —

Und ich sitze da, beinahe wie mich Gott geschaffen. Und alles so freundlich. Meine gelblederne Unterhose liegt heiter neben mir, zur Schonung, und an der Thür hängt meine einzige schwarze Tuchhose. Sie hat auch Feiertag heute, zur Erholung. Und mein gutes Staatshemd liegt auf dem Bett, fast noch jungfräulich weiß. Und mein Zylinder thront verborgen in seinem Futteral. Eine Ruhe —

O Gott, eine selige Ruhe. Es ist ein Augenblick, ein Augenblick — wie auf einer stillen himmlischen Insel. Nie erlebt. Wo bin ich denn?

Alles wie verzaubert. Kein Ohr hat das gehört

Wie verzaubert —

Bin ich's?

Wer hat das geschrieben? Wer sagt, daß das geschrieben ist?

Ich? Du? Er?

Wer ist der Narr? — —

Ich drücke die Augen zu und schlüpfe unter die Decke, auf den Strohsack. Vielleicht — — — mit Gottes Hilfe — — Morgen Abrechnung und fort!

II.

In der neuen Klause!

Aber was für eine Nacht!

Ich ziehe wieder ab, sobald als möglich.

Sonnige Träume zuerst, von damals.

Damals! Es geht ja alles Schöne im Leben rasend schnell. Das Ekelhafte und Elende allein kriecht schneckenhaft, klebrig, daß man's nimmer los wird.

Wie lang ist's schon her — mit Oberst Wotan und Doktor Hammer als Dritter im Bunde in der „ungespundeten“ Kneipe an der Isar, im alten Wirtsgarten-Idyll zum „grünen Baum,“ in sternheller Nacht, im stillen Sommer.

Das Wirtsgarten-Idyll ist wegrasiert, die neue Steinsdorfstraße hat's in den Boden gestampft, der Oberst Wotan ist in Südtirol seit seiner letzten

Weinlese-Fahrt verschollen, Erwin Hammer hat sich im freien Albion angesiedelt — und ist für mich auch verschollen.

Nur im Traum besuchen sie mich alle heilige Zeit einmal, die letzten Freunde.

So in dieser Nacht.

Flüchtig, aber sonnig und herzerquickend.

Dann ein Riß durch alle Glieder, und der Hexensabbat ging los.

— — — —

Wie ein Mensch das aushält.

Zuerst dachte ich, es wird eine Massage, wie ich sie liebe.

Hände von allen Seiten unter der Bettlade hervor, die Finger ausgestreckt, bald krallenartig zufahrend, bald langsam, lauernd, heraufstreichend — näher und näher, bis sie alle über mich herfielen. Nein, das war keine wohlthätige Knetung, das war Höllenpein, aus Satans Folterkammer.

Ein Schauspiel dazu, das jeder Beschreibung spottet. Denn ich sah alle Hände zugleich. Wie sie schemenhaft aus dem Dunkel des Bodens auftauchten, dann immer körperlicher, derber, zahllos, wimmelnd neben und hintereinander. Hände, Hände, Hände . . .

Kein Entrinnen.

Ich lag ausgestreckt, wie mit der Rückenseite vom Wirbel bis zur Zehe an den Strohsack angewachsen, die Arme straff am Leibe, wie festgebunden.

Und nun von links und rechts, oben und unten auf meinen Leib los, mit Drücken, Pressen, Ziehen, Stoßen, Rütteln.

Dergleichen Schrecknis hab' ich in meinem ganzen Leben nicht geträumt. Ich bin wie gerädert.

Mit meinen letzten Pfennigen hab' ich mir in der Frühe eine Düte Schnupftabak gekauft.

Ich mußte schnupfen, tüchtig schnupfen, es war mir wie eine Eingebung, daß ich schnupfen müsse, um die scheußlichen Traum-Erinnerungen gleichsam aus dem Kopfe herauszunießen. Sonst schnupfe ich gar nicht, schon aus verschiedenen triftigen ökonomischen Gründen. Dies geht übrigens keinen Menschen etwas an. Man kann auch aus Reinlichkeitsgefühl die Schnupfgewohnheit verabscheuen. Zwischen einer Prise und der andern studierte ich das Druckpapier der Düte. Es war ein Zeitungsblatt.

Seit ich meine Wirtschaft auf das Allernotwendigste einschränke, komme ich überhaupt selten zum Lesen. Unter die sogenannte Kulturmenschheit, wie sie in ihren modernen Kulturstätten, Bier- und Kaffeehäusern, herumliegt und die Schätze

ihrer Tagesweltlitteratur vor sich ausbreitet, gehe ich nicht mehr seit einer Ewigkeit. Wie der Dachs in der Not von seinem eigenen Fett, so zehrt mein Geist von seinem eigenen Denken.

Man glaubt gar nicht, was es alles zusammenzudenken gibt, wenn man sich auf sich selbst zurückgezogen hat. Da ist kein Fertigwerden.

Ich studierte also das Bruchstück des Zeitungsblattes, so eifrig, wie ein Gelehrter, dem ein Stück von einer alten kostbaren Handschrift zwischen die Finger gekommen ist.

Es war eine böse Geschichte, gar nicht lustig. Wer nicht selbst in Schmerz und Leid gehärtet ist, wird bei'm Lesen Ach und Wehe schreien. Ich nicht.

Die Anderen haben schon so lange nichts mehr für mich übrig, daß ich mir's abgewöhnt habe, mich für das Leid der Anderen in Unkosten zu stürzen.

Ein Edelmann wird schmasu behandelt, kein Finger rührt sich für ihn. Da soll ich mich für die Kanaille erwärmen und mir das Auge naß werden lassen, wenn Bauern geprügelt werden? Es ist eine charakteristische Geschichte, drum will ich sie hersetzen, um zu sehen, zu welchen Empfindungen und Schlüssen meiner persönlichsten

Art ich komme, wenn ich so Wort für Wort nachschreibe.

So fülle ich auch die langen Stunden des späten Nachmittags aus und komme vielleicht über das Abendessen hinweg. Ich habe heute ohnehin nicht die winzigste Brotkrume im Haus, um sie mit den hungrigen Spatzen vor meinem Fenster zu teilen.

Geht's so fort, müssen auch noch die armen Tiere schlecht von mir denken. Es gibt keine Vornehmheit mehr in der Welt. Die Schlammbeißer ruinieren alles.

Vor meiner neuen Hausfrau muß ich mich tüchtig zusammennehmen. Sie soll nichts merken.

So lautet die Geschichte oder das Bruchstück davon auf meinem Dütenblatt:

„Als alles vorbereitet war, befahl der Generalgouvernör, daß der erste der zwölf Bauern, welche der Grundbesitzer als die Rädelsführer der Revolte bezeichnet hatte, vorgeführt werde. Dieses erste Opfer war ein Familienvater, ungefähr vierzig Jahre alt, dessen Rechtschaffenheit sprichwörtlich war und der sich der Achtung seiner Mitbürger im höchsten Grade erfreute. Es wurde ihm befohlen, sich auszukleiden und seinen Platz auf der Bank einzunehmen. Der Bauer bat nicht um

Gnade; er wußte, daß dies unnütz sein würde Er bekreuzte sich schweigend und legte sich hin. Zwei Polizisten eilten vorwärts, um ihn auf seinem Platze zu halten. Ein gelehrter Medikus stand nahe dabei, um im Falle der Not Hilfe zu leisten. Die beiden Verbrecher, die mit der Ausführung der Strafe beauftragt waren, spuckten sich zuerst in die Hände, knallten dann mit ihren Peitschen und begannen ihr Werk. Es ergab sich, daß die Bank zu klein war, und es war schwer, den gequälten, sich windenden Menschen ruhig zu halten. Der Generalgouvernör befahl, daß eine andere Bank gebracht werde. Unterdessen stand das arme mißhandelte Geschöpf mit finsteren Blicken, zuckender Unterlippe und zitternden, nackten Beinen da. Als die zweite Bank gebracht wurde, band man den Armen noch einmal darauf, und die Henker nahmen ihr Werk wieder auf. Mit jedem Augenblicke wurden die Wunden schrecklicher, dem Rücken, den Seiten und Beinen des gefolterten Wesens entströmte Blut, und nach jedem Schlag stieß der Gequälte einen Seufzer aus, den er vergebens zu ersticken versuchte. Und aus der Menge, welche umherstand, erscholl das Geschluchze der Frauen, Mütter, Kinder und Verwandten des Gemarterten und das Gewinsel derjenigen, derer eine

gleiche Strafe wartete. Der Generalgouvernör zählte an seinen Fingern die Zahl der Schläge und rauchte kaltblütig seine Zigarette. Nachdem mehr als fünfzig Schläge erteilt worden, hörte der Bauer auf zu seufzen oder sich zu bewegen, und der gelehrte Herr Doktor, welcher seine Dienste und seine Weisheit dem Distriktshospital zur Verfügung gestellt, kam herbei, fühlte den Puls des Gepeitschten, beugte sich nieder, um zu lauschen, ob das Herz noch schlage; er meldete dem Vertreter der kaiserlichen Autorität, daß das Opfer bewußtlos sei und eine Fortsetzung der Bestrafung seinem Leben gefährlich sein könnte. Aber der Generalgouvernör, berauschter als je von der ihm verliehenen Machtvollkommenheit, wurde beim Anblick des Blutes wild wie ein Betrunkener. Er befahl, mit der Bestrafung fortzufahren. Die Auspeitschungsprozedur nahm ihren Fortgang, bis der siebzigste Schlag gefallen war. Siebzig schien aus unbekannten Gründen die heilige Zahl zu sein, unter der es eine Beleidigung der Gerechtigkeit wäre, aufzuhören. Dann nahm er seine Zigarette ruhig aus dem Munde und sagte gelassen: Genug, führ' den Nächsten her."

Das ist die Geschichte. Auf der anderen Seite des Dütenblattes stehen vergnügte Handels- und

Börsen-Nachrichten, Spiritus loko, ohne Faß 52, 90, still, rohes Petroleum per August 59, 80, matt. Und so weiter, lauter Herrlichkeiten der modernen Raubritterschaft mit und ohne Vorhaut, Crapüle und Companie.

In welchem Lande die Geschichte passiert, ist eigentlich gleichgiltig, sie passierte im christlichen Europa, unter einem christlichen Herrscher, hundert Jahre nach der französischen Revolution.

Schwapp! Das genügt.

Der Generalgouvernör — er raucht sicher die besten und billigsten russischen Zigaretten, die's in der Welt gibt, das Einzige, worum ich ihn beneide, denn seit acht Tagen ist kein Stäubchen mehr in meiner geliebten Tabatière — also dieser Generalgouvernör, Exzellenz, ist der Vertreter eines kaiserlichen Herrn, den unsere Fürsten, wenn sie ihm begegnen, auf beide Wangen küssen und mit Vetter oder Bruder auf Französisch anreden. Dieser kaiserliche Herr, unser ausgezeichneter Zeitgenosse, läßt seine Bauern halb, dreiviertel oder ganz totpeitschen, wenn sie Revolte machen. Denn Revolte darf nicht gemacht werden, das ist verboten, der Hund hat kusch zu machen.

Anderswo werden gemütliche Landwehrmänner, wenn sie an ihren obersten Kriegsherrn telegra-

phieren, weil sie nicht in einem Viehwagen fahren wollen, zu sieben bis fünfzehn Jahren Kerker verurteilt, ohne Gnad' und Barmherzigkeit — mag ihre Familien inzwischen der Teufel holen. Denn an den obersten Kriegsherrn Anderes als Huldigungstelegramme zu telegraphieren, ist in diesem Falle auch Revolte. Die verheirateten Landwehrmänner müssen so gut wie die anderen kusch machen und, wenn's befohlen wird, gehorsamst im Viehwagen zu ihren Reserveübungen sich fahren lassen. Was dem russischen Bauern recht ist, das ist dem Landwehrmann billig.

Siebzig Peitschenhiebe auf die Schwarte oder fünfzehn Jahre vaterländischen Kerker, wenn ich die Wahl hätte, wählte ich die Strafart der Chinesen und ließe mich lebendig begraben.

Das muß man den ehrlich bezopften Chinesen lassen, von unseren idealistischen Humanitäts-Schlagwörtern und unserer frommen christlichen Liebeskomödie machen sie keinen Gebrauch. Sie gebrauchen auch keine Ausflüchte und Redensarten von Sühne und Gerechtigkeit und göttlichem Auftrag. Wer ihnen nicht paßt, lasterhaft oder sonst unheilbar ist, wird einfach gefangen und mit einigen höflichen Worten bei lebendigem Leib und klarem Bewußtsein eingesargt und begraben.

Das ist ein resolutes und anständiges Verfahren.

Aber wir Deutschen und wir Russen!

Und der gelehrte Medikus muß dabei sein, sonst wäre die Feierlichkeit nicht vollständig. Der Herr Doktor oder geheime Medizinalrat muß den Puls befühlen und die Herzschläge belauschen, damit das Fest der Gerechtigkeit nicht gestört und die interessante Geschichte zu bald aus werde.

Die Wonne des Leids nach allen Spielarten und Abstufungen wissenschaftlich erforschen, ja, das ist ein Fressen für die Herren.

Dieser großartige Doktor Stich, warum geht er nicht nach Rußland, um seine Forschungen über die Wollust des Schmerzes an langsam zu totgepeitschten Bauern zu betreiben?

Vielleicht kommt noch der Tag, wo der Stiel umgekehrt wird und die Opfertiere und Versuchsmenschen ein wenig mit ihren Vivisektoren und Forschern experimentieren. Ich wünschte das noch zu erleben, und wenn ich die Auslese hätte, der ehrenwerte Doktor Stich bekäme Numro Eins, der müßte die Reihe eröffnen. Ich wüßte wie. Meine Phantasie ließe mich nicht im Stich, Herr Stich!

Nun mache ich eine Entdeckung.

Die russische Geschichte hat mich angenehm angeregt.

Ich atme viel leichter, als gestern, und der furchtbare Alp der Nacht hat sich verflüchtigt.

Das Schnupfen war gesund.

Unberufen: Das Ding in der Wand — im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Das Schnupfen war sehr gesund.

Wenn einmal Musik sein soll, dann stumme Musik, die man sich denkt oder nicht denkt, nach Belieben.

Die Wand kann Augen haben, meinetwegen, aber eine Stimme? Am besten das ganze Gehäuse ist stumm und blind. Man ist nicht sein eigener Herr in der Stube, wenn man in einer Musikdose wohnt, noch dazu in einer, die sich selbst dreht.

Eigener Herr sein, damit fängt der Mensch an. Und Ruhe haben.

Ich schaue jetzt — ganz ruhig auf die Wand. Es rührt sich nichts. Und wie kräftig ich nieße! Großartig. Meine Nerven sind doch gut.

Der Doktor Stich ist ein frecher Narr, er soll Anderen seine Possen vormachen. Ich pfeife auf seine medizinische Hanswursterei.

Jawohl, das ist das Kennzeichen des Rein-
blütigen: eine elastische Natur, kein sentimentales
Gemüt, die Seele abgehärtet, wie edler Stahl.

Keine Minute an plebejische Schrullen ver-
schwenden. Unerschütterlich und rücksichtslos dem
Gesindel gegenüber.

Wartet nur, Schlammbeißer! Es soll Euch
noch barbarisch über die Schnauze gefahren werden.

Von Christus sagt die Bibel, daß er lehrte
„Liebet einander“ und „Liebet eure Feinde“ —
und im alten Testament habe ich einmal gelesen:
„Verflucht sei Kanaan, ein Diener unter Dienern
soll er seinen Brüdern sein.“

Verflucht! Und Diener sein! Das klingt ganz
anders. Das macht einen wahrhaftigeren Ein-
druck, als das übertriebene Liebesgebot im Evan-
gelium. Ich ziehe das mosaische Gesetz vor. Das
Evangelium ist für die Armen, für die Schwachen
im Geiste, die eine Aufmunterung und einen Trost
brauchen. Das alte Testament ist das Wort
Gottes für die gesunde Welt an den sechs Wochen-
tagen, das neue Testament ist das Wort Gottes
für den Feiertag, für die Kirchen, Spitäler, Armen-
häuser. Alles am rechten Platz und zur rechten
Zeit, dann gibt's keinen Widerspruch, dann stimmt
Alles.

Ueber meinem Ahnensaal steht: „Hart durch!"
Ueber meinem Ahnensaal steht —
Ueber meinem Ahnensaal — —
Ueber meinem — — —
— — — —

Ich werde nun doch der neuen Wirtin kündigen. Hinaus aus der Mühlstraße. Das ist kein Logis, das ist ein Loch Und viel zu teuer.

Zwölf Mark pro Monat, hier, in dieser Lage, in diesem Mäuse- und Rattennest, mit dieser schmutzigen Nachbarschaft, die den ganzen Tag schreit und lärmt, daß man kaum die Isar herüberrauschen hört. Ungesund ist's auch, hier am Mühlbach, eine faule, stinkige Luft im Hochsommer. Alle Aborte, von Barake zu Barake, hängen links und rechts über dem Mühlbach, und der Bach hat zu Zeiten nicht handtief Wasser. Das ist vielleicht malerisch, diese hängenden Bretterhüttchen über dem seichten Bach. Erinnert vielleicht auch als Vedute an gewisse Kanäle von Venedig. Jedenfalls aber ist es nicht gesund. Und die Hauptsache: sündhaft teuer, unerschwinglich teuer.

Zwölf Mark pro Monat, bei einem Fixum von fünfzig Mark im Monat.

Und das Fixum ist möglicherweise bald auch

kein Fixum mehr, wenn das urdumme Frauenzimmer, das mit dem scheußlichen Schlammbeißer durchgebrannt ist, nicht aufgehalten und mit einigem Kassarest dingfest gemacht wird. Oder wenn es selbst nicht zu Vernunft kommt.

Morgen schon kann ich auf dem Trocknen sitzen.

Das Wort ist hart — dennoch setz' ich's her, oder richtiger, deßhalb setz' ich's her: Mein Vater — Gott segne sein Blut in Ewigkeit! — war wirtschaftlich ein Kind, mein Bruder in Posen ist wirtschaftlich ein Slovak, nicht ehrlicher als ein Rastelbinder. Beide zusammen, der Eine durch seine Dummheit, der Andere durch seine Schlechtigkeit, haben auch mich um das Meine gebracht.

Mein Vater! Ein flotter Soldat, ein liebenswürdiger Verschwender, ein passionierter Schwerenöter — da macht sich bei mäßigem Besitz die Unterbilanz von selbst. Die Mutter mit dreißig Jahren hinüber, der alte, fidele Herr ein Wittwer, und kein trauernder oder untröstlicher, bis an sein seliges Ende. Ein hervorragender Edelmann, hätte er zur rechten Zeit durch eine Pistolenkugel die wachsende Unterbilanz seines Wittwer-Haushalts gelöscht. Leider fand er die Kugel nicht.

Was noch vorhanden, ließ sich vor seinem Tode

seine letzte Mätresse verschreiben, mit der Fünfzig-Mark-Klausel zu meinen Gunsten.

Alles, was früher von dem Erbgut einer Verwandten auf Töpliwodu zu erhalten war und so trefflich zur Auffrischung unseres Familien-Vermögens gereicht hätte, raffte mein Bruder an sich und wußte sich's durch Brief und Siegel unentreißbar zu machen.

Die letzte Mätresse meines seligen Herrn Vaters — ihr offizieller Titel lautete Wirtschafterin — wäre die prächtigste Person von der Welt geblieben, hätte sie nicht der grüne Schlammbeißer umgarnt und zur Flucht verlockt. Sie war geradezu eine Dame, von feinster Haltung. Ich kenne keine Frau, die so wie sie die Virtuosität besitzt, tugendsame Entsagung bis zur Glaubwürdigkeit zu heucheln.

Doktor Stich, der eine Zeit lang Hausarzt bei meinem Vater war und ihn hypnotisch behandelte, lernte sie natürlich auch genauer kennen — studierens wegen! und nannte sie die „passive Perversion."

— — — —

Diese Eigenschaft des Jungfräulichen im Verdorbenen war es wohl, was meinen Vater zuguterletzt noch so mächtig bethörte. Die Poesie des Lasters. Dabei hatte Alles einen so behaglichen,

hausfraulichen Anhauch, wenn sie über ihr locken-des, knisterndes Seidenkleid die derbe Schürze der Wirtschafterin band —

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß sie mit ihren Liebeskünsten meinen Vater getötet hat, sobald sie die Urkunde ausgefertigt unter das Kopfkissen legen konnte.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen —

Und dennoch — dieses dumme Frauenzimmer, dieses urdumme Frauenzimmer!

Konnte noch an jedem Finger den achtbarsten Mann haben, selbst aus den Kreisen der Kavaliere und Sportsmen, wenn sie nur die Hand ausstrecken wollte — und brennt skandalöser Weise mit dem grünsten Schlammbeißer durch.

Das ist der plebejische Tropfen Dreck im Blute.

Zuerst wälzte ich mich schier vor Lachen, als ich die Mär' von dieser Flucht nach Egypten — ins Land des Nilschlamms, der Fellah-Kanaillen und der brutalen Beefsteakfresser — vernahm. Eine solche Gaudi. Nach Egypten — hinterließ sie mir schriftlich.

Sie selbst, eigenhändig.

Nach Egypten. Vermutlich ist's eine Finte, um ihre Spur zu verwischen, und statt im Reich der Wüste sitzt sie in Feldmoching oder in Trude-

ring oder irgendwo im Isartal und lehrt ihren grünen Schlammbeißer Liebe nach Noten quaken, bis er platzt.

Morgen ist der Letzte.

Am Letzten kam regelmäßig das Fünfzig-Mark-Fixum in Gestalt einer Postanweisung.

So hab' ich's von Anfang an gehalten: Persönlich aus ihrer Hand hab' ich nie einen Pfennig genommen. Die Postanweisung markierte die Distanz zwischen ihr und mir. Auf der Postfiliale am Sankt Annaplatz nahm ich dann mein Geld in Empfang.

Ein freches Weibsbild als letzte Geliebte meines seligen alten Herrn wäre mir lieber gewesen, als diese — Wirtschafterin. Ich hätte, ohne mir persönlich etwas zu vergeben, mich öffentlich mit ihr auseinander setzen können. Ohne Scheu würde ich die Gerichte angerufen und um mein Recht gekämpft haben. Aber gegen diese — Unschuld!

Durch diese neueste Schlammbeißerei hat sich höchstens ein — ehrbares, aber unkluges Frauenzimmer im kritischen Alter lächerlich gemacht. So urteilen die braven Gevatter Schneider und Handschuhmacher.

Decke ich ihre Verworfenheit gegen meinen

Vater und ihre Schufterei gegen mich auf, so ruft die wackere Kanaille in ihrem schloßweißen Brustfleck: Seht den Schmutzian! Er besudelt seine Familie!

Also abwarten, wie sich die Dinge entwickeln. Um keinen Preis in die schmutzigen Mäuler der tugendhaften Nebenmenschen kommen. Alle Kettenhunde des gemeinen Gewissenspöbels werden auf einen losgelassen. Das lumpigste Philisterpack geberdet sich, als wäre es uns zum Vormund bestellt. Diese heuchlerische Räuberbande schnappt nach jedem guten Namen.

„Hart durch!“

— — — —

Ah! Ist's möglich? Werde ich auch hier schon wieder überrumpelt?

Ich lege die Feder weg.

Ich will nicht der Chronist meiner Peiniger sein.

Ich knirsche die Zähne zusammen.

III.

Es war sehr klug von mir, daß ich bei meiner Wirtin vorgebaut habe. Im Grunde ist sie eine verständige Frau, mit der sich reden läßt.

Der dritte Tag über dem Termin. Schon der dritte Tag!

Das ist einfach gewissenlos.

Auch geschmacklos mir gegenüber, selbstverständlich.

Angenommen, Angelika — die „passive Perversion“ nach Stichs gelehrter Redeweise und „Angelika“, die Engelgleiche!

Übrigens, Herr Doktor, warum „passive“ Perversion? Warum nicht aktive? Soll das heißen, daß sie stets zuerst wie das unschuldige Opferlämmlein zur Schlachtbank geführt werden mußte? Daß sie ein Unschuldsmienchen aufsetzte und quasi

vergewaltigt sein wollte? Daß der Mann jedesmal zuerst anfangen mußte? — Daß sie immer auf's Neue verführt sein wollte? Daß sie Komödie im Alkoven spielte, jede Hingabe als den Sturz eines reinen Engels? Und dann, wann der Anfang gemacht war, auch noch passiv? Wer spielte die Überleitung zur „Perversion?“ Worin bestand der Hauptsache und auch der Nebensache nach die „Perversion?“

Wenn ich mit dem Doktor Stich anders stände als ich wirklich stehe, würde ich ihm diese kitzlichen, Fragen vorlegen. Mich interessiert das, um meines seligen Herrn Vaters willen.

Das Grab hat eine wunderbar reinigende Kraft.

Je länger er unter der Erde liegt, desto reiner erscheint mir sein Bild.

Und auf dem reinen oder gereinigten Bilde des Verblichenen liegen die häßlichen gelehrten Worte „passive Perversion“ wie ein Schmutzfleck.

Ich werde damit den Stich doch einmal gewaltig in die Enge treiben.

Liebe und Liebeslust, in Gottes Namen, jeder nehme so viel davon als er erlangen kann. Und vertragen kann. Ich bin, außer meinem Beichtvater — den ich mir seit einem brutal

plebejischen Vorkommnis jedoch abgewöhnt habe — keinem Menschen auf der Welt Rechenschaft darüber schuldig, wie ich persönlich zu diesen Sachen stehe.

Ich bin kein Dekadent gewesen, wie man heute, in der modernen Stinkblumensprache, auf Französisch sagt.

Ich bin ein Ritter, ich schlug allerwegen eine gute Klinge, auch im Minnedienst meiner dummen jungen Jahre. Jeder nach seiner Art.

Ohne Aufschneiderei und plebejische Ruhmredigkeit, wie die Schlammbeißer. Ich träume noch oft Erotisches, bald angenehm, bald qualvoll, aber ich erzähle nicht davon. Denn es liegt vor meiner heutigen Erkenntnis. Ich habe mich zu Höherem emporgeläutert. Träume gehen meist rückwärts und frischen alte Sünden auf.

„Hart durch!" steht über meinem Ahnensaal.

Über meinem — —

Damit ist jede Zweideutigkeit verpönt, die sich im schlüpfrigen Brei gefällt.

Um meines Vaters willen nur, um seines irrtumsreichen Lebens willen —

Es ist unfaßlich, wie konnte er seinen Sohn in Abhängigkeit von einer solchen Frauensperson bringen?

Mit ungetrübtem Bewußtsein sicher nicht. Mit voller Zurechnungsfähigkeit nicht. Also mildernde Umstände.

Meine Mutter starb wie eine Heilige und hat auch so gelebt. Dennoch war so viel Rätselhaftes an ihr. Für mich Unheilvolles, das ich bis an meinen Tod nicht überwinden kann. Wenn bei ihr mildernde Umstände angenommen werden müssen, wie dürfte ich sie meinem seligen alten Herrn versagen?

Edel sei der Mensch —

Wo bin ich stehen geblieben? Es ist so schwer, den Faden festzuhalten. Mein Kopf ist aufgeregt und doch so müde. Meine Hand so schwer wie Blei.

Der dritte Tag über dem Termin.

Angenommen, Angelika habe ihr gesammtes Hab' und Gut mitfortgeschleppt, also auch meinen Teil —

Früher war sie in diesem Punkt die Ordnung selbst.

Unbegreiflich.

Wo sie auch sein mag, eine Postanweisung zu schreiben und befördern zu lassen, ist sicherlich keine Hexerei.

Sie kann doch nicht die Absicht haben, mich

zu berauben? Oder mir Verlegenheiten zu bereiten?

So selten ich sie auch gesehen habe, immer hab' ich sie gut behandelt. Besser, als unter den besonderen Verhältnissen billig war. Adel verpflichtet, sagte ich mir.

Pünktlichkeit ist eine vornehme Tugend. Bei heruntergekommenen Menschen findet sie sich nicht. Dem gemeinen Volk muß sie angedrillt werden. Dem Arbeiterplebs wird sie mit der Hungerpeitsche beigebracht.

In der Schlammbeißerei gibt's natürlich keine Spur davon.

Indirekt soll ich nun mit dahinein. Es ist ein Skandal.

Man enthält mir meine Rente vor. Man bedroht meine Existenz.

Das ist ein Hurenskandal.

Wartet nur, ich will Euch kommen.

Ich habe nicht den geringsten Grund, mir dergleichen bieten zu lassen.

Was denken sich denn diese Jammergeschöpfe? Glauben sie wohl, ich lasse mich von ihnen mit Füßen treten? Oder der Edelmann lebt von ihrer Gnade? Was bildet sich denn diese schmutzige Sippschaft ein?

Wahrhaft komisch —

Es ist in dieser frechen Bedrängung meiner Unabhängigkeit ein wahres Glück, daß meine neueste Wirtin eine gute, verständige Frau ist. Ich bitte es ihr im Herzen ab, daß ich einmal geneigt war, sie mit den Anderen in einen Topf zu werfen. Unzweifelhaft ist sie von besserer Herkunft.

Kein einzigesmal hat sie mir einen Pfennig zu viel aufgeschrieben.

Gestern servierte sie mir meine Mahlzeit besonders höflich und nett. Offenbar wollte sie mir damit zeigen, daß sie meine momentane Verlegenheit nicht übel deute. Ich erzählte ihr die Geschichte nicht, das ist selbstverständlich. Ich bemerkte ihr nur, daß ich infolge einer Verkettung von widrigen Umständen an ihre Geduld appellieren müsse. Das Wort Geld wurde gar nicht ausgesprochen.

Sie lächelte verständnisvoll, nichts weiter.

„Zwei Frauen-Eier,“ sagte sie dann, als sie die Mahlzeit auf dem Fensterbrette zurichtete, da der Tisch gerade mit Schreiberei belegt war. „Zwei Frauen-Eier, frisch vom Land. Wissen Sie, Herr Baron, das sind solche, die an einem Marientag gelegt wurden.“

— Frauen-Eier, so so.

„Ja, vom Tag unserer lieben Frau. Die halten sich das ganze Jahr frisch. Eine Bäuerin hat sie gestern erst vom Land 'rein'bracht. Frauen-Eier, ja, da kostet das Stück jetzt sechs Pfennig, macht zwölf Pfennig.“

— Na, billig sind sie gerade nicht. Zwölf Pfennig zwei Frauen-Eier.

„Aber die halten sich das ganze Jahr frisch. Bis in den Winter hinein.“

— Es ist aber doch besser, ich warte nicht, ich esse sie gleich.

„Freilich. Drum sind sie ja da. Und der Herr Baron hat heut so noch nichts gegessen.“

— Doch doch. Mein Frühstücksbrot. Ich lebe sehr mäßig, Sie wissen ja. Meiner Gesundheit wegen. Ich bin auch früher kein großer Esser gewesen. Ueberhaupt immer sehr bedürfnislos. — So, jetzt hätten wir's ja gleich, liebe Frau. Nun können Sie das Geschirr und Besteck gleich wieder mitnehmen. So.

Sie zögerte ein wenig.

— Wollen wir noch den Speisezettel für morgen beraten? fragte ich. Der Häuptlsalat ist jetzt in seiner schönsten Zeit. Drüben, bei der Gemüsefrau, sehe ich vom Fenster aus ganze Körbe

voll. Da könnten wir einmal die Hälfte als Gemüse und die Hälfte als Salat machen. Und eine Kaisersemmel dazu, das gibt ein fürstliches Mahl. Was meinen Sie?

„Das können wir schon machen. Vielleicht auch ein paar Kartoffel dazu. Es gibt jetzt neue.“

— Sind die billig?

„Gar nicht mehr teuer.“

„Dann legen wir auch ein paar Kartoffeln in Uniform unserm Mahle bei. Das wird schließlich ja ganz lukullisch!“

„Bohnen sind auch nicht mehr teuer, Herr Baron, und recht nahrhaft.“

— Sie verführen mich zu kulinarischen Ausschreitungen. Nein, ein andermal. Ich darf meinen Magen nicht verwöhnen.

„Können Sie denn bei dem wenigen Essen bestehen?“

— Ich habe grundsätzlich nie mehr gegessen. Das heißt seit meiner Magenkrankheit vor einigen Jahren. Ich war ja so schwer krank . . .

„Magenkrankheit?“ fragte sie gedehnt mit einem innig teilnahmsvollen Blick.

Nach einer kleinen Pause fing sie wieder an: „Der Herr Baron sollte mehr an die Luft, nicht so viel in der Stube sitzen. Dann hab' ich auch

schon gedacht, warum sich der Herr Baron nicht eine soziale Stellung macht. Ein Mann in den Jahren mit einem solchen Namen findet das leicht, mein' ich. Für die adeligen Herrschaften gibt's doch Stellen und Ehren in Hüll' und Fülle. Da braucht man nur zuzugreifen."

— Sie verlangen ein wenig viel auf einmal, liebe Frau. Das hat alles seine zwei Seiten. — Jeder Mensch hat eben andere Grundsätze und Wünsche.

Sie schüttelte ein wenig den Kopf und ging mit freundlichem Gruße ab: „Wohl bekomm's, Herr Baron!"

So gesprächig sind wir in all' den Wochen noch nie zusammen gewesen. Und sie so nett in ihrer Redseligkeit. Echt hausfrauenhaft.

Ob ich sie noch zur Massage abrichten könnte? Sie hat gute Hände, fleischig, fest und doch zart. Ich möchte meinen Leichnam wieder einmal ordentlich kneten lassen von einem vernünftigen Geschöpf. Was sie wohl dazu sagen würde?

Die soziale Stellung, das spukt all' diesen Leuten im Kopfe.

Das was man so nennt, Stellung in der Oeffentlichkeit, das kann mich nicht ertragen — und ich ertrag's jedenfalls auch nicht. Ich bin

mir zu gut, den Diener zu machen. Und Streberei, das ist eminent plebejisch.

Eine Stellung gäb's für mich, die mich locken könnte, im Glanze des Hofes. Mein Großvater hatte Hofstellung. Da ritt ihn sein übermütiger Sinn einmal über alle Schranken hinweg — direkt ins geheimste Gemach — einer Mätresse — zu einer unpassenden Stunde. Nicht daß er das that, behauptete er später, habe ihn vom Hofe fortgebracht, sondern daß er's mit undiplomatischer Auswahl that und zur ungelegenen Stunde. Unter dem Ministerium Montgelas sei man froh gewesen, für überzählige Mätressen Liebhaber und eheliche Abnehmer zu finden.

Also mein Großvater hat's verdorben, mein Vater hat's nicht besser gemacht — und die Enkel müssen büßen. Am besten, man macht in so prekären Zeiten und Verhältnissen überhaupt nichts. Das beschauliche Leben ist das wahrhaft adelige und fromme Leben.

Uebrigens, wer weiß denn, wenn mir diese Schlammbeißer den Boden untergraben, auf dem meine Existenz ruht, wer weiß denn?

Ich bin auch früher nicht müßig gegangen. Ich habe Haupt- und Nebenbeschäftigungen gehabt. Ich habe angenehmen Jünglingen des Handels-

standes Privatunterricht im Schönschreiben erteilt. Einmal auch einer verheirateten Frau, einer Malersgattin in meiner Nachbarschaft. O, die ging in's Zeug. Ich nicht. Die kalligraphische Kunst ist eine Kunst, aber kein Vorwand für rohe Lüsternheit. Darüber war mit mir nicht zu verhandeln.

Ich kam aber doch in's Gerede und zog den Kürzern. Die Geschichte von Putiphar und Joseph.

Da ließ ich die Kalligraphie fahren, das Weib mich.

Vom Polytechnikum her habe ich einige chemische Kenntnisse — Gymnasium und Universität ließ mich mein Vater nicht besuchen, einmal weil ich absolut kein Talent für tote Sprachen hatte, zweitens weil wir damals finanziell sehr beschränkt waren, drittens weil ich meines Nervenzustandes wegen überhaupt keine systematischen Studien machen konnte.

Man kümmerte sich überhaupt wenig um meine geistige Schulung und Ausbildung.

Wenn ich das Leben hätte, was damals allen ziemlich problematisch zu sein schien, würde ich später schon eine geeignete Verwendung finden.

Mein früher Tod schien ihnen von Anfang an

das Wahrscheinlichere, der Mutter, dem Vater, dem Großvater, dem Hausarzt, dem Hauslehrer. So wollten sie in eine fragliche Entwicklung keine großen Kosten stecken.

Ich glaube, daß sie ehrlich waren. Ich glaube nicht, daß sie mich aus böser Gesinnung für einen Ueberzähligen oder Ueberflüssigen hielten.

Ich war kaum einige Monate alt, da ließ mich die Amme fallen. Im Schlafe. Der Fall schädigte mein Rückgrat. Bald zeigte sich die Wirkung in der Erhöhung der Schultern. Buckel nennen's die boshaft übertreibenden Plebejer. Jedenfalls hatte ich nicht den Vorzug, ein schönes und gesundes Kind zu sein.

Mit fünf Jahren kam ich in eine Heilanstalt, aufs Streckbett, und blieb da bis zum Tode meiner Mutter, das ist bis zu meinem neunten Jahr.

In diesen vier Jahren sah ich meine Mutter nur viermal.

Regelmäßig kam sie zum Christfest in die Anstalt und brachte dem Kind auf dem Streckbett Spielwaaren zur Weihnachtsbescheerung. So habe ich sie in Erinnerung.

Eine hohe, blasse Frau, mit großen, strengen Augen, immer in düster schwarze Seide gekleidet. Ihre feinen, dünnen Lippen entschlossen sich

schwer zu einem freundlichen Wort, zu einem zärtlichen nie.

Zum Abschied küßte sie mich stumm auf die Stirn.

Beim letztenmal glaubte ich eine Thräne aus ihrem Auge in mein Auge rinnen zu fühlen.

Das war Weihnachten für Mutter und Kind, vier Jahre hindurch, in der Heilanstalt, auf dem Streckbett.

Meinen Namen Alexander habe ich nie aus Muttermund gehört.

Ich erinnere mich nicht, jemals als Kind geweint zu haben.

Was erzählte ich vorhin?

Vom Polytechnikum, ja. Einige chemische Kenntnisse von daher habe ich auch eine Zeitlang zur Nebenbeschäftigung ausgenützt.

Ich übte nämlich die Kunst des Vogelausstopfens. Von einem Bekannten hatte ich gelegentlich die notwendigen Handgriffe erworben.

Um Aufträge zu erhalten, damit ich mich in dieser Kunst durch Uebung vervollkommnen konnte, ließ ich's, natürlich unter einem Decknamen, in die Zeitung setzen. Da kamen Schulmädchen mit zarten Kanarienvögelchen, alte Jungfern mit Papageien,

die an der Auszehrung oder an Läusen gestorben waren, Sonntagsjäger mit gekaufter Jagdbeute.

Und eines Tages — Nanni und Mali, die Blonde und die Braune.

Mit Vögeln kamen sie, und mein Herz, meine Vernunft, meine Ruhe nahmen sie mit fort.

Und nun will die Welt der Schlammbeißer mich wie einen Hund an der Kette halten.

— — — —

Ich leugne es nicht — ich bin zu stolz zur Lüge — ich wollte mit dem Vogelausstopfen, nachdem der Zudrang groß war, auch Materielles erwerben. Das war mein Fluch.

Der Erwerbstrieb ist ein niedriger, tierischer Trieb. Unter den Menschen der neuen Zeit ist er zum stärksten geworden. Auch zum schmutzigsten und sündhaftesten.

Die Hauptspitzbuben unter den erwerbenden Ungeheuern wollen sich auf Thatkraft ausreden, auf gemeinnützige Spekulation, Fleiß, Ausdauer, Unternehmungsgeist. Die Betörung der heutigen Welt ist so groß, Alle sind so von Erwerbsgier berauscht, daß man auf die Lügen der Hauptspitzbuben schwört wie auf Apostelwort. So feiert man sie als die Helden der neuen Zeit, diese geriebenen Raubtiere,

und behängt sie mit Titeln, Orden, ja sogar mit Adelsdiplomen!

Wie hat Süß Weiler gesagt? „Was hilft mich alle Ehrlichkeit, wenn ich ein armer Jüd bin. Kein Mensch sieht mich wegen meiner Ehrlichkeit an, und alle Welt drückt den armen Jüden. Hab' ich aber eine Million, werd' ich Kommerzienrat und Seine Excellenz der Herr Minister empfängt mich — und die ganze Christenheit zieht den Hut vor mir. Es gilt kein Ansehen der Person, man schaut nur den Geldsack an und den Titel."

Der Spitzbub Weiler hat die Wahrheit gesagt.

Geadelte Schlammbeißer, das ist einfach der Gipfel der Ruchlosigkeit.

Kein Wunder, daß nun Alles gerechtfertigt und modern ist: Unehrlichkeit, Beutegier, Habsucht, Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, Mordlust, Riesenschwindel, Kriegsspektakel, Großkapitalismus, Großmilitarismus. Daneben Freßgier, Trunksucht, Frechheit, Neid, Zerstörungswut, Größenwahn.

Ich habe das Unglück, im Zeitalter des Bestialismus leben zu müssen.

— — — —

Ich wollte erwerben, gemein werden mit den Gemeinen.

Diese kurze Verwirrung ist mir zum Fluch geworden.

Nanni, Mali — wie konntet Ihr Euch von mir wenden, Ihr reinen Engel!

— — — —

Einmal, in jenen Jahren der Irrnis, kannte ich einen heruntergekommenen geadelten Börsengauner.

Der konnte das Spiel nicht lassen, auch als er keinen Pfennig mehr besaß. Die Vertierung ging soweit, daß er nur noch in Zahlen und Börsenphrasen denken konnte.

Seine einzige Lektüre war der Kurszettel.

Und er spielte in Gedanken wütend mit und verfolgte mit den fürchterlichsten Aufregungen das Steigen und Fallen der Papiere, auf die er in seiner Einbildung gesetzt hatte. Konnte er sich einen Gewinn herausrechnen, dann stürzte er an die üppig ausgestatteten Schaufenster der ersten Delikatessenhändler und fraß im Geiste die teuersten Sachen zusammen. Mit gierigen Blicken, triefenden Lippen und scheußlichen Schlingbewegungen — wie ein ausgehungerter Wolf, der sich überfrißt, hing er an der Ladenstange vor dem Dallmeyerschen Delikatessen-Geschäft in der Dienersstraße. Am

nächsten Tag war er hin. Er starb zweifellos an einer Indigestion.

Als man seinen Kadaver aus der Gosse zog, war die mangelhafte Kleidung total zerlumpt. In der durchlöcherten Tasche fand man einen zerknitterten Kurszettel und eine Speisekarte, aber keinen roten Heller.

Der richtige Schlammbeißer.

Ich wünsche allen Hallunken das gleiche Ende.

— — —

* * *

Wie ich vorhin bekannte: Ich glaube nicht, daß meine Eltern mich aus böser Gesinnung wie einen Ueberzähligen und Ueberflüssigen behandelten.

Welcher Urahn es nach dem heiligen Gesetze der Vererbung meinen Eltern angethan, daß sie nicht herzinniglich sich lieben, ja, kaum von Seele zu Seele verstehen konnten?

So muß ich mein Lebtag dafür die Schmerzen tragen.

Wie tief mich's auch erschüttert, ich kann mir's nicht länger verhehlen: Ich wurde nicht in Liebe erzeugt.

Wir Kinder waren nur das — chemisch ausgedrückt — Nebenprodukt einer erzwungenen Ehe.

Liebe und zeugende Vereinigung als kalte eheliche Pflichtleistung, das rächt sich bis ins dritte und vierte Glied.

Es giebt nichts Schauderhafteres als Gatten, die sich zwingen —

Ich stelle mir's vor —

Das hat wohl meine Mutter so früh ins Grab gebracht.

Ich habe im Elternhaus so selten meinen Namen gehört, so selten, als hätte ich ihn nie gehört. Es ist mir oft, als hätte ich keinen. Ein namenloser Mensch.

Und heute noch — „Herr Baron“, das bin ich für die konventionelle Mitmenschheit.

Wie heiße ich eigentlich?

Alexander? Wirklich Alexander?

Wie fremd das meinem Ohr klingt, wie frostig dazu. Trotz der warmen, breiten, schallenden Laute.

Es fehlt die Weihe, das Echo aus dem Elternhause, aus der Jugendzeit. Nichts klingt von da herüber, kein Jauchzen, kein Lachen, kein helles, singendes Wort.

„Sieh, Mutter, das ist dein Sohn! Wie der Bursche wächst und gedeiht! Wem er wohl am

meisten ähnlich sieht, Dir oder mir? Wohlan, ein herrlicher Sproß unseres Geschlechtes!“

Nein, von alle dem keine Spur. Alles stumm, dumpf, tot. Ich mag in meine Seele hineinlauschen, so tief ich will, Grabesstille. Die Liebe hat nichts hineingepflanzt.

Eine Wüstenei.

Da blüht und klingt nichts in seliger Jugenderinnerung.

Ich lausche wieder und wieder. Nach sechsunddreißig Jahren. Nur mein Puls schlägt fieberisch und mit so ungestümem Takte, daß es im Rücken mithämmert und im Gehirn.

Nirgends etwas vom unauslöschlichen Zauber junger, seliger Mutterliebe — —

Da soll ich die Anderen lieben? Soll mein Herz der Welt erschließen? Die Mädchen — sind sie nicht mein Unglück?

Und kleine Kinder, ich verstehe nichts davon. Ich hasse sie, die Unglückswürmer, nach der alten sündhaften Ehe-Methode erzeugt.

Mein Vater, ja, ich weiß nicht warum, der hat Eindruck auf mich gemacht, daß ich mich oft auf einem stillen Segenswunsch für ihn ertappe.

Mein Bruder — besser, ich denke nicht an ihn. Er soll nicht mehr für mich vorhanden sein.

Das ist jetzt mein Wille: Ich will allein sein, allein mit mir und meinem Schicksal.

Vom Polytechnikum nahm man mich bald fort. Der Andere wuchs über mich hinaus. Der kostete zuviel, so sollte ich so billig als möglich gehalten werden.

Er studierte die römische Spitzbubenwissenschaft. Jus nach links und rechts. Der Jurist ist in allen Sätteln gerecht. Auch wenn er vom Reiten nichts versteht, als daß man einen Hintern und zwei Schenkel dazu braucht. Und das hat er zum Reiten auf dem hohen Roß der Jurisprudenz in Genüge besessen. Den Hintern und die Schenkel.

„Aus dem Juristen, und wenn er noch so wenig gelernt hat, kann alles werden“, sagte der Vater.

Nun, aus seinem Herrn Juristen ist auch alles Mögliche geworden.

Dann that man mich zu einem Freund unserer Familie — Familie! — damit ich mich auf seinem Kontor nützlich mache. Er hatte ein großes Fabrikgeschäft, mit Filialen in Augsburg und überall.

Mich auf den Schreibbock zu setzen, an den Schreibtisch zu schrauben, in einem alten, düsteren Hause, wo den ganzen Tag die Gasflammen erhalten werden mußten! Was sollte daraus werden?

Wollte man mir eine kaufmännische oder industrielle Zukunft bauen?

Keine Rede davon.

Ich war der Abschreiber, nichts weiter. Der „Herr Baron.“ Der Schönschreiber. Was jeder Schuljunge sein konnte.

Alle haßten mich. Das ganze Erwerbsgesindel ließ mich seine kalte Feindschaft fühlen.

Mich fror, daß ich im Hochsommer den Rock dichter um den Leib zog, so eisig war die Atmosphäre, in die man mich verbannt hatte. Das war mein Sibirien.

War ich denn ein Verbrecher? —

War es denn meine Schuld, daß ich auf kaltem Wege fabriziert wurde?

Hatte ich etwa die Amme angestiftet, daß sie den unmündigen Säugling fallen ließ, damit sein Wuchs verkrüppele?

Hatte sich etwa mein Eigensinn die Heilanstalt und das Streckbett ausgesucht?

— — — —

Eines Wortes erinnere ich mich, das mein Vater gegen einen Verwandten über die Mutter fallen ließ: „Sie ist wie eine Glasflasche gewesen. Eine Glasflasche an Reinheit und Sprödigkeit. Gieße hinein, was du willst, es verbindet sich nicht,

es fließt ab. Sie läßt sich füllen und nimmt nichts davon."

— — — —

— — — —

Der Fabrikherr, bei dem ich war, stand im Rufe unermeßlichen Reichtums. Ich sah nichts davon. Ich kannte ihn nur als schmutzigen Geizhals. Er schien selbst in seinem riesigen Besitz wie in einem Gefängnis zu leben. Er war der Gefangene seines Vermögens, der Sklave seines Geldes. Er hatte dem Mammon seine Seele verschrieben. Die Seele war auch danach. Eine unverfälschte Schlammbeißer-Seele.

Von jener Zeit an hasse ich den Reichtum.

Nichts Scheußlicheres als Reichtum. Er macht schmutziger, als je die Armut einen Menschen schmutzig gemacht hat.

Niemals hab' ich von diesem „Freund der Familie" — offiziell war er natürlich der erhabene, unnahbare „Herr Kommerzienrat", für uns Schreibbockmenschen der „Herr Chef" — niemals hab' ich von ihm eine uneigennützige Handlung gesehen. Wenn er für Wohlthaten in der Oeffentlichkeit — in der Nichtöffentlichkeit gab er überhaupt nichts, da gripste und grapste er nur zusammen was zu haben war — nun doch einmal in die Tasche

greifen mußte, so geschah es mit Posaunenstößen. Für Kunst und Wissenschaft, Konzerte, Theater — nein, keinen Pfennig mehr, als zur „Repräsentation" gehörte und von den Leuten kontrolliert wurde. Das „Geistige" war ihm „zu dumm". Schriftsteller, Künstler, Gelehrte waren für ihn erst vorhanden, wenn sie ihm hofierten oder einen berühmten Namen hatten, sonst waren sie ihm „Affen". In die Kirche lief er regelmäßig, wenn an Königs Geburts- oder Namenstag die ganze offizielle Glorie mit der hohen Klerisei ausrückte. Bei dieser „frommen Parade" fehlte er niemals, um keinen Preis versäumte er seine „Königlich bayerische Andacht." Natürlich schleppte er auch bei der Fronleichnamsprozession in München die dickste Kerze im Schweiße seines Angesichts, aber nur weil der „Hof" dabei war und die ganze glänzende Staatsbeamtenmaschine aufgefahren wurde.

Einmal im Jahre mußte er schand- und ehrenhalber seine „Frau Gemahlin" in ein Bad oder in eine Sommerfrische begleiten. Vor den Leuten trug er die werte „Frau Gemahlin" auf den Händen, im Geheimen schätzte er sie nicht höher als eine Stallmagd.

Auf dem Kontor erzählte man einen Witz von

ihm, den er selbstverständlich nicht selbst fabriziert, sondern sich — angeeignet hatte. „Aneignen“, so entsteht ja der bekannte geheiligte Diebstahl, „Eigentum“ genannt. Der angeeignete Witz des Herrn Kommerzienrats kam uns erst aus dritter und vierter Hand, denn seinen „Dienstleuten und Beamten“, oder moderner „seinen Arbeitern“ gegenüber hätte er sich niemals zu einem außergeschäftlichen Wort herabgelassen. Da war eine unüberschreitbare Kluft zwischen seiner Höhe und der Tiefebene der „Angestellten.“

Der Witz hatte folgende Gestalt.

Ein Bekannter fragte: Nun, Herr Kommerzienrat, war's schön im Hochgebirge? Nicht wahr, herrliche Sommerfrische in Xberg?

„Was? Gehen Sie mir mit diesem schauderhaften Nest! Das ist so langweilig und armselig, daß man sich zu seiner eigenen Frau ins Bett legen muß.“

Auf dieser Höhe bewegte sich seine Phantasie und Witzeskraft.

Aber der vollendete Heuchler.

Kein Komödiant heuchelt besser.

Der „reiche Mann“ wie er in der Bibel steht. Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein

Nadelöhr gehe, als daß ein Kameel von Kommerzienrat und Geldprotz in das Himmelreich komme.

Herz von Stein, Kopf von Holz, Stirn von Gußeisen. Schlammbeißer mit Schwertern und Eichenlaub. Drei-Stationen-Mensch: Gurgel, Magen, After.

Ein Ausbeuter und Leuteschinder. Ein Blutsauger.

Wir wurden alle sehr schlecht bezahlt.

Mit meinem kleinen Gehalt konnte ich mir jeden Monat den Zylinder frisch aufbügeln lassen und der Wäscherin für besondere Feinheiten ein Extratrinkgeld verabreichen. Auch das noch: in der Qualität meiner Zigaretten eine Stufe höher steigen. Aber damit war's zu Ende. Höchstens noch ein Sträußchen ins Knopfloch.

Ich war zu stolz, eine Aufbesserung zu beantragen.

Weihnachts-Gratifikation, die zu einem Paar Handschuh reichte.

Noblesse oblige.

Noch ein Jahr, dann vorbei.

Ich hatte mich als Kaufmann selbst nicht ernst genommen.

Und Alle haßten mich, instinktiv. Sie fühlten die Ueberlegenheit meiner Geburt, meiner Ge-

sinnung. Sie scheuten mein scharfes Auge für ihre offenen und geheimen Schmutzwinkel. Sie wichen mir aus mit schiefem Blick. Sie zischelten und geiferten unter einander, wenn ich den Rücken wandte. Sie schnitten mir Grimassen nach und machten Fratzen.

„Der Herr Baron.“

Den Chef konnte ich längst nicht mehr verdauen. Er kam mir bis in die Träume nach. Ein Trampeltier mit Schweinsrüssel und Eselsohren. Und immer ging ein Gestank von ihm aus.

Einmal sah ich ihn im Traum, wie er Limburger Käs schabte und das Abschabicht fraß. Ein andermal schneuzte er sich in schmutzige Fußlappen. Es war mir den ganzen Tag übel davon.

Also heraus aus dem stinkigen Erwerbsstall, in die Freiheit des Edelmanns. Mein Kopf hätte es nicht mehr ausgehalten, ich wäre verrückt geworden.

Dem ersten Bettler, dem ich begegnete, schenkte ich meinen letzten Monatslohn.

Dann ging ich in eine Charkuterie, kaufte mir für dreißig Pfennig Wurst, ließ mir von der blitzblanken Kellnerin im Hofbräukeller ein Gedeck, ein Brot und eine halbe Bier geben, servierte mir selbst die Wurst auf dem reinlichen Teller, band

die Serviette vor und schmauste wie ein Kavalier. Vom Bier ließ ich eine große Neige stehen und der Kellnerin spendete ich 15 Pfennig Trinkgeld.

„Der Herr Baron“ —

IV.

Ich fühle, daß ein neuer Abschnitt in meinem Dasein beginnt.

So kündigen sich große Ereignisse an.

Die Postanweisung ist noch nicht eingetroffen. Wie aus der Welt hinaus, restlos verflüchtigt mein letztes sicheres Gut.

Frei hängt meine Existenz in der Luft, und mein Körper ist gefangen in dieser Mausefalle, die mir die Schlammbeißerei gestellt.

Und dennoch bin ich nie so wohlgemut gewesen.

Gestern war ein urfideler Tag.

Doktor Stich hat mich besucht.

Ich habe nun die feste Ueberzeugung, den raffiniert brutalen Medizinmann hat sein Schicksal erreicht, er ist verrückt.

Das konnte nicht ausbleiben.

Aber wie ich die Thatsache in meinem tiefsten Innern feststellte, war ich doch beseligt. Ich hätte laut aufjubeln mögen, dem hypnotischen Allheilkünstler in seine elegante Fratze hinein. Es schien mir jedoch klüger, ihn nichts merken zu lassen, sondern auf seine unfreiwillige Possenreißerei einzugehen.

Eine alte Erfahrung, daß es positiv unmöglich ist, diese ganze gemeine Narrenwelt zu überführen, daß sie gemein und verrückt ist.

Und die moderne Schlammbeißerei ist die höhere Potenz.

Erst riß er das Fenster auf, daß es klirrte, dann flegelte er sich auf meine blaue Sitztruhe mit den roten Tulipanen und fing von der Politik an. Es war später Nachmittag.

— Aha, dachte ich.

„Wissen Sie, was ich bin, Herr Baron?“

— Ich habe in diesem Augenblick keine Ahnung, falls Sie nicht der berühmte assyrische Wunderthäter Doktor Stich sind.

„Politisch, nicht larifarisch.“

— Ach so. Nein.

„So will ich's Ihnen erklären, hoffentlich machen Sie den geeigneten Gebrauch davon. Ich bin ein Farbiger. Ich bin schwarz. Kein Kamin-

kehrer ist schwärzer. Alle sind schwarz. Sämtliche deutsche Fürstenhäuser, sämtliche deutsche Zelebritäten und Ruhmeskarrenschieber. Schwarz bis auf den Hemdzipfel und das Schnupftüchel. Ich bin rot. Ich bin brandrot. Kein Sozi ist röter am ersten Mai, wenn er seinen internationalrevolutionären Proletarier-Siegesrausch bengalisch beleuchtet. Sämmtliche deutschen Schwarzen sind rot, wenns Geld einbringt und ihnen der Spaß der alten sittlichen Weltordnung noch tausend Jahre garantiert wird. Ich bin auch weiß. Ein weißes Bähschaf, ein weißer Hurrah-Brüllochs aus reinstem Patriotismus. Ich zahle an jeder Reichszeche mit und lege mir noch eine beliebige Extrasteuer auf für jede gloriose Dummheit des neuen Kurses. Schwarz, rot, weiß —“

— Da haben wir ja richtig die preußisch-deutschen Reichsfarben beisammen, nur ein wenig durcheinander.

„Das giebt dann Blau vor den Augen, und das ist bayerisch. Denn jeder gute Bayer hat zwei Vaterländer, das seine und das preußische. Für diese zwei Vaterländer läßt er sich totschlagen im neuen Reich und die Schwarte über die Ohren ziehen.“

Ich seufzte und lachte zugleich.

In meiner Einsamkeit der letzten Jahre, seit meinem schweren Nervenanfall, habe ich die Politik links liegen lassen. Mein großer Bayernkönig, der ewig bewunderns- und beweinenswerte Ludwig II., war um Thron und Leben gekommen. Ich durfte nicht an den Starnberger See denken, geschweige eine Ausfahrt dahin machen, ohne in die heftigste Aufregung zu geraten. Sein Nachfolger Otto trägt die Krone als ein unheilbar irrer Mann. Sein Königsschloß im Forstenrieder Wald ist eine Gespensterresidenz.

Da soll ein Bayer noch von Politik reden, inmitten solcher dynastischer Katastrophen. Da soll ein süddeutscher Edelmann des Schicksals seines politischen Vaterlandes froh werden.

Es giebt Dinge, die der Miterlebende niemals verwinden kann. Das Maulaffentum und die Schlammbeißerei finden dabei freilich ihre Rechnung, wenn die herrlichsten Menschenbilder stürzen.

Nein, nichts von Politik, sie macht mir Herzweh. Wem die Politik nichts ist, als der Köder an der Angelschnur seiner raubtierischen Erwerbsgier, mag anders denken.

Man soll ja auch jetzt schon Leute am Starnberger See beobachten können, die an der Stelle, wo ein vom Schmerz gehetzter König den Tod in

den Fluten fand, dem Angel- und Rudersport obliegen. Ganz vergnügt. Ganz gedankenlos. Wasser ist Wasser, ob eine Maus darin ertrunken oder ein Königsherz darin erstickt ist, ob eine Krone mit einem Dornenkranz auf dem Grunde schlummert oder der Stiefel eines Handwerksburschen — egal, ganz egal für dieses Schandgeschlecht der Schlammbeißer.

Die Isar rauscht und Niemand deutet ihre Stimme. Rauschen ist eben Rauschen.

Doktor Stich fuhr mich an: „Was sinnen Sie?“

— Schreien Sie doch nicht so. Gar nichts. Fahren Sie nur fort, mich zu unterhalten. Das kürzt die Zeit.

„Die Zeit! Der Raum! Haben Sie Ursach', sich die Zeit zu kürzen? Sind Sie nicht ein Ewigkeitsmensch, als Baron ein doppelter? Als am sechsten Schöpfungstage Gott den Menschen bildete, nahm er einen Erdenkloß und blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase. Das war kein leichtes Stück Arbeit, den Erdenkloß zum Menschen aufzublasen. Als Gott aber die nötige Uebung hatte, schuf er den ersten Baron und schrieb den ersten Gothaer Almanach, damit die Von-Leute wüßten, in welcher Linie sie sich zu vermehren

hätten, und während Abraham den Isaak ohne jede Anleitung zeugte, wäre Freiherr v. Pipelynski ohne direkte göttliche Gebrauchsanweisung nicht zum ebenbürtigen blauen Blut gelangt, trotz aller Begier, so zahlreich zu werden wie Sand am Meer und seinen Stammbaum zu verästeln über die ganze Erde. Freiherr v. Pipelynski war zugleich der erste Pole, denn die Polen sind nächst den Juden überall vorndran, besonders im deutschen Reich des neuen Kurses —"

— Daher der Name polnische Wirtschaft, nicht wahr, Herr Doktor? Aber das ist ja wirklich, erlauben Sie, der höhere Blödsinn.

„Sehr richtig bemerkt. Das müssen wir Reichsdeutschen am gründlichsten spüren. Diese Weisheit verdanken Sie auch dem Tropfen polnischen Blutes in Ihren Adern. Die gemeinen reinen Reichsdeutschen sind noch lange nicht so klug."

— Sie sind ein lustiger Gelehrter heute, Herr Doktor. Sie entwickeln Ideen, Ideen —

„Zu schmeichelhaft, Herr Baron. Ideen — sagen Sie. Vortrefflich. Es beruht die ganze Erde, Adel und gemeines Raubzeug, auf einer einheitlichen Idee, als auf einem Keim, der aus der chaotischen Bruthitze brach. Tapasa, tan mahina jayataikam. Es konnte auch nicht anders

gewesen sein, wenn man der 147. Hymne des 10. Mandala in Rigveda Glauben schenken will. Naturwissenschaftlich schaut sich's ein klein wenig anders an."

— Das macht schließlich keinen großen Unterschied, Herr Doktor. Mich interessiert das Naturwissenschaftliche. Wie ist das?

„Im Grunde ebenso einfach wie nüchtern. Geben Sie Acht, nichts ist faßlicher. Das Erdgas, das selbst kein Leben ist — das Steinkohlengas in München ist heute noch kein Leben, sondern nur gutrentierliche Aktie, beati possidentes! — bedarf zu seiner Kraftentfaltung einer Hüllenbildung, die ihm im Dunkeln von fremder Hilfe wird — ich bitte, dabei noch nicht an unser dunkles gothisches Rathaus und an das manus manum lavat seiner Ratsherren zu denken, das sind viel spätere Entwicklungs-Produkte — also von fremder Hilfe wird, bis es sich selbst die Werkzeuge geschaffen hat, sein Leben zu fristen. Begreifen Sie?"

Ich nickte — und legte mich der Länge nach aufs Bett.

Doktor Stich zog seine geschmeidigen Beine auf die alte Sitztruhe und hockte da wie ein Hindu-Philosoph. Er senkte den Kopf, sein Auge brannte nach innen. Er fuhr mit einer merkwürdigen Be-

schaulichkeit fort (ich weiß seine Worte nur noch so ungefähr):

„Die Erde erhielt durch den Einfluß einer fremden Sonne — beiläufig in der Berliner Gegend des unermeßlichen Alls — die Kraft, das Wasser, etwa aus Süddeutschland beispielsweise, zu dem Sauerstoff emporzuschicken. Der erste Regen kam hernieder und brachte alle wünschenswerten Teile mit, die wir noch heute in der Erde, in den Pflanzen, in den Tieren, in den Ministerien und Korpskommandos, in den Universitäten und anderen Schulen kennen. Ganz kleine, schwärzlich-weiße Pflänzchen, wie wir sie in den Schimmelpilzen sehen, bedeckten bald das Gas, in Bayern und der ganzen Weltnachbarschaft. Nach den winzigen Pflänzchen kam das Moos — nicht aus dem Juliusturm bei Spandau, denn dessen Schätze sind eingemauert für den eventuellen Kriegsfall — denn die Bedingung für das Moos, neue eigenartige Lebewesen zu erzeugen, war in dem bischen Boden schon vorhanden. Dann wurde der Boden im Wechsel der Zeiten dicker und dicker — — Sie schlafen doch nicht, Baron?

— Gott behüte. Dicker und dicker, bis die Welt Welt und die ganze Erde preußisch ward. Sie sehen, ich wache. Ist's nicht so?

„Warum nicht gar! Dicker und dicker, und es kam nach Schimmel und Moos Gras und Kraut, Hopfen und Hopfenstangen —“

— Dann das Malz, das Bier, das Hofbräuhaus, dann die Hofbrauhäusler mit den steinernen Maßkrügen, dann die „Ungespundeten“, dann der Pilz wieder im bierverschlammten Gehirn der nichtsstudierenden Studenten, denen statt der Weisheit der Rettig auf der Zunge wächst und Stickgase in die Höhe, zumeist auch in die Tiefe sendet, wodurch die berühmte Münchener humoristische Litteratur entsteht und die altklassische Gambrinus-Malerei — —

„Als die Hofbräu-Erde dann so viel Kunstgas zum Himmel entsandt hatte, daß dieses sich zusammenballen konnte, um als neue Sonne zu leuchten —“

— Da übernahm die neue Sonne die Regentschaft am weißblauen Himmel und entzog das Wasser und den Sauerstoff den einheimischen Pflanzen, um ihn nach entlegenen Gegenden auszusenden, neue Nahrung für die Bevorrechteten zu holen. Denn wer hat, dem wird gegeben, Herr Doktor, und wer nichts hat, dem wird auch das Wenige genommen, ach — —

„Und so schließt sich der Schöpfungskreis, und

wenn man mit seinem Latein zu Ende ist, fängt man mit der Bibel und der Frömmigkeit wieder von vorne an, sintemal und alldieweil die Gottseligkeit und Dummheit des Volkes zu vielen Dingen nütze ist. Wie in den Sprüchen Salomonis geschrieben steht: Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser und denen, die klug und weise sind, ganze Straßen und Villenviertel."

— Ach, Doktor, mir genügte ein kleines, tief im Grün verstecktes Bauernhaus, tief unten am Hügelhang unseres bayerischen Hochgebirges. Mit einem kleinen Ausblick durch den Wald über sonnenstille Wiesen, einsame Landschaften. Oder einem dämmerigen Garten mit dunklen Bäumen, einem stillen Bach, meinen aufgeregten Kopf zu heilen. Herr, Sie sind so gelehrt und wissen keine Hilfe.

„Ihr Uebelbefinden kommt davon, daß der Atem aus dem falschen Nasenloch strömt. Lassen Sie sich ein richtiges Loch bohren. Aber Sie sind ein konservativer Freiherr, Sie wollen keine Experimente. Davon hängt alles ab, daß das richtige Loch die Oberherrschaft hat. Und starke Strömung, das ist die Hauptsache. In dieser Jahreszeit muß der Atem mindestens dreizehn Finger breit unter der Nase gefühlt werden. Probieren Sie 'mal!"

— Keine drei Finger tief strömt er.

„Dann müssen Sie folgendermaßen verfahren. Nachdem Sie den Atem vom falschen auf das rechte Nasenloch geführt haben, setzen Sie sich bequem nieder, binden um das linke Bein knapp über dem Kniegelenk ein gelbes Taschentuch. Nach kurzer Zeit, deren Länge im verkehrten Verhältnis zur Unerfahrenheit in der Uebung und im direkten Verhältnis zur Heftigkeit der Krankheit steht, werden Sie den guten Erfolg bemerken. Die Stimmung bessert sich, das Denken wird erleichtert.“

— Das Denken! Das ist ja der Jammer, daß ich zu viel und zu leicht und zu schnell denke, das fliegt nur so, und das macht totmüde. Ob ich durch's rechte oder linke Nasenloch schnaufe, macht keinen Unterschied.

„Dann empfehle ich Aufblasen des Körpers mit Atem, soviel als möglich und recht langes Anhalten des Atems. Die Stellung dabei ist sehr wichtig. Sie setzen sich nieder mit geradem Rückrat —“

— Ich mit geradem Rückrat, Doktor!

„Das heißt, soweit es im gegebenen Fall der natürliche Wuchs gestattet —“

— Der natürliche Wuchs, Doktor!

„Also Sie setzen sich so gut Sie können, jedoch mit gekreuzten Beinen —“

— Ich bin mit X-Beinen gesegnet, Doktor! Sehen Sie.

„Dann verschreiben Sie sich O-Beine oder, es kommt auf die gleichen Kosten, recht schwungvoll säbelförmige. Mit gekreuzten Beinen unter allen Umständen. Und zwar so, daß je ein Fuß auf dem anderen ruht, mit nach oben gekehrter Sohle, ähnlich wie man die Arme verschlingt. Anfangs ist es äußerst unbequem, das macht aber nichts, es ist eine sehr gesunde Uebung. Dann ziehen Sie — sehen Sie her, so! den Atem ein und zwar durch's rechte Nasenloch und entleeren die Lungen so langsam als möglich durchs linke Nasenloch und sehen dabei starr auf die Nasenspitze. Das regelt das Denken, reinigt das Gemüt und tötet den Hang zur Sünde. Sie können auch fünfundzwanzig Vaterunser dazu beten, das hilft dem Kopf ausgezeichnet. Nur ist dabei zu beachten, daß Sie jedesmal eine andere Bitte überhüpfen. Happo!"

— Was ist Happo, Doktor?

„Das bedeutet: Es hilft. Kommt in einem wenig bekannten Sanskrit-Dialekt vor. Gilt als ein außerordentlich heiliges Wort, ähnlich wie Amen Selah."

— Sie drücken sich vielfach in fremden Zungen

aus, Doktor. Wollen Sie so gütig sein, mir diese gelehrten Sprüche und Worte aufzuschreiben?

„Wozu?"

— Ich schreibe sie nach.

„Sie schreiben?"

— Seien Sie unbesorgt. Ganz geheim. Nur meine Beichte.

„Eine Art Inventarium Ihrer Seele?"

— Ungefähr.

„Das ist auch eine vortreffliche Uebung."

— Noch eine Bitte: Wollen Sie mir nicht ab und zu ein gutes Buch leihen, Doktor? Meine Büchersammlung ist sehr reduziert.

„Bücher verleihe ich grundsätzlich nicht. Vielleicht kann ich Ihnen aus zweiter Hand etwas besorgen. Gattung?"

— Erbauliches, Beschauliches.

„Sie werden doch nicht Sankt Boccaccio wollen oder sonst einen erotischen Struwelpeter, Sie aufgeregter Philosoph? Ja, da haben wirs. Erbauliches, Beschauliches für unbefriedigte Junggesellen und andere Adelsmenschen. Odor de femina. Wie oft sagte ich, schlagen Sie sich das aus dem Sinn. Habe ich Ihnen diese Andachtsübungen nicht verboten? Kommen Sie schon wieder damit?"

— Meine Mädchen — Sie wissen, Doktor —

„Sie haben keine und brauchen keine.“

— Mali und Nanni, was haben Sie damit gemacht! Ein Verbrechen wurde begangen an diesen reinen Engeln.

„Mali und Nanni sind Geschöpfe Ihrer erotischen Einbildungskraft erstens. Zweitens, was als Mali und Nanni existiert hat, gehörte Ihrem Doppelgänger, dem Baron in der Sterngasse, dem Schönschreiber und Tierausstopfer. Nicht Ihnen, verstehen Sie? Sie unverbesserlicher Halluzionist! Ihrem Doppelgänger in der Sterngasse. Was Sie Mali und Nanni nennen, sind Schemen Ihrer Phantasie. Da können Sie ebensogut an Isar-Nixen glauben und sie von mir fordern. Oder verlangen, daß ich Ihnen das Rauschen der Isar auf dem Präsentierteller bringe. Oder daß ich Ihnen das Schäumen des Wasserfalls präpariere, damit Sie sich Schuhsohlen daraus schneiden lassen. Oder daß ich Ihnen den Mondschein auf Flaschen ziehe, damit Sie Ihre Hauswirtin gläschenweis bedusen. Oder daß ich Ihnen Wagnersche Melodien mit dem Propfzieher aus dieser wurmstichigen Holzwand ziehe.“

— Happo.

Bei diesem Wort sprang ich auf und lauschte.

Mit angestrengtester Aufmerksamkeit, die Hände hohlgebogen an den Ohren.

Der verrückte Stich starrte mich an.

Nein, es war nichts. Seine Worte haben nicht als Zauberformel gewirkt, den schrecklichen Mißton in der Wand zu erwecken.

Es war ganz still.

Nur ein leises Sausen in der Luft wie von ferne fallendem Wasser oder vom Getöse einer Maschine. Vielleicht war's das abgeschwächte Rauschen der Isar, da der Wind in der Frühe umgeschlagen.

Der verrückte Stich starrte mich an.

Ich kroch langsam aufs Bett und legte mich wieder auf den Rücken. Da lag ich im Schatten und konnte ihn aus dem Augenwinkel beobachten, ohne daß er's merkte.

Ueberzeugt von seinem gestörten Geisteszustand, bemerkte ich mit sanfter Stimme: „Meine Mali und Nanni sind Ihnen also persönlich unbekannt?"

Da antwortete er grinsend: „Meine Mädchen, meine Mali, meine Nanni, meine, meine, und immer wieder meine! Was gehen Sie überhaupt die Mädchen an? Sind Sie Vater, Mutter, Onkel, Tante, Vormund oder sonst etwas Un-

eingestehbares, he? Wo haben Sie denn Ihre Rechtstitel? Haben Sie die Mali gezeugt oder die Nanni gesäugt? Hat Ihnen der Storch die Mädchen gebracht und Sie haben sie aufgepäppelt? Meine, meine, meine! Woher denn? Ueberhaupt ewig Ihr Ich-Mein-Mir-Mich. Wo liegt denn Ihre Suveränetät? Sind Sie etwa der heimliche Kaiser? Oder führen Sie das Präsidium im deutschen Reich?"

— O, Herr Doktor, keine Majestätsbeleidigung mit solchen Anspielungen. Niemals habe ich ich-mein-mir-mich mit großen Buchstaben geschrieben. Mein Baron genügt mir. Ich schweife nicht nach oben aus.

„Gut, seien Sie nur ruhig und schweifen Sie auch nicht nach unten aus. Mädchen sind Ihnen ungesund. Schlimmer als der Genuß von giftigen Schwämmen."

— Ein solcher Vergleich. Diese reinen Engel Mali und Nanni und giftige Schwämme, Herr Doktor!

„Die Nanni ist blond, mit der ich experimentierte, und hat nichts giftiges; die Mali ist braun — und wie der Leutnant Gotteswinter versicherte, war sie gleichfalls giftfrei. Aber die Phantasiegeschöpfe, mit denen Sie sich herumtreiben, Baron, sind schlimmer, als Gift."

— Halt, rief ich, und setzte mich auf. Also Sie und der Gotteswinter in Kompagnie, das ist eine Neuigkeit.

„Längst aufgelöst, wie der Wind verweht.“

— Herr Doktor, es ist eine große Sache um die Wahrheit.

„Eine große Sache.“

Und er starrte mich lang und rätselhaft an.

Dann brach er in ein krächzendes Gelächter aus.

Dann nahm er eine feierliche Miene an.

Dann zog er seinen Rock aus, hing ihn vor das Fenster und legte sich zu mir auf's Bett. Ja. Dann betastete er mich mit vorsichtigen Fingern.

Dann fragte er ganz leise: „Haben Sie sie nackt gesehen?“

Sein Atem hatte etwas Versteinerndes.

In der Angst meines Herzens antwortete ich leiser: Wie die reinen Engel.

„Mit nichts als ihrer Anmut bekleidet?“

— Mit nichts.

„Die arme Eva Ziegler haben Sie ganz vergessen?“

Ich erschrak, daß ich zitterte. Kaum hörbar brachte ich heraus: Die hab' ich vergessen, wie man nur etwas vergessen kann.

Meine Pulse pochten wie ein Schmiedehammer. Mein ganzer Leib widerhallte davon. Mein Herz ging so hoch, daß die Schulter zuckte.

„Sie haben sie vergessen? Kann man eine Gemordete vergessen? Wer hat sie an den Henker Hammer ausgeliefert? Und das Alles ist aus Ihren Nerven verdunstet, Mann?“

Das war die Krisis, offenbar. Sein Leib umspannte mich krampfhaft.

Ich mußte das mit Klugheit überwinden.

— Ja, aus den Nerven verdunstet, hauchte ich.

„Nun sage ich Ihnen, daß Sie das Original aus der Sterngasse sind, das von prostituierten Mädchen leben wollte. Sie sind's! Sie sind erkannt: Sie fressen lebendiges Menschenfleisch, Sie Untier! Die Gemordeten schütteln Sie ab, aber sie kehren wieder und holen dich. Denk' an Eva Ziegler —“

Unter seinem quetschenden Drucke versagte ihm seine Stimme, und mir vergingen die Sinne.

— — — —

Wie ich erwachte, allmählich, nach vielen Rückfällen ins Bewußtlose, lag ich mit abgezogenem Kleide auf dem Bauch. Aber mit dem wohlig schmerzlichen Gefühl wie nach einer Knetkur. Es war sehr merkwürdig. Meine Ohren lauschten

gierig nach einem Laut, ohne Furcht, meine Nase witterte verborgenen Duft.

Es muß weit nach Mitternacht gewesen sein.

Ich hörte Hähne krähen, junge, freche Hähne.

Das klang sehr lustig.

Der Rock des Verrückten hing noch wie ein dunkler Vorhang vor dem Fenster.

Das fidelste Ereignis meines Lebens, von unbeschreiblicher Seltsamkeit.

Auf dem Tisch lag ein Papierstreifen mit den fremden Zitaten, Sprüchen und Worten, mit Bleistift geschrieben. Zweifellos von seiner Hand.

In aller Frühe fragte ich ein wenig zaghaft die Wirtin, ob wir jemals in der Sterngasse wohnten?

Sie blickte mich lustig an: „Aber so 'ne Frage, Herr Baron. Unser Lebtag nicht!"

Die Nacht war wohl ein wenig unruhig? forschte ich weiter.

„Im Gegenteil, so still war's nie im Haus. Ich glaubte, Sie wären gar nicht daheim, so dunkel und still war Ihre Stube."

— Ja, sagte ich, etwas verlegen, ich werde jetzt in diesen schönen Spätsommernächten immer einen längeren Spaziergang machen.

„Das wird Ihnen gesund sein, Herr Baron."

Ich werde nun doch von diesem Erlebnis gegen Jedermann schweigen.

Jeder soll sein Teil in seiner Weise erfahren oder nicht, ich bin kein Posaunen-Engel.

Haben Sie Doktor Stich nicht das Haus verlassen sehen? fragte ich noch.

„War der überhaupt hier?“ lachte sie.

Eine fidele Geschichte.

Das ist ein historischer Moment.

Der Rock ist Stich's Rock, die Handschrift ist Stich's Handschrift.

So kündigen sich große Ereignisse an.

Ich fühle, daß ein neuer Abschnitt in meinem Dasein beginnt.

Nachher die Genugthuung des freien adeligen Mannes. Die Rache des Gefolterten.

Darauf war ich allerdings nicht vorbereitet.

Er ist total verrückt. Und außer mir scheint kein Mensch etwas davon zu merken. Stich, der Geisterkönig, ist geliefert.

Der Feind ist in meiner Hand.

V.

Die Welt ist der Wahrheit satt.

Die ist ihr zu nüchtern; sie will den Rausch; sie will die Illusion.

Je mehr Schlammbeißerei, desto mehr Bedürfnis nach Rausch und Illusion auf der andern Seite.

So sind jetzt alle Zauberkünste wieder obenauf. Bei den Malern, bei den Dichtern, bei den Musikern, überall herrschen die Komödianten und Taschenspieler und die Tänzer und die Wahrsager und die Zeichendeuter.

Und neben den kurzen weißen Röckchen wallen die langen schwarzen Röcke.

Die Welt ist der Wahrheit satt. Ueberall klebt man das Feigenblatt hin, oder eine Briefmarke mit dem Staatsstempel, oder man stellt eine

Hostie davor mit Zauberformeln und Weihrauchwolken. Dann macht sich alles ganz schön.

Der geht in die Kirche. Der ins Bordell. Der ins Museum. Der in die Schnapskneipe. Der ins Theater. Der an den Spieltisch. Der in den Salon. Der auf die Börse.

Was wollen sie? Was suchen sie? Alle dasselbe. Den Rausch, die Betäubung, die Illusion, den Zauber.

Die Schlammbeißerei langt eben doch nicht. Also ein Hinweg über die Augenblicksnot des Leibes oder der Seele. Ein Fortschweben über das graue Alltagselend. Hinauf, in die farbige Luft, hinein, in den glitzernden Nebel.

Den Leib entseelen, das ist die Schlammbeißerei.

Die Seele entleiben, das ist die Erlösung durch Rausch und Illusion, Tanz und Zauber.

Je nachdem der Kerl momentan leidet oder Notdurft empfindet. Notdurft die Religion, Notdurft die Kunst, Notdurft die Dirne, Notdurft der Schnaps, Notdurft der Luxus, Notdurft das Uebrige.

Hält's der Schlammbeißer in seiner Haut nicht mehr aus, dann schreit er nach Gott.

Und der Priester lächelt geheimnisvoll.

Oder er schreit nach dem Ideal.

Und Bosco in der Westentasche reibt sich die eleganten langen Finger.

Oder er schreit nach Sittlichkeit.

Und der Henker streicht sich vergnügt den Bart „im Namen Seiner Majestät“ —

Der Schlammbeißer schreit immer. Es geht ihm immer etwas ab. Von diesem Abgang lebt alles Herrschende: Der Staat, die Kirche, die gesellschaftliche Ordnung.

Der menschlichen Größe in ihrer Einsamkeit geht nichts ab. Sie ist sich selbst genug. Sie schweigt. Ihr Mund ist stumm auch im Leid. Sie erträgt das Böse, ohne zu klagen. Sie lebt ihr Leben wie die Sonne scheint, der Wind weht, im warm bewegten Glanz der Selbstgenüge.

Für die Schlammbeißerei eine verschlossene Welt. „Das Reich Gottes“, das „Himmelreich“, das Christus verkündet.

Aber auch Christus mußte herunter, in ihren Sumpf.

Die ganze Schlammbeißerei quabbelt und krabbelt um sein Bild herum und schreit und singt: Er ist unser Gott! und orgelt dazu und läßt Fahnen fliegen und Weihrauchwolken steigen und überall Kreuze aufrichten — —

Gott ist fürwahr die Gnade selbst, oder er ist nicht. Sonst hätte er längst der ganzen Schlammbeißerei mit einem einzigen Fußtritt ein Ende gemacht. Er muß in seiner Allweisheit wissen, daß aus den Scheißkerls nichts zu erziehen und zu entwickeln ist als wieder Scheißkerls.

Will er sie sich für ein Wunder aufsparen? Hat auch er, der Gott, ein Bedürfnis nach Illusion?

— — — —

— — — —

* * *

Aus diesen Mädchen neue Menschen zu formen, das war mein Traum.

Die Illusion, in die ich verliebt war: Liebe mit Reinheit erblühen zu lassen, Wollust ohne Schmutz zu genießen. Sinnenlust mit Seelenlust.

Und daß die Seele in Neigung und Abneigung das erste Wort habe. Neue Adelsmenschen. Deren stärkster Trieb darum der stärkste ist, weil er nicht zunächst auf das geht, was unter dem Kleide steckt, sondern auf das, was in dem Leibe wohnt.

Das mit dem Leutnant Gotteswinter ist Humbug. Das ist handgreiflich.

Gotteswinter hat sich noch nicht von der Miß Zipora befreit.

Er ist Zirkusmann geworden. Das Anhängsel einer Buhlerin.

Er richtet Pferde ab und schlägt sich mit seinen Narren herum — das Uebrige gehört der Miß Zipora.

Ich kenne ihn. Er hat nichts mit Doktor Stich gemein.

Seit er seinen Abschied genommen, führt er ein hartes Leben, unstät und unsicher von heut auf morgen. Wie sollte sich die braune Mali an ihn hängen? Was sollten die zwei einander sein?

Bloß um der Lust an Abenteuern zu fröhnen, wirft sich die Reinheit nicht als Schaustück in die Arena. Oder um sich von Miß Zipora totpeitschen zu lassen.

— — — —

— — — —

Hatten die Mädchen Ueberdruß an mir?

Sie folgten einer fremden Lockung, die stärker war als meine Aufopferung.

Oder der Notdurft des Rausches.

Dann aber war's so, daß sie damals nüchtern geblieben, wo ich in Wonnen schwelgte. Dann habe ich in einer unerhörten Täuschung mich

glücklich gewähnt. Meine Seligkeit wäre ein eitler Selbstbetrug gewesen.

Als ich ihnen das Geheimnis ihrer Herkunft enthüllte, habe ich ihnen keinen Treuschwur abgenommen.

Nicht Ausschließlichkeit habe ich gefordert, nur Anhänglichkeit. Nicht Treue, nur adelige Selbstbestimmung in Dankbarkeit.

Ich habe ihnen Seele gegeben, indem ich ihren Leib erlöste. Ich habe sie aus der Schlammbeißerei der Bellingerschen Blumenfabrik losgekauft. All' mein Gut habe ich mit ihnen geteilt. Es fehlte ihnen nichts unter meinem sorgenden und schützenden Mitleben.

Ihr Entzücken über unser einziges Verhältnis war zu natürlich, als daß es Heuchelei gewesen sein könnte.

Und dennoch — auf und davon, plötzlich, unvorbereitet. Wie von einem Wirbel in die Luft entführt.

Doktor Stich's: Ich habe sie! glich keinem Triumphgeschrei. Diese Rothaut hätte ganz anders gebrüllt, wenn — —

Wie hätte er sie zu verbergen vermögen, sie abzuschließen vermögen, daß all' meine Findigkeit auch nicht die leiseste persönliche Spur finden

konnte? Da wäre die Lösung noch rätselhafter, als das Rätsel selbst.

Nur Worte hatte er für seinen Besitz, keine Beweise.

Da könnte ebenso gut das Haupt eines Geköpften zu mir schweben und könnte mir etwas von seinem Rumpfe und seinen Gliedmaßen vorprahlen.

Worte allein gelten nicht.

Die Welt ist der Wahrheit satt. Ich aber dürste nach Wahrheit.

Drum kann ich sie ertragen. Ich will der Dinge gewiß sein. Ich erlaube Niemand, mich zum Narren zu haben.

Niemand!

Ich ruhe nicht, bis ich dahinter komme.

„Hart durch!“

— — — —

Wie von einem Wirbel in die Luft entführt. Und alles mit.

Nicht das Geringste haben sie zurückgelassen, keinen Handschuh, keine Nadel, kein Bändchen, keine Blume, nicht einmal ein Atom vom berauschenden Duft ihres Haares, keinen Kamm, kein Härchen.

Radikal.

Und wie mit emsigster Sorgfalt vorbereitet.

Wer begreift das?

Wer?

Nicht Dank, noch Gruß. Kein heimliches Zeichen, das mich auf irgend einen Zusammenhang, irgend eine Erklärung führte.

Alles wie abgeschnitten.

Alles.

Ich lachte zuerst wie über einen merkwürdigen Spaß.

Ach, sie wollen nur ein bischen Verstecken spielen; sie haben sich eine kleine Komödie mit dir ausgedacht. Die süßen Spitzbübinnen, die Schelminnen — —

Heut Abend, wenns dämmert, wird die Thür aufgehen — —

Oder um Mitternacht, zur Geisterstunde, werden sie unter dem Bett hervorkichern — —

Oder mit dem Frühwind werden sie an die Fensterscheibe klopfen, zuerst ganz zag und leise, dann ungestüm, daß ich erschrecke — —

Träume, Schäume.

Das Lachen verging rasch.

Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag wuchs meine Angst und Aufregung. Dann warf mich's hin.

Mich wundert, daß ich noch am Leben bin.

Nicht Dank, noch Gruß. Nichts.

— — — —

* * *

Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei. Aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.

Die Liebe!

Wer versteht sie? Wer erklärt ihr Wesen?

Wie der Wind: Du hörst sein Sausen wohl, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt.

Wir kennen die Sehnsucht, wir kennen die Befriedigung, aber die Liebe kennen wir nicht.

Sie ist über alle Vernunft. Sie überragt Glaube und Hoffnung.

Und im Jenseits, im vollkommenen Reich Gottes, werden wir nicht freien und nicht heiraten, aber die Liebe wird sein und wir alle gleich, gleich im Genuß und Glück, wie die reinen Kinder Gottes, die Engel. Wer es fassen kann, der fasse es, fügt die Bibel bei.

Die Schlammbeißerei faßt's natürlich nicht.

Das ist ihr zu hoch, zu übersinnlich, zu mystisch. Dafür hat sie nur Spott, für das Uebersinnliche,

das Mystische. Wie sie für den Kuß nur das Karpfenmaul hat.

Das Uebersinnliche, das Mystische in das Irdische pflanzen, heißt die Liebe mit sich selbst multiplizieren.

Das war mein Problem: Nicht Gattin, nicht Liebhaberin sollte mir das Mädchenpaar sein und mich dennoch sinnlich-übersinnlich im reinsten Feuer mit Liebesarmen umschlingen.

Nicht Gattin, nicht Liebhaberin, sondern ein Drittes, heute noch Unaussprechliches.

Und wie die Blonde und die Braune sich fanden in höherer Einheit und idealer Verschmelzung, so kam ich als drittes Element hinzu, den heiligen Dreifaltigkeitsbund zu verwirklichen.

Das ist ja greulicher Humbug von dem Hypnotiseur-Mediziner Stich: Er die Blonde und Gotteswinter die Braune —

Die sind einfach unzertrennlich, elementar unteilbar durch mich geworden. Da giebts kein Mittel, sie auseinander zu reißen, mein unternehmungslustiger Herr Doktor.

Den Schlüssel, zu binden und zu lösen, hab' ich in der Hand, des neuen Himmelreichs Schlüssel, ich ganz allein.

Nein, diese guten drei Dinge gehen aus ihrer

mystischen Einheit nicht mehr in eure ordinäre Zweiheit zurück. In eure verstümmelte Liebe und zweideutige Wollust.

Drei ist eins und heilig, und wer von seinem heiligen Zauber gefaßt wurde, kehrt nicht mehr zurück.

Die Ehe an sich ist aminalisch, nicht menschlich. Um sie moralisch zu verfeinern, hat die Kirche sie zum heiligen Sakrament erhoben und der Staat hat sie mit Vorrechten ausgestattet. Das bedeutet zwar etwas in der künstlichen Welt, in der die Kultur-Schlammbeißer aufeinander und nebeneinander herumrutschen, aber es bedeutet nichts in der natürlichen Welt der höheren Menschheit.

Darum giebts auch in der Schlammbeißer-Eheordnung mehr Ehebrüche als Eheschlüsse, und die Schlammbeißer-Statistiker plaudern es aus mit betrübten Mienen: Neunundneunzig Prozent aller Schlammbeißer-Ehen sind unglücklich und ekelhaft, trotz aller kirchlichen Segnungen und staatlichen Bevorrechtungen.

Ich kann jetzt frei reden, ich hab's am eigenen Leibe in der Ehe meiner Eltern erlebt.

Unser Drei-Einbund dagegen war die helle Seligkeit. Und der ganze Umfang des Problems war noch nicht einmal ergründet. Wir waren kaum

über die schwierigen Anfänge hinaus. Und doch schon solche Glückserfolge.

Haben wir durch Zufall das Beste vorweggenommen oder wäre das Beste erst nachgekommen?

So wird der Mensch, wenn ihn das Glück verlassen, mißtrauisch und nachrechnerisch —

Ach, nur noch einmal die mystische und sinnlich-übersinnliche Liebesfeier mit diesen reinen Mädchen-Engeln — —

Nicht blos glücklich war ich. Ich war besser. Ich war schöner.

Jedesmal, wenn sie gegangen, wenn sie entschwebt waren, betrachtete ich mich genau im Spiegel, um den Ausnahmszustand erhabenen Glückes noch einmal im Bilde zu schauen und meinem Gedächtnisse einzuprägen.

Es war kein Zauberspiegel. Es war ganz gewöhnliches Spiegelglas in einem alten, etwas verdorbenen venezianischen Rahmen.

Ich halte diesen Spiegel wie ein Heiligtum in meinem Koffer verborgen. Seit die Mädchen verschwunden sind, wage ich nicht mehr hineinzublicken.

Aber damals war's ein Entzücken, mein Bild, das Bild des Glücklichen, zu schauen.

Ja, ich war schöner.

Diese himmlische Liebesfeier verschönerte mein Antlitz, verschönerte meinen ganzen Menschen mit Einschluß der Blüte der Männlichkeit.

Meine Haut war glatt, mit mattem Glanze übergossen. Keine Spuren von Runzeln oder Falten oder Gezogensein oder Hängen in Schlaffheit.

Alles frisch und elastisch.

Das Auge größer und strahlend von seelischem Feuer.

Edle Mattigkeit überholte erst nach und nach die wohlige Beweglichkeit der Muskeln und Sehnen.

Es war stumme Musik in meinem Leib. Ein herrlicher, schwebender Rhytmus. Oft mit hüpfenden Takten unterbrochen, daß ich tanzen mußte. Die Füße fühlten nicht, daß sie den Boden berührten. Sie waren von göttlicher Leichtigkeit.

Ich fühlte keinen Mangel, kein Gebrechen, keine Last, keinen Wunsch.

Ich war die verkörperte neue Schönheit. Ich war die manngewordene Harmonie. Ich war das atmende Gefäß der mystischen sinnlich-übersinnlichen Liebesseligkeit.

Vorher der Mißmut, die Trauer, die Bitternis, der Zorn — nachher Freude, Heiterkeit, Milde, Gelassenheit, Großmut.

Nur aus den Wundern dieser Liebe könnte die neue Adelsmenschheit erblühen, als Ergebnis neuer Sensationen und Manipulationen.

Es war ein Traum.

Jetzt bin ich alt und grau, wie die deutschen Götter, wenn die liebliche Freya ihnen nicht die Himmelsspeise reichte, die goldenen Aepfel.

— — — —

— — — —

Ich grüble und grüble. Wie konnten die Mädchen aus dieser Beglückung heraus mich verlassen? Gab es nirgends ein Zeichen, niemals, auch nicht in der geringsten Nebensächlichkeit ein Zeichen, daß ihre Befriedigung anfing, nicht mehr vollkommen zu sein? Wars die Ungeduld nach neuen Fruchtzeiten?

Ein Dämon flüstert mir jetzt ein Wort ins Ohr.

Hab' ichs thatsächlich im Leben vernommen und hat es seither stumm im Gehirn geruht? Wie?

Die Blonde soll eines Abends der Braunen zugeraunt haben: „Gefällt dirs noch? Mir ists genug. Ich beneide jedes schwangere Weib, das ich auf der Straße sehe."

— — — —

Verblendete, am Ende unserer Experimente wäre auch noch die neue Schwangerschaft gekommen!

Dämon! Du Hund von einem Dämon — Hurensohn — Lügner —

VI.

Da kommt ein Pack Bücher, mit einer Empfehlung von Doktor Stich.

Erste Thatsache.

Eine Postanweisung mit fünfzig Mark.

Zweite Thatsache.

Meine Hauswirtin macht mir den Hof.

Dritte Thatsache.

Dieses Uebermaß von Ereignissen ist geeignet mich zu verwirren.

Ich muß mir die Geschichte fein langsam zu Faden schlagen, ohne Aufregung.

Den Bücherpack rühr' ich vorläufig nicht an.

Wer weiß, was da wieder für eine Hexerei mit im Spiele ist.

Ich traue dem Stich nicht über die Straße.

Ich traue ihm nicht und wenn er mir hier gegenüber auf der Truhe sitzt.

Dieser Mensch hat mehr schlimme Künste im Leibe, als ein Christenmensch verantworten kann. Wer den Glauben an den Teufel und an die schwarze Magie verloren hat, der soll sich nur mit dem Stich einlassen, so findet er den Glauben wieder, mehr Glauben, als ihm lieb ist.

Da liegt auch der schwarze Rock noch.

Ich laß ihn liegen. Vergangene Nacht war mir's ein paarmal, als sträubten sich die Aermel in die Höhe und machten Männchen, dabei hörte ich deutlich gauzende und grunzende Laute.

Wie von Schwein und Hund ein Duett.

Fast wär' ich aus dem Bett gesprungen und hätte mit dem Stock auf das spukhafte Gewand losgedroschen.

Der Kukuk weiß, was aber dann daraus geworden wäre. So that ich das Klügere und hielt mich mäuschenstill.

Gegen Morgen wurde das Ding ruhig und ich konnte ein paar Stunden schlafen.

Ich erwäge nun doch, ob ich meine Lebensweise nicht zweckmäßiger einrichten sollte, die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht machen. Ich habe hierfür, außer vielen triftigen Gründen, ein

hohes königliches Vorbild. Wer hierin etwas Verrücktes sehen will, der täuscht sich gewaltig.

Die Nacht ist der göttlichere Teil des Tages. Sich in der Nacht in's Bett quälen und sich mit der Schlaflosigkeit herumschlagen und sich gegen heranschleichende Träume und Gespenster wehren, bis man schließlich, waffenlos wie man im Bette ist, doch überwältigt und elend zugerichtet wird — ich danke.

Am Tag schläft sich's viel sicherer. Auch traumlos. Die bösen Nachtträume sind wohl die Strafe für die andachtslose Verschlafenheit. Lasterhaft, die Augen zu schließen, während sich der Himmel mit allen Wundern schmückt. Schlaf am nüchternen, leeren Tag, das ist höhere Menschenart. Schon aus feiner Vorsicht. Da ist die ganze Erwerbswelt auf den Beinen, und die Geister finden ihren Tummelplatz nicht.

Die nächtige Natur soll man wachsam genießen. Wenn auf Erden alle Lichter ausgelöscht sind und die Schlammbeißer ihren dicken viehischen Schlaf schlafen, da wird es hell und schön in der höheren Menschheit, die ihre Blicke aufwärts richtet, den ewigen Sternen zu, den göttlichen krystallreinen Lichtquellen aus dem unendlichen Jenseits.

Ich will die Sache einmal mit meiner Hauswirtin besprechen.

Ich habe angefangen, Vertrauen zu ihr zu gewinnen.

Es ist Klugheit in ihr und eine gewisse feine Sinnlichkeit. Eine gesunde Natur, eine reiche Natur.

Nur muß ich äußerst behutsam zu Werk gehen. Zentimeterweise die Schranke erniedrigen, die meine Welt von der ihrigen trennt.

Das Weib als solches ist ohnehin gefährlich, selbst im gebändigten Zustande.

Es hat immer etwas mit dem Manne vor. Es geht immer auf etwas aus. Es ist immer etwas in ihm, das auf der Lauer liegt und seine Fänge bereit hält. Es zwinkert mit den Augen und sperrt den Rachen auf.

Man kann nicht vorsichtig genug sein.

Zentimeterweise die Schranke erniedrigen, die ihre Welt von der meinigen trennt, das ist ein sehr politischer Grundsatz. Und den Beißkorb bereit halten. Und die Peitsche.

Zumal da sie mir den Hof macht. Das ist Thatsache. Ich will mir das Einzelne im Zusammenhang vergegenwärtigen.

Vorfrage: Wie alt ist das Weib und was hat es hinter sich im Wittwenstand?

Ich habe keine blasse Ahnung davon. Ich kann nur vergleichen und raten.

In den ersten Wochen, die ich bei ihr wohnte, habe ich keine zehn Worte mit ihr gewechselt. Ich war noch zu schlecht dran, meine Erholung von dem letzten Anfall schritt zu langsam vorwärts. In einem gewissen Nervenzustand wirkt schon der bloße Anblick eines Weibes wie Gift. Später besserte sich mein Zustand allerdings — unberufen. — —

Schritt für Schritt suchte sie mir näher zu kommen. Taktvoll, aber beharrlich. Nicht aufdringlich, mehr eindringlich in listiger Art. Immer so, daß man's nicht merken sollte, wie sie Boden gewann.

Die Neugierde verschleiert als verhaltene Teilnahme.

Unterwürfig in der Hilfeleistung. Die niedrigsten Dienste mit einer gewissen Andacht verrichtend.

Viel Würde in Allem.

Aus aufquellender, sieghafter Lustigkeit blitzschnell zurück zu lächelnder Würde.

Sehr diskret und dennoch Meisterin im Zungenziehen.

Ausgebildete Gabe, Wünsche und Begierden zu

erwecken und in verlockender Weise die Befriedigung ein wenig hoch zu halten, aber sicher erreichbar bei einigem Entgegenkommen. Die geborene Kupplerin.

Enorm dezent in natürlichen Verrichtungen: Wie sie in meiner Gegenwart zum Beispiel das Nachtgeschirr hervorholt und hinausträgt, das ist von äußerster Schamhaftigkeit. Ja, man kann sagen Keuschheit. So etwas läßt sich nicht feiner machen.

Keine Hofdame würde hierin diese schlichte Frau aus dem Volke übertreffen.

Schlichte Frau aus dem Volke. —

Ganz zweifelsohne ist das nun nicht. Wir erleben heutzutage kolossale gesellschaftliche Verschiebungen. Prinzessinnen — allerdings nicht einheimische, sondern fremde, aber vollkommen echte — geigen und singen in den Tingeltangeln.

Um des Erwerbs willen! Ist das nicht schrecklich? Eine Prinzessin, die vor dem zahlenden Publikum der Schlammbeißer auf's Podium steigt, Brust und Arme entblößt, den Fiedelbogen mit Kolophonium bestreicht, musikalische Kunststücke zeigt, statt daheim im fürstlichen Schlosse die Apanage zu verzehren, die ihr ein treu gehorsames Volk ehrerbietigst darreicht.

Andererseits sieht man immer häufiger, wie ein Wäschermadl, ein Balletmäuschen, eine Statistin vom Volkstheater letzter Klasse, die gleich nach dem Viehwagen kommt, zur Frau Von, zur Baronin oder Landgräfin erhoben wird. Die kleinsten Rotznasen, die zweifelhaftesten Flitschen oft.

Das lernt dann reiten, karrossieren, repräsentieren — nach vier Wochen sieht's einer geborenen Edelfrau zum Verwechseln ähnlich, dieses Talmi-Adelsweib aus der Gosse.

Zum Verwechseln.

Nur den Stolz lernt's nicht, sondern bloß den Hochmut, und in einer brünstigen Stunde schmeckt ihr der Lakai so gut wie der Marquis.

Sie mag den Steiß noch so vornehm tragen, daß man auf zweiunddreißig Ahnen schwören könnte, die Veredlung des sexuellen Geschmacks ist ihr unmöglich. Sie hat äußerlich den Leib ihres neuen Standes, aber nicht die Seele dazu. In ihren Instinkten bleibt sie Plebejerin.

Wenn eine hohe Adelige sich in heißer Leidenschaft einem gemeinen Manne hingiebt, so ist das eine reizende intime Götterkomödie, Stoff für Dichter und Maler. Thut das eine Geadelte, so sinkt sie einfach in die Schlammbeißerei zurück, Gemeines gesellt sich zum Gemeinen.

Wenn zwei das Nämliche thun, so ist's nicht das Nämliche.

Seit meinem großen Unglück mit dem holden Mädchenpaar bin ich gewitzigt.

Daß mir die schlichte Frau aus dem Volke, meine eigene Hauswirtin, den Hof macht, flößt mir mehr als Besorgnis ein. Beinahe Entsetzen. Das könnte wieder wie damals dazu bringen, daß ich ganz rabiat werde und fortrenne, um den Nervenheilarzt zu konsultieren, und die Welt schreit: Der brave Alexander von Zwerg ist im Narrenhaus!

Nein, Kanaille, er ist nicht —!

Lasse ich die schlichte Frau aus dem Volke in ihrer Kurmacherei gewähren, so bin ich ihr Gefangener. Ich verpuffe eine ungeheuere Kraft, um mich wieder herauszureißen.

Mir steht in Allem nur Eins an: Politik der freien Hand.

Jeden Augenblick muß ich thun und lassen können, was mir beliebt. Ob ich sitzen bleibe oder mich aus dem Staube mache, darf lediglich meine Sache sein.

In allen Stücken muß ich schleunigst und korrekt handeln können. Korrekt, wie sich's der Edelmann schuldig ist, weil's seine Natur ist.

Schleunigst, wie's mein Wohlbefinden heischt. Ich bin ich.

Erste Verpflichtung, wie immer: „Hart durch!"

Neulich abends, wie sie mir das Abendbrot servierte — Kartoffeln, Butter, Salz und Brot, vegetarianisch — machte sie's wieder außerordentlich fein. Eine Fürstin könnte mich nicht feiner bedienen.

Die Situation war geradezu poetisch. Und so nahm ich mir die poetische Lizenz, meine Hausfrau bei der Hand zu fassen und mich darüber zu beugen, als wollte ich sie mit den Lippen berühren. Einfache Mimik des üblichen Handkusses.

Wie ich dann zu ihr aufblickte, mit dem konventionellen Ergebenheitsblick — die Gruppe muß sehr gut ausgesehen haben — da lächelte meine Hausfrau gönnerhaft — gönnerhaft, es ist zum totschießen! — ließ mir die Hand, legte aber zugleich die andere über das Gelenk und sagte ungeheuer fraulich im Ton:

„Herr Baron, bis hierher und nicht weiter."

Bis hierher und nicht weiter! Biblisch, pathetisch, geschwollen.

Nein, das thut keine schlichte Frau aus dem

Volke. Das war Bildungs-Komödie. Die Abwehr einer solchen Frau geschieht mit Schweigen oder einer Ohrfeige.

Jüngst bat ich sie, mir einen Hosenknopf anzunähen.

Ich hatte die Hose natürlich am Leibe, es ist zur Zeit meine einzige. Ich bin nie ein Freund großer Garderobe gewesen. Dergleichen instand zu halten, schafft nur unnütze Mühe.

Also sie kommt freundlich herein, dienstbereit wie immer. Es scheint ihr offenbar Vergnügen zu machen, in mein Zimmer gerufen zu werden.

Sie fädelt die Nadel ein, nimmt den Knopf aus meiner Hand und: „Bitte, Herr Baron, nicht hersehen, wenden Sie den Kopf auf die andere Seite" — —

Prüderie-Komödie. Warum sollte ich nicht hinsehen, wenn sie an meiner Hose herumnadelt, in der harmlosen Hüftgegend? Für eine schlichte Frau aus dem Volke hat sie auch zu reinliche Wäsche. Ihre Hände sind zu gut gehalten. Und die Haut ist zu fein und eine belebende Wärme strahlt von ihr aus.

Ich fühlte es ganz auffällig bei'm Annähen. Eine direkte Glut, wie durch ein Brennglas. Sehr angenehm.

Ob schlichte Frau aus dem Volke oder nicht, sie ist meine Wirtin, und sie macht mir den Hof.

Damit ist allerdings die Vorfrage nicht erledigt.

Am bequemsten wär's, ich nähme sie direkt ins Gebet. Wo Frauen verehren, beichten sie alle gern, rasend gern.

Aber sie lügen auch ganz unerhört. Und so täuschend fließen die Lügen wie die purste Wahrheit. Da geh' einer hin!

Ich muß mich noch auf einige Beobachtungen besinnen.

Ja, die folgende zum Beispiel.

Ich hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt, mich hin und her gewälzt, das Unterste zu oberst gekehrt, das Betttuch zu einem Knollen verwuzzelt. Das war keine Schlummerstätte mehr, das war ein Schlachtfeld. Die Kissen lagen heraus, auf dem Boden, der Strohsack quer über der Bettlade, das Unterbett hing an dem Fußende über der Kante.

Ich muß wie ein Hamster oder wie ein Dachs gewühlt oder mich wie ein von Feinden Ueberfallener gewehrt haben. Die Kissen habe ich zweifellos als Wurfgeschosse in die Stube geschleudert.

In der Frühe hatte ich soviel zu denken, daß ich darauf vergaß, die gröbste Unordnung zu beseitigen.

Ich hockte in der Ecke, am Tisch, über meine Schreiberei gebeugt, sehr mißmutig. Die Gedanken wirbelten, als arbeitete ein Blasbalg in meinem Kopf. Alles flog. Es ließ sich nichts haschen. Und nur wenn ich etwas erhasche und schriftlich festhalte, wird es allmählich gemütlicher in meinem Hirn, der Blasbalg läßt nach, die Gedanken kommen mit den Füßen auf den Boden, marschieren ordentlich, und ich kann einem nach dem andern bequem ins Gesicht sehen.

Also ich war sehr mißmutig.

Nichts wollte haften.

Da kam die Hauswirtin herein, mit fragendem Blick, ob sie nicht störe, sie möchte schnell die Stube ein wenig aufräumen.

Ich nickte und bohrte mich fest in ihr Auge.

Sie lächelte und sagte keine Silbe und fing an zu hantieren.

Dieses lächelnde Schweigen und stille Hantieren thut mir außerordentlich wohl.

Immer. Es liegt so wunderfeine weibliche Lebensart darin. Es scheint soviel goldiges Gemüt

daraus, ganz sonnenwarm, wie durch rosenfarbene Vorhänge, so mild.

Hol' mich der Henker, ich hätte aufspringen —

Nein, ich blieb ganz still sitzen und ließ mich von ihrer Gegenwart aus respektvoller Ferne anscheinen, bis ich ganz durchsonnt war.

Sie ging, ohne ein Wort zu reden.

Ich blickte noch lange durch die Thür ihr nach und sah sie auf jedem Schritt, obgleich sie die Thür hinter sich zugezogen hatte.

Und ich sah ihr Gesicht, wie es lächelte. Und ich sah ihre Hände, wie sie so gut anfaßten und strichen und streichelten.

Ich blickte aufs Bett und wollte die Kissen beneiden, und dachte an die Lieblingsart meiner Massage — und meine Gedanken gingen weiter und weiter zurück, bis zur heilig holden Liebesfeier mit dem Mädchenpar.

Sieh', da geht die Thür wieder auf, und die Wirtin schleppt eine alte Matratze herein — diesmal, ohne mich anzusehen, sehr eilfertig und bestimmt — und spricht vor sich hin: „Das Ding ist zwar alt und dünn, aber doch besser als so. Das kommt über den Strohsack. Dann liegt man viel sicherer."

Wie alles schön geordnet war: „Sie erlauben schon, Herr Baron, ist's so recht?"

Ich nickte, huldvoll wie ein geschmeichelter König: Das haben Sie jedenfalls gut gemacht. Wo haben Sie denn die Matratze her?

„Ich habe zwei, da hab' ich eine davon aus meinem Bett genommen."

— Aus Ihrem Bett, ach!

Das darf Sie nicht genieren, Herr Baron, es ist reinlich und außer mir hat noch kein Mensch darauf geschlafen. Die stammt noch aus meiner guten Zeit, die Matratze aus meiner Brautzeit."

— Ach! Dann hat Ihr Mann — oder Ihr Seliger —

„Nein, weder ein Seliger noch ein Anderer. Wir feierten Hochzeit an Bord, es ging alles sehr schnell. Mein Bräutigam war Seemann. Er ist mit samt seinem Schiff verschollen. Das Schiff war versichert, er nicht. So bin ich in Armut zurückgeblieben und später nach München zu meiner Schwester gezogen. Die ist dann auch gestorben und ich hab' dieses Häusl hier am Mühlbach und einige gute Zugehplätze von ihr geerbt."

— Ach! Aber —

„Ein so feiner Herr, wie der Herr Baron,

macht's schon wohnlicher. Sie müssen halt mit meinem guten Willen vorlieb nehmen."

Mit dem Appell an meinen guten Willen war sie hinaus.

Aber ihre eigene Matratze aus ihrem eigenen Bett aus der Brautzeit hatte sie mir glücklich unter den Leib praktiziert.

Ein ebenso beachtenswertes als erfreuliches Zeichen: Ich hatte auf der bräutlichen Matratze wohl schon erotische Träume, aber keinen, in den die Spenderin der Matratze verwickelt gewesen wäre.

Also auch im Traume ist meine Freiheit der Hausfrau gegenüber unangetastet geblieben. Die Matratze ist mir nicht zum Fallstrick geworden, gleichgiltig was die Spenderin für eine Absicht dabei gehabt haben mochte.

Wie lange können nun die Brautzeit und der verschollene Mann hinter ihr liegen? Ich schätze, gut fünfzehn bis zwanzig Jahre.

In dieser Zeit kann eine sogenannte Witwe, auch wenn sie arm ist, viel erleben. Auch wenn sie am Mühlbach wohnt und sich als Zugeherin über Wasser hält. Und merkwürdigerweise, zuweilen nach importierten Zigarren duftet. Oder eben darum? Ein berauschender Duft übrigens. Vorzügliche Sorte.

Warum hat sie sich nicht wieder verheiratet? Wie hat sie sich mit ihren intimen weiblichen Bedürfnissen abgefunden? Selbst als schlichtes Weib aus dem Volke hat sie doch ihre starken Natürlichkeiten.

Sie ist gesund, tüchtig, feurig, in ihrer Art geradezu pikant.

Und riecht famos. Sehr herbwürzig. Gar nicht übermäßig abgelagert.

Wenn ich sie einmal zum — Beichten brächte?

Hysterisch ist sie nicht, das steht fest. Sie ist normal, gewissermaßen.

Sie hat eine angenehme, gleichmäßige Stimmung. Sie hat Herzensgüte.

Aber lügen muß sie doch, wie alle Weiber.

Und treulos sein, wie meine reinen Engelskinder.

Treulos! Treulos!

Und dieses eine Laster frißt alle Tugenden auf.

Zur Massage braucht man allerdings keine Treue —

Zur liebenswürdigen Verrichtung der kleinen Hausdienste braucht man keine Treue.

Nur um das Glück beständig zu machen. Nur um das Glück zu adeln. Nur um das Glück in allen Höhen und Weiten mit göttlicher Ruhe aus-

zumessen. Nur um nicht der gemeinen Schlamm-beißerei überliefert zu werden. Nur um nicht schließlich an Selbstverachtung zu vergehen. Nur um nicht verrückt zu werden.

Dazu braucht der Mensch Treue.

Vielleicht nur der höhere Mensch, der Mensch der adelig reformierten Liebe, nicht der Durchschnittsmensch, der sich an alles anpaßt.

Anpassungsfähigkeit ist eine plebejische Eigenschaft.

Wer sein eigenes Gesetz in sich hat, paßt sich nicht an, er muß Selbsttreue üben bis in den Tod.

Ich will einen Spezialfall nehmen, um die Eifersucht zu begründen oder zu verwerfen.

Warum habe ich mich nach meinem qualvollen Erlebnis mit dem treulosen Mädchenpaar noch nicht auf Eifersucht ertappt? Warum bin ich nicht eifersüchtig auf Doktor Stich? Warum hasse ich ihn nur, summarisch, ohne spezielle Beimischung von Eifersucht?

Vorher noch eine Bemerkung über meine Wirtin: Sie hat gute, weiße Zähne. Die sind jedenfalls echt. Ihre Armut würde ihr nicht gestatten, sich ein so schönes Gebiß zu kaufen.

Und ihre Haare sind auch sehr schön. Asch-

blond, mit einem Schimmer in Grau an den Schläfen. Es ist lobenswert, daß sie auf körperliche Reinlichkeit und Ordnung hält. Sie ist immer sorgfältig gekämmt. Das macht einen wohlthuenden Eindruck. Ich kann die fliegenden Haare nicht leiden. Man ist mit seiner Suppe niemals sicher, wo fliegende Haare sind. Sie verfangen sich auch leicht bei einer Umarmung, bleiben in den Knöpfen hängen und so weiter. Auch die wirren Locken mag ich nicht gern. Lockenhaare leichte Ware.

Ich kann also aus den Zähnen und Haaren einen befriedigenden Schluß auf das innere Wesen meiner Wirtin machen. Gesundheit und Solidität.

Ihr Wuchs ist zwar nicht groß, aber doch hochschüssig; sie überragt mich um einen halben Kopf, was mir in diesem Falle nicht zuwider ist. Ich mag nur gewisse ganz hohe Frauen mit harten, mechanischen Bewegungen nicht. Giraffen, wo man unwillkürlich an Leitern und Kletterpartien, an Seile und Steigeisen denken muß.

Wahrhaftig, meine Wirtin ist nicht so unwirtlich gebaut.

Sie hat etwas Zugängliches, Wohnliches, Sicheres. Man fühlt, daß man bei schlechtem Wetter ein schützendes Dach über dem Kopfe hat,

und bei kalter Temperatur einen wärmenden Kachelofen für die steifen Glieder.

Man thaut auf.

Ich fühle das an mir, ich weltscheuer Mensch.

Habe ich recht gesehen, hält sie auch einen Kanarienvogel. Weder Hund, noch Katze. Eine alleinstehende Frau mit Hund oder Katze hat immer etwas Verdächtiges. Der Kanarienvogel weist auf eine Sinnlichkeit höherer Ordnung.

Sinnlichkeit —

Nun bin ich wieder bei der Sache: Eifersucht.

Was ists damit?

Unser Drei-Einbund schloß die Eifersucht aus. Nicht einen Schatten davon konnte ich bei uns entdecken, weder an den Mädchen noch an mir.

Das war das ideale Verhältnis. Das war die ideale Liebe. Das war die ideale Liebesseligkeit. Das war die Frucht eines Zusammentreffens so außerordentlich glücklicher Umstände, daß man darauf keine Rechnung gründen kann.

Es war ein göttlicher Ausnahmefall. Da lassen sich keine Alltagsmaßstäbe anlegen. Keine Richtersprüche nach Paragraphen fällen.

Da war alles neu, eigenartig bis in die feinsten Nervenspitzen.

Vielleicht, daß die Liebe in ferner, ferner

Zukunft wieder einen solchen Wunder-Triumph zeitigt.

Ich werde diese Glückesernte nimmer erleben.

Wenn ich ein Weib erkämpfe, so ist's meine Beute. Wenn ein Weib aus freien Stücken zu mir kommt, so ist's ein Geschenk. Wenn ein Weib — — — Gnade übt, dann ist's ein Almosen für den Bettler.

Bettler, freier Mann, kämpfender Ritter, jeder von diesen dreien steht anders zum Weibe. Hat andere Verpflichtungen, gleichviel was die Moral von heute, die Moral der Schlammbeißer, in ihrem Uniformismus vorschreibt. Nur vorschreibt, denn thatsächlich pfeifen die Schlammbeißer auf ihre eigene Moral, so bald sie ihnen nicht nach dem Schnabel steht.

Ein erkämpftes Weib, mit Opfern erworbenes Weib ist meine Beute, ist mein Besitz.

Da habe ich freies Verfügungsrecht, nur eingeschränkt durch die Gesetze der Ritterlichkeit.

Diesem Weib diktiere ich, der Eroberer, ich, der Besitzer, die Moral. Und ich wache mit ritterlichem Eifer darüber, daß sie die Moral nicht zu Schanden macht.

In der Eifersucht übe ich zugleich im Notfall mein Strafrecht aus. Ich kann das Weib töten,

ich kann den Menschen töten, mit dem sie gegen mein Besitzrecht gefrevelt hat, mit dem sie mir den Genuß meiner Beute besudelt und verekelt hat.

Anders liegt der Fall, wenn das Weib sich mir freiwillig hingiebt, wenn sie mir ihre Liebe schenkt, aus der Huld ihres Herzens heraus.

Und ist das Weib reich und gebeselig, kann sich's verschenken so oft und an wen ihr Herz will. Wer mir Gnade erweist, dem habe ich keine Vorschriften zu machen. Keine Vorwürfe, wenn sie mir die Gunst entzieht, oder sie gleichzeitig Anderen erweist.

Ich kann die fernere Gunst ablehnen. Das ist Alles.

Ich habe kein Recht, der Allein- oder Meistbegünstigte sein zu wollen. Ich trete einfach aus der Reihe der Begnadeten zurück, wenn mir die Geschichte nicht paßt. Wenn mir die Gnadenportion, die auf mich entfällt, nicht behagt. Aber ich darf den Reichtum der Spenderin nicht schelten.

Ihre Verschwendung steht nicht unter meiner Zensur.

Wenn sich die Gnädige nicht genug thun kann in Gunstbezeugungen nach allen Seiten, was geht das mich an? Wenn sie desto reicheren Genuß

empfindet, je mehr sie ihren Reichtum verschwendet.

Ich habe kein Recht, ihren Genuß zu schmälern.

Und der Bettler, dem ein Almosen zufliegt, was will der, wenn das Almosen ausbleibt oder nach einer anderen Richtung fliegt, als nach seinem aufgehaltenen Hut?

Darf er über Unbeständigkeit klagen, er, der selbst ein Produkt des Unbestandes ist?

Will er, der für das empfangene Almosen nur ein „Vergelts Gott" haben darf, wenn er eine anständige Seele im Leibe hat, der Wohlthäterin vorschreiben, wie sie das Maß ihrer Liebe verteilen soll?

Wer darf sich herausnehmen, dem Weibe zu zürnen, es mit seiner Eifersucht zu kränken, wenn er — — dem Weibe nicht genügt? Diesem speziellen Weibe und ihrem speziellen Bedürfnisse nicht genügt? Der stärkste und schönste Mann kann in einem gegebenen Fall als ungenügend empfunden werden.

Soll das Weib diese Ungenüge ihr Leben lang aushalten? Soll sie ihre Natur aushungern, nur um dem Schwächling in seinem blöden Eigendünkel nicht weh zu thun? Oder wenn ihr die Quantität wohl genügte, aber die Qualität ihr stets neue Nichtbefriedigung schafft?

Die Kost muß nicht nur reichlich, sie muß auch schmackhaft sein, sie muß nicht nur den Leib füllen, sondern auch der Seele etwas sagen, sie muß den Gaumen reizen.

Kann das aber nicht auch dem ritterlichen Kämpfer passieren, daß er hinsichtlich der Würze und des Geschmackes — unzulänglich wird?

Wie? Was?

Hilft über diesen wunden Punkt hinweg, wenn ich mich auf mein Eroberer-Recht versteife?

Das Mädchenpaar — — — —

Gott, halt' meinen armen Kopf, jetzt rinnt meine ganze Philosophie durcheinander.

Das Wort der Helene v. Rakowitza! Warum kommt mir's jetzt zum erstenmal wieder in den Sinn? Das kolossale Wort des freimütigen Weibes: „Es hat mir ein Mann allein noch nie genügt, ich hatte immer zu viel an diesem einen auszusetzen. Am liebsten hätte ich aus Zweien oder Dreien Einen gemacht. Da das aber nicht anging, so mußte ich — —"

So mußte ich — — —

Das ist's. Die Leidenschaft tritt das eine Recht nieder und richtet das andere Recht auf und reißt in jede gewöhnliche Rechnung ein ungewöhnliches Loch.

Freiheit, Freiheit, gebt Freiheit!

Auch im Geschlechtsleben der Freiheit eine Gasse!

Marsch da! Hinüber zum Stich, hinüber zum Gotteswinter, fort zum Quacksalber, fort zum gespornten und gestiefelten Reitersmann! Auf und davon, weil' doch nichts zu halten ist —

Ihr habt Eure Freiheit, Mädchen? Nun nehm' ich mir die meine.

Ich verliebe mich in meine Wirtin. Ich kämpfe um sie als Ritter, ich sonne mich in ihrer Gnade, ich halte meinen Hut auf — —

Der Freiheit eine Gasse!

Das neue Leben beginnt, lassen wir den kuriosen Ereignissen ihren Lauf.

— — — —

— — — —

* * *

Ein närrischer Traum. Ich will ihn in Verse bringen und sie heimlich meiner Wirtin zustecken. Ich bin ihr diese poetische Huldigung schon wegen der bräutlichen Matratze schuldig.

Das ist ritterlich und minnesängerlich zugleich.

Die Wände sind stumm, Gott sei Dank. Ich beginne.

Hast du meiner heut Nacht gedacht?
Wie lieb hat dein Bild mir im Traume gelacht.

Ich fühlte dich nahe, so weich, so warm,
Beseligt ruht' ich in deinem Arm.

Ich fühlte dich bei mir so warm, so weich,
Erschlossen war mir das Himmelreich.

Belohnt war mein Sehnen, Hoffen und Harren:
Doch, Holde, was rochst du so stark nach Zigarren?

Du sprachst mir von Liebe so hold, so süß,
Ich fühlte versetzt mich ins Paradies.

Du zirptest von ewiger Liebe und Treu,
Nur Eines war mir so schreckhaft neu,

Daß ich fragte: Hält sie dich dennoch zum Narren?
Denn — Götter — was riecht sie so stark nach Zigarren?

Dein Duft, dein berauschender, war — importiert,
Madame, das hat mich — gewaltig geniert.

Eifersucht, Blödsinn, Wahnsinn — Eifersucht, angefacht vom Dufte einer Zigarre.

Es ist unglaublich.

Und ich habe naiv gedichtet, einfach nachgeschrieben, was in bildmäßig festen Zügen vor meinem Auge stand.

Eifersucht auf importierte Glimmstengel.

Wer hat sie geraucht? Wer hat sie zwischen den Lippen und Zähnen gehabt?

Kurios bleibt die Geschichte dieses Duftes ja immerhin und höchst aufklärungsbedürftig.

Ob die angedichtete Huldin wohl die Pointe versteht?

Es ist eine feine Andeutung darin, die arglosen Gemütern wohl entschlüpfen dürfte. Hingegen von nicht arglosen Gemütern zu meinen Ungunsten arg mißdeutet werden könnte.

Gebt mir drei beliebige Zeilen schriftlich von einem beliebigen Mann und ich bringe ihn damit an den Galgen. Dieses Diplomaten-Wort klingt schurkisch übertrieben, ist's vielleicht auch. Aber es gibt zu denken.

Ich will mir's doch sehr überlegen, ob ich dieses Traumpoem aus der Hand gebe.

Es bleibt nicht immer in der Hand, in die man's unbedachtsam legt.

Ich möchte auch nicht in den schnöden Ruf eines erotischen Dichterlings kommen. Bin doch auch kein grüner Junge mehr.

Ein Weihegesang meiner Reformliebe ist's ja nicht — Menschlich ist's ja immerhin, rückfällig zu werden und Verse dazu zu stammeln.

Ich weiß einen hohlen Weidenbaum an der

Isar, da will ich's hineinstecken. Um Mitternacht. In den heiligen Baum meiner Geheimnisse —

Mögen's die Geister dort finden. Ohne daß ich meine Hand im Spiele habe. Es kommt Manches auf geheimnisvollem Wege an die rechte Adresse.

Rätsel der Geisterpost —

Ja, wenn ich die Frau einmal erst zum Beichten brächte!

Ihre Hochzeit an Bord, das ist ein guter Gedanke. Auf dem festen Lande könnte sie also trotz ihrer standesamtlichen Ehe noch quasi Jungfrau sein. Und die sakramentale kirchliche Formel wenigstens wurde ein zweites Mal nicht an ihr vollzogen. Die Vermählungszeremonie wurde nicht repetiert.

— — — —

— — — —

Es reichte aber doch nicht.

Ich darf keinen Abfall von mir selbst wollen.

Drei-Einbund, nicht die sündhaft gemeine Zweiehe. Wo fänd' ich die Andere dazu, und in den ergänzenden Farben, Formen, Temperamenten?

Ich müßte die Eine so lange im keuschen Banne halten, bis ich die Ergänzung dazu gefunden.

Ein schweres Werk in der Enge der Verhält-

nisse, in die mich die Ruchlosigkeit der Schlammbeißer gebracht.

— — — —

— — — —

Nein! Aus damit! Ich habe ihr Lachen gehört. Jenseits des Wassers, durch Zufall. Rein belauschte Natur, ohne Vorbereitung und Berechnung.

Scheußlich, das ist der Befund.

Ein solches Lachen ist das Widerspiel aller mystischen Sensation. Daran scheitert jede Weihe des Experiments.

Wer auch nur einmal so in seinem Leben gelacht, der ist der Jungfrauschaft der Seele verlustig, auch wenn sie kein männlicher Atem berührte.

O, da wäre der letzte Betrug ärger geworden, als der erste.

Lachen, das entscheidet.

Höre ein unbelauschtes Weib laut auflachen, da hast du seine Seelenbeichte.

Berauschend süßer Leibesduft, himmlisch schöne Gestalt, reizvoll üppige Bewegung, Brüste wie Rosenknospen, Augen, Lippen — nichts bietet Gewähr.

Das Lachen entscheidet.

Der Rest ist Blendwerk. Im Lachen allein gibt sich die nackte Seele — das Ohr allein ist der unbestechliche Richter. Unfehlbar.

Ich habe ihre in Ton aufgelöste Seele gehört.

Der Mißton in der Wand.

— — — —

— — — —

Ich will versuchen, soweit ich das Uebrige aushalte, mit ihr auf dem Fuße des kleinen Einmaleins weiter zu hausen.

Auf der Basis der Postanweisung.

— — — —

Das frühe Herbstwetter greift mich an.

Wolken, die herunter hängen wie schwarze Rieseneuter. Springende Winde melken daran herum.

Und das Gepatsche auf den Dächern, gegen die Fenster und auf den Straßen und hinten im Mühlbach.

Ich bin kein Wassermensch. Ich schrumpfe in diesem Nebel und Geplätscher zusammen.

Ich bin keine Schwammnatur.

Ich bin ein Krystall, hungernd nach Licht, daß seine Farben lebendig und froh werden.

Der Herbsthimmel hat selbst an klaren Tagen

etwas Höhnisches, Spöttisches. Das kann nur überwunden werden wie schlechte Gedichte, wenn man sich vornimmt, dabei einzuschlafen. Aber diese Enge —

Hinaus! Ich explodiere!

VII.

Ich will nicht schlafen.

Ich will leben. Auf großem Fuße leben. In Sicherheit leben. In Glanz und Herrlichkeit. Wie es meiner persönlichen Unabhängigkeit zukommt. Als adeliger Vollmensch.

Alles Andere frommt mir nicht. Macht mich verrückt. Peinigt mich mit Höllenqualen.

Ich will nicht schlafen.

Wie ich heut früh erwachte — es schlug gerade acht auf der Klosterkirche, und die würdige Hausfrau randalierte mit dem Milchmädchen — lag ich eingekeilt zwischen Strohsack und Matratze.

Wie ist die bräutliche Matratze über meinen Leib gekommen?

Wer war der Kriechende und wer der Gekrochene?

Eine Masse Schlammbeißerzeug hat da zusammen hantiert, um dieses schöne Bild zustande zu bringen.

Ich gewahrte jedoch nur Köpfe, nichts als Köpfe, jeden mehrfach wiederholt, wie in einem dreiteiligen Spiegel. Keinen Leib, namentlich keine Hände.

Die Abwesenheit der Hände war mir noch ein Trost. Ich bin nicht immer aufgelegt, von diesen Flegeln zerdroschen zu werden.

Obwohl die Dickschädel auch nicht gelinde sind.

Unter den Köpfen waren einige bekannte. Zunächst die ehr- und tugendsame Jungfrau Angelika.

Also die mußte sich mir auch wieder einmal vorstellen. Die Durchbrennerin. Ihr Gewissen ließ ihr doch keine Ruhe. Ihr Fetzchen Gewissen. Feig natürlich, wie alle von dieser Sorte, wagte sie nur zur Schlafenszeit an mich heranzugaukeln. Und heuchlerisch natürlich, wie alle von dieser Sorte, mit einer wonnigen Maske, einer absolut wonnigen Maske, als wär' ihr kreuzfidel zu Sinn. Pudelwohl. Kannibalisch wohl. Wie fünfhundert Säuen. Wer's glaubt. Ich erlaube mir vierhundertneunundneunzig abzuziehen. Bleibt noch genug für die „Perversion“. Haufen genug.

Diese Angelika und meine Hausfrau, zusammengespannt. In perverser Vereinigung. Und der bewußte grüne Schlammbeißer als kommuner Dritter im Bunde.

Ein Bild der Entartung zum Erbrechen.

Sodann — wer löst mir dieses Rätsel der Natur? — mein juristischer Wasserpolak, den mir die Eltern als Bruder bescherten und dem ich weder im Wachen noch im Schlafen jemals wieder zu begegnen wünschte.

Im Irrgarten des Traumes muß ich mir nun auch seine Einschleicherei gefallen lassen.

Und auch sein Spitzbubenkopf glänzte wonnig, wie ein fettes Prälaten-Antlitz auf einem Bilde von Grützner.

Daneben — das ist das Merkwürdigste — nicht weniger genußfroh die arme Ophelia Eva Ziegler, die ich mit eisernem Vorsatz totvergessen habe, weil sie mir seit ihrem Unglücksende im Starnberger See von der Schlammbeißerwelt immer auf's Neue auf's Konto gesetzt werden wollte. Die Verantwortung für ihren elenden Untergang mir in die Schuhe zu schieben! Was hatte ich mit dieser genialen mannstollen Närrin zu schaffen?

Die kleine, schmächtige Brünette mit den traurig schwülen Augen — der krepierte Finanzhanswurst

Guggemoos soll sie im Jenseits trösten, wie er sie im Diesseits verdorben hat.

Sollte wirklich auch mein juristischer Wasserpolak teil daran gehabt haben? Unmöglich wär's nicht. In allen Unsauberkeiten hab' ich schon seine geilen Fangwerkzeuge entdeckt, seine frechen Juristen-, das heißt Rechtsverdreher-Finger.

Ah, auf Töpliwodu hockt er nun doch festgepappt und kann sich nur in der Gespensterstunde losschmieren — —

Genau besehen, hat er's doch zu nichts Rechtem gebracht, dieser herrliche Mann der modernen Zeit.

Sein unrecht Gut gedeiht ihm nicht. Es hängt ihm am Leib, es hemmt seine Bewegungen, es zieht ihn in die Tiefe. Wie Seetang den unglücklichen Schwimmer. Er kommt nicht mehr los. Er kommt nicht mehr hoch. Er muß hinunter, hinunter, hinunter.

Und er sollte der glänzende Gipfel unseres Geschlechtes werden.

Zum wenigsten Minister im Reiche.

Seine Juristerei sollte im Bunde mit unserem Namen sein Freibrief für alle Gaunerei großen Stiles werden — und über kleine Erbschleicherei ging's nicht hinaus.

Gottes Finger, Exzellenz!

Der Juristenwitz hat versagt. Aus der Wasserpolakei heraus gibts keinen Weg auf Ministerstühle. Da müßte im deutschen Reich doch Alles erst kurios drunter und drüber gehen, bevor man sich Heilande aus der Wasserpolakei holte und ihnen Ministerportefeuilles als Schwimmblasen umhängte.

Jetzt gehts den Reichsdeutschen noch nicht dumm und grau genug, daß sie sich polnische Nothelfer verschreiben.

Sie können, so lange Bismarck steuert, immer noch von einigem Glück und Glanz sagen auf ihrem politischen Schlammbeißer-Ozean, wenn das großpreußische Reichsschiff auch bedenklich schwankt und pumpert.

Wird's schlimmer, wird man die Juristen durch Soldaten ersetzen. Bismarck ist Jurist, aber man hat ihm die Uniform gleich auf den Leib gemalt. Hat er einmal ausgesteuert — ich wünsche ihm Methusalems Alter — dann wird überall im Reich ein Kaiser Wilhelms-Soldat hingepflanzt, wo heute noch der Jurist wuchert.

Also flink, mein wonniger Wasserpolak, heimse zum Uebrigen auch schnell noch die goldenen Früchte deiner juristischen Aussaat ein.

Heut herrscht deine pfiffige Fachmannschaft noch. Ueberall regiert und dekretiert der Korpusjuris-Herrgott, wenn auch mit immer spitziger und bleicher werdender Nase, in der Politik, im Finanzwesen, in der Post, im Steuer- und Zollwesen, in der Schule, in der Gesundheitspflege, in der Kunst, in der Försterei, in der Landwirtschaft, im Verkehr zu Wasser und zu Land — überall.

Heute noch.

Drum spute dich. Und lass' mich endgiltig in Ruh'. Schikanier' mich nicht zwischen Strohsack und Matratze. Ich duld's nicht mehr — — Laß mich ungeschoren — — —

Ich will in Unabhängigkeit leben, der Freieste der Freien auf der Höhe.

Ich will mein Leben in großen Zügen genießen, so lang ich's noch habe.

Ich will kein Atom meines Lebens an die Rohen und Gemeinen vergeuden.

Keinen Genuß will ich dem wundervollen Leben versagen, das in mir lebt. Immer auf der Suche nach neuen Sensationen.

Ein riesiges Beispiel will ich aufrichten, gleich einer goldenen Säule.

Von da herab soll glänzen die neue Lehre meiner reformierten Adelsmenschheit: Nichts soll

Euch gut genug sein, vor Nichts sollt Ihr Furcht haben, zu keinem Experiment soll Euch die Entschlossenheit fehlen, das Gesetz der Schlammbeißer sei Eure letzte Feigheit!

Das Mysterium der Auserwählten, das neue Liebesproblem — — Jeder muß es in sich selbst enthüllen.

Niemand soll vom Anderen den Weg erfragen. Wohin zielst du?

* * *

Es mehren sich die Beweise, daß der Leutnant Gotteswinter mit meinem Unglück nichts zu schaffen hat.

Der heimtückische Doktor Stich hat Alles allein in Szene gesetzt. Niemals hat sich Gotteswinter an meinem heiligsten Gut vergriffen.

Stich brauchte in seiner Feigheit einen starken Mann, der ihm die Verantwortung für sein Verbrechen an mir und den Mädchen tragen hälfe. Einen starken Mann außer Schußweite, unerreichbar meiner Rache. Damit der Schwindel nicht aufkäme.

Der Gotteswinter schien ihm hiefür vorzüglich geeignet. Ich begreife das ganz gut.

Gotteswinter ist in seiner Art unvergleichlich.

Schon als blutjunger Leutnant ein Mädchenräuber erster Klasse. Alle Damen älterer Jahrgänge, ehrwürdige Mütter sogar, hielten ihm die Stange und feierten seine Unschuld, indem sie seine unzähligen Abenteuer als Münchhausiaden seiner Neider erklärten. Dies Kind! Kein Engel ist so rein! So bildete sich eine Legende um ihn, vom tiefsten Schwarz bis zum blendendsten Weiß. Vom Don Juan bis zum heiligen Märtyrer.

Auf diesen Sagenhelden ließ sich Alles abladen.

Unter der Enveloppe seiner Zweifelhaftigkeit oder Unbestimmtheit mögen viele gelüstige Weiber die Sicherheit gefunden haben, seine Verführerkunst am eigenen Leibe zu erproben.

Ob's nach Wunsch gelang oder nicht, das Ableugnen war leichter, als bei einem weniger umstrittenen Charakter.

Ein renommierter Heiliger-Don Juan ist ein unwiderstehlicher Köder für alle ausschweifenden Begierden.

Nichts hat größeren Reiz für die unversuchte Unschuld, die anfängt, ihrer selbst überdrüssig zu werden, als ein geiler Pfaffe und ein frömmelnder Wüstling.

Mit der Gefahr wächst die Lockung. Der gefährlichste Mann ist für die Weiber der gesuchteste Mann. Bei ihm finden sie am leichtesten die Notlügen, die sie für die Einschläferung ihres Gewissens brauchen, wenn die Geschichte geschehen ist.

Zu verführen, macht verantwortlich. Verführt zu werden, überhebt der Verantwortlichkeit.

Man ist der größeren Macht unterlegen. Man ist gefallen, aber nur infolge eines Naturgesetzes. Naturgesetze sind unerbittlich. Naturgesetze stehen jenseits von Gut und Bös. Also war Alles ein reiner und reinlicher physikalischer Vorgang. Die Moral ist gar nicht berührt. Das zwingende Naturgesetz hebt den freien Willen des Einzelnen und seine Verantwortlichkeit auf.

Diese Schlußfolgerungen macht die heuchlerische Schlammbeißerwelt nicht, sie liegen ihr im Blut. Das Blut ist schmutzig, die Haut und die Handlungen bleiben rein, wenn man gewisse Vorsichtsmaßregeln nicht übersieht.

Hauptvorsicht: Situation mit möglichst vielen Ausgängen zu wählen, Thür links, Thür rechts, Thür in der Mitte, Flugloch nach oben, Versenkung nach unten.

Wie sich die Welt den Gotteswinter kon-

struierte, war er die Personifikation dieser Situation.

Als der Zipora-Skandal kam, riefen Alle, die am guten Namen Gotteswinters ein persönliches Interesse hatten: Seht, wie man den Mann verleumdet hat! Der ein Don Juan? Ein Don Juan fällt auf keine Kunstreiterin herein. Eine Unschuld vom Lande — ja, das wäre sein Fall.

Je ernster das Liebesverhältnis zwischen dem Leutnant und der Zirkusdame sich gestaltete, desto höher stieg Gotteswinter im Preise der Tugend und der — Lächerlichkeit.

Denn in der Schlammbeißerwelt hat die öffentlich konstatierte Tugend diese Kehrseite: die heimliche Lächerlichkeit. Die wahrhaft geglaubte Tugend ist lächerlich; die gespielte Tugend allein wird ernsthaft genommen und mit Auszeichnung behandelt.

Der Skandal erreichte seinen Gipfel, als der Leutnant mit der Kunstreiterin durchbrannte, um seine Liebe in Sicherheit zu bringen.

Nun war die Familie ruiniert. Die braven Gotteswinters waren aus ihrer Stellung geworfen: Vater, Mutter, Schwester.

Ein Offizier kann die Weiber im Taglohn verführen, Mädchen dutzendweis um ihr bischen

Unschuld bringen. Das thut seinem Ansehen und seiner Stellung nicht weh'. Er ist der ritterliche Herr nach wie vor. Sein Ehrenschild bleibt blank.

Läßt er sich's aber beikommen, sei's aus kopfloser Verliebtheit, sei's aus Gewissenhaftigkeit, daß er ein so verführtes Huhn von Mädchen zu seiner Gattin erhebt, potz Blitz und Bohnenblust!

Jetzt ist er der verlorene Mann, der sich heimgeigen lassen kann.

Einem entehrten Mädchen durch Heirat seine Ehre zurückgeben, das erlaubt die christlich-germanische Landsknechtsmoral nicht, da geht die Offiziersehre in die Brüche. Der Mann ist nicht mehr würdig, des Königs Rock zu tragen und für das Vaterland, das ihn ernährt, zu fechten.

Er hat sich gegen ein armes weibliches Geschöpf, dem er einen kleinen Vaterlandsverteidiger angehängt, ritterlich gezeigt. Damit hat er bei seinen Kameraden und Vorgesetzten seine Ritterlichkeit verwirkt. Mit dem Ehering hat er seine Offiziersehre erwürgt.

Bomben und Granaten, was sind das für Flausen!

Ich pfeife auf diese ganze verrückte Ehren-

Maskerade. Ein Lump ist ein Lump, gleichviel was er für einen Rock anhat.

Aber diese Schlammbeißerwelt bildet sich wunderwas ein auf diese hirnverbrannten Tifteleien. Und die hohe Obrigkeit wacht mit scharfgeschliffenem Schwert darüber, daß Alles akkurat so bleibt, wie's die Schlammbeißer gewohnt sind.

Die armen Schlammbeißer kämen ja sonst nicht mehr zurecht. Ihr Hausschlüssel paßte nicht mehr in's alte Loch.

Also die brave Familie Gotteswinter ist ruiniert.

Weil der Herr Leutnant eine Reitkünstlerin geheiratet.

Reiten ist gut, und die Kunst ist gut, aber die Dame vom Zirkus ist nicht koscher, sobald die Sache ernsthaft wird, das heißt die vom Staate vorgeschriebenen, von der Kirche geheiligten Formen der Ehe annimmt.

Nur die außereheliche Reitkunst ist anständig.

Die eheliche Reitkunst ruiniert die Familie, wirft Vater, Mutter, Sohn, Tochter aus der sozialen Stellung der Gewappelten flach in den Dreck der Ungewappelten.

Das ist die Gerechtigkeit derjenigen, welche die offiziellen Menschenwerte zu bestimmen haben.

Dreck. Schlammbeißerei.

Ich halte mir die Nase zu. Ich sehe weg.

Obgleich ich nicht sentimental bin.

Aber ich stehe in einer anderen Welt.

Ich bin kein uniformierter Muskelmensch. Ich bin ein nackter Nervenmensch. Ich bin der ich bin — auf der Höhe.

So hoch kann keine Schlammbeißerei spucken, und wenn sie eine eherne Zunge hätte, und wenn sie Maschinenkraft hätte. Ihre Spucke geht nicht so hoch. Niemals. Mit allen Finessen nicht. Mit aller Wut nicht. Und wenn sie sich die Brust zersprengt, nicht. Es hilft alles nicht.

Ich stehe zu hoch. Ich. ICH. — —

Ja, Schnörkel. Ja, Grimassen. Nichts dahinter. Karikatur der Karikatur.

Gotteswinter ist ein Opfer.

Ihn deswegen tragisch nehmen? Nein, das ist mir unmöglich. Ich ziehe meine persönlichen Anklagen gegen ihn zurück, das ist Alles. Gerechtigkeit, nicht Barmherzigkeit.

Die Weiber sind barmherzig, aber auch nur die dummen, nicht die gescheidten.

Meine Hausfrau hat mir ein Zeitungsblatt gebracht. In solchen kleinen Aufmerksamkeiten, die sie sich jetzt mehr und mehr spendiert, zeigt

sich ihre Kurmacherei, Ich lasse sie vorläufig gewähren. Dieses Zeitungsblatt behandelt den Fall Gotteswinter.

Es scheint kein Revolverblatt zu sein. Die Darstellung macht den Eindruck ehrlichen Berichtes.

Ich erfahre daraus Dinge, die aufklärend wirken.

Das ist mir willkommen.

Der Adelsmensch kann nur in der Helle leben, Helle in sich, Helle um sich. Er ist das Lichtgeschöpf. Das Sonnenwunder.

Die Geschichte Gotteswinter-Zipora hat sich zu einem Eifersuchtsdrama gestaltet.

Daraus schöpfe ich Beweis und Trost. Beweis, daß Gotteswinter an meinem Elend unschuldig und Doktor Stich ein qualifizierter Lügner ist. Trost, daß die Mädchen nicht zum offizierlichen Geilheitsfutter entwürdigt worden sind. Daß ihre Schönheit und dienstliche Verwendbarkeit nicht im Offizierskasino nach dem Käse und Kognak des kameradschaftlichen „Liebesmahles" mit der Schönheit und — dienstlichen Verwendbarkeit anderer Damen, Huren, Hunde und Pferde unter ritterlichem Gewieher und Hohngelächter durch die Zähne gezogen worden sind.

Oder gleich als Zahnstocher für diese edlen Herrschaften, ja, dazu wären die Töchter des Volkes gerade gut genug. So nach Tisch. Die Zähne damit stochern. Oder das Andere. Ja.

Gotteswinter, der Leutnant a. D., hatte keine Möglichkeit, mit meinen Mädchen oder einem davon zusammenzuleben.

Sein Abenteuer mit Miß Zipora ließ ihm nicht einmal Zeit dazu. Und seine Leidenschaft und Eifersucht, mit einem ganzen Rattenkönig von Duellen.

Das Schönste ist, wie ich aus dem Zeitungsblatt entnehme, daß Miß Zipora, lange bevor sie nach München kam, einen Gatten gewählt hatte und regelrecht verheiratet war.

Der Gatte, nach den Begriffen der Schlammbeißerei, ist freilich nie und nirgends ein Hindernis, er ist höchstens eine Unbequemlichkeit, eine Verzögerung. Und wenn er's gar so anmaßend treibt, daß er gefährlich werden könnte, muß man ihn gründlich beseitigen.

Man muß ihn totschießen. Dafür sind die Ehrenhändel nnd Duelle da.

Am besten, man läßt ihn totschießen durch einen anderen Nebenbuhler. Geht's a tempo mit

gut Glück, ist man des Gatten und des Nebenbuhlers los.

Gleich im Anfang, als die ganze Zirkusliebschaft noch geheim war, für den öffentlichen Münchener Klatsch, mußte sich Leutnant Gotteswinter schon mit dem anonymen Gatten der Miß Zipora schlagen. Hier steht's, ganz deutlich. Leutnant Gotteswinter wurde von dem Offiziers-Ehrengericht getadelt, „weil er sich mit dem Manne einer Zirkusreiterin, um nicht mehr zu sagen, geschlagen habe“, und der Regimentskommandeur Vorwurm ließ ihm eine persönliche Rüge zuteil werden.

Allein das kühlte Gotteswinters Leidenschaft für Miß Zipora, die Zirkusreiterin — „um nicht mehr zu sagen“! — durchaus nicht ab.

Die ganze seelische Gemeinheit der Schlammbeißerwelt sumpft und quatscht und quabbt in diesem „Um nicht mehr zu sagen.“ Oeffentlich bejubelt man die Reitkünstlerin, wirft ihr Lorbeerkränze mit Schleifen in den Landes- und Stadtfarben zu, bestürmt sie mit Billetsdoux vom Bankiersschwengel bis hinauf zu den „höchsten Kreisen.“ —

Und in das ehrengerichtliche Protokoll wird

voll hundsföttischer Prüderei geschrieben: „Zirkusreiterin, um nicht mehr zu sagen." —

Das Mehr ist natürlich ein riesig beleidigendes Minder.

So feiert die Scheinheiligkeit, um nicht mehr zu sagen, in der Schlammbeißerei überall ihre kleinen Triumphe.

Allein das kühlte Gotteswinters Leidenschaft nicht ab.

Im Gegenteil.

Er brannte aus München durch, um seiner Flamme überallhin folgen zu können.

Das steht alles in diesem Blatt. Ich dank's meiner Wirtin. Es tröstet mich.

Ueberallhin. Und Frau Zipora hemmte seinen Eifer keineswegs.

Deutlich steht's hier.

Obwohl ihr Gatte sie nicht aus den Augen ließ, während aller Vorstellungen und Proben nicht von ihrer Seite wich, sie in den Zirkus und aus dem Zirkus begleitete, fand Gotteswinter trotzdem Mittel und Wege, in die Nähe seiner Angebeteten zu gelangen. In die intimste Nähe.

Aber er war nicht der Einzige.

Auf allen ihren Wanderzügen, in England, in Italien hatte er Händel nicht nur mit ihrem

Manne,, sondern mit zahlreichen Männern, deren Huldigungen die schöne Reiterin nicht ohne Wohlgefallen aufnahm.

An einem Tage schlug er sich in Neapel dreimal — und seinen vierten Gegner brachte er glücklich vor den Pistolenlauf des Gatten. Im Park der Villa Floridiana. Und sie krachten sich gegenseitig nieder.

In Lissabon ließ sich Gotteswinter mit der geliebten Wittwen-Flamme trauen.

Aeußerlich änderte das wenig. Jeder Aufenthaltswechsel war für Gotteswinter durch eine blutige Auseinandersetzung markiert. Ueberall erntete Miß Zipora Gotteswinter Lorbeerkränze und Billetsdoux, und Mister Gotteswinter Duelle.

Hier steht's schwarz auf weiß.

Es ist physisch unmöglich, daß dieser vielbeschäftigte Mann, während seines kurzen Aufenthalts in und bei München mit dem Doktor Stich Halbpart in neuen Liebesunternehmungen gemacht habe.

Das ist meine Ueberzeugung.

Ich überlasse hinfort Mister Gotteswinter ruhig seinem Schicksal. Er spielt in meinem Leben keine Rolle mehr.

— — — —

Meine Hausfrau schmückt sich auffallend.

Auf der Auer Dult hat sie sich ein neues halbseidenes Kopftuch gekauft. Ich will hoffen, daß sie es billig bekommen hat.

Es hat eine anregende blaugrüne Farbe mit gelben Tupfen, die nachdenklich machen.

— Nur keine Verschwendung, Madame, sagte ich zu ihr.

Ich will nichts auf dem Gewissen haben.

Wenn sie sich aus geheimer Neigung zu mir wirtschaftlich ruiniert, trifft mich keine Schuld.

— Ich will keinerlei Luxus befördern helfen, Madame, sagte ich zu ihr.

Mit Absicht wähle ich jetzt die Anrede Madame.

Madame ist zwar vielsagend, aber der Ton ist bezeichnend.

Mein Ton bezeichnet unzweideutig, daß ich eine freundliche Hauswirtin nach Gebühr zu schätzen weiß, daß ich jedoch keiner Wahnidee Vorschub zu leisten willens bin.

Zum Beispiel der Wahnidee, man könne durch Zusammenwohnen mit mir am Mühlbach oder durch Verwaltung meiner Postanweisungs-Revenue am Ende noch gar Frau Baronin werden.

Sie wäre nicht die erste Zimmervermieterin, der mein Adelstitel in die Krone gestiegen.

Drum bau' ich vor.

Madame.

„Herr Baron".

Sie spricht das wunderbar kosend zuweilen. Ganz bezaubernd weich.

Wie mit Honigseim auf den Lippen und Tuberosenduft im Atem.

Ich genieße das mit Vergnügen, lass' mich jedoch nicht berauschen. Niemand ist seiner Sinne mächtiger, als ich. Mir schwindelt nicht. Ein Meer von Seligkeit unter mir, halte ich den Kopf oben.

ICH.

— Das neue Kopftuch kleidet Sie sehr gut, Madame, sagte ich zu ihr.

Ihr Blick hatte etwas Verzücktes. Meine Anerkennung bewegte sie — bis in die tiefste Seele. Augenscheinlich. Es flirrte wollüstig über sie hin. —

Aber wie diese Frauen aus dem Volke sind.

Wirkliche Zartheit der Empfindung ist ihnen doch versagt. Oder wenigstens der passende Ausdruck dafür.

„Ich halte darauf, mich ordentlich zu kleiden," erwiderte sie. Und nach einer Weile, als ich beharrlich schwieg, fuhr sie fort: „Der Herr Baron

scheint für seine Person darüber anders zu denken."

Zwar war mir der Sinn dieser Rede einigermaßen dunkel, aber ich fand die Wortfolge doch ungezogen, sozusagen.

— Wie meinen Sie das, Madame? fragte ich sie ganz leichthin, als legte ich weiter keinen Wert darauf, ob sie antworte oder nicht, oder ob sie in dieser oder jener Weise antworte.

Da geschieht ein Unglaubliches.

Sie singt.

Allerdings mit abgewandtem Gesicht, aber doch in meiner Gegenwart.

Sie singt.

Obwohl sie weiß, was ich von der Musik und musikalischen Geräuschen im Allgemeinen und Besonderen halte.

Sie singt.

Obwohl ich ihr damals schwor, wenn durch irgend eine Unvorsichtigkeit der bewußte Mißton in der Wand noch einmal geweckt werde, würde ich — —

Sie singt.

Und nicht einmal gar so schlecht.

Es klang, wie wenn beispielsweise eine asthmatische Schleiereule die Flöte spielt, aber es lag

etwas geheimnisvoll Rührendes darin, wie nachts im Wald, Vogelstimmen — — —

Ich thue mich hart im Schreiben, heute.

Es geht ein konträrer Wind.

Meine neue Lebensordnung mit den langen nächtlichen Spaziergängen im Freien, jenseits der rauschenden Isar, ist noch zu wenig in meine Nerven eingeschossen. Alle Schrauben meines Körpers thun mir weh.

Also, was singt sie?

Da soll der Kukuk das Lachen halten.

„Schuh und Strümpfe sind zerrissen,
Durch die Hosen pfeift der Wind.“

Ich weiß nicht, von wem dieses rührende Poëm ist. Daß sie es selbst gedichtet und auf mich gemünzt habe, will ich zu ihrer Ehre nicht annehmen.

Meine Garderobe-Verhältnisse lassen ja vielleicht, von einem gewissen Standpunkt aus, zu wünschen übrig. Dieser Standpunkt ist nun einmal nicht der meine.

„Schuh' und Strümpfe sind zerrissen, durch die Hosen pfeift der Wind.“

Durch meine nächtliche Lebensordnung wird die Anspruchslosigkeit meiner äußeren Erscheinung

noch erhöht. Der Wind kann pfeifen, wo er will, wenn es nur guter Wind ist, der meinen Nerven wohlthut.

Wie er meinen Hosen bekommt, macht mir keine Sorge.

Die bekommen sicherlich keinen Schnupfen, ob er von vorn nach hinten oder von hinten nach vorn pfeift.

Schuh und Strümpfe trag' ich an meinem Leibe so tief unten, daß sich mein Geist selten mit ihnen beschäftigt. Die können ja, durch den langen Gebrauch, in ihrer Güte einige Einbuße erlitten haben. Es wäre aber abgeschmackt, dergleichen Qualitäts-Nachlaß gleich in Musik zu setzen.

Hab' ich wirklich Schlisse oder Löcher in Schuh und Strümpfen, ich breite das Schweigen meiner Nichtbeachtung darüber. Den Rest überlasse ich der sorgenden Hausfrau.

„Schuh und Strümpfe sind zerissen, durch die Hosen pfeift der Wind.“

Das brachte mich auf eine seltsame Gedankenverbindung. Es fuhr mir so heraus.

— Madame, sagte ich, ich habe einen Ahnensaal!

Sie sah mich plötzlich mit offenem, aber schweigendem Munde an.

— Ja, einen Ahnensaal, Madame.

Nun machte sie eine Handbewegung des Erstaunens und dann noch eine, kräftiger, malerischer, als wollte sie etwa sagen: Einen Ahnensaal? Und ein Schloß drum herum?

Ich nickte.

Sie setzte ihr stummes Gespräch fort, etwa: Hier? Bei uns? Wo denn?

— Warum soll der Edelmann Freiherr Alexander von Zwerg keinen Ahnensaal mit einem Schloß haben, Madame?

Und sie wandte sich ab und begann das Singen wieder, an meinem Bette etwas ordnend:

„Schuh und Strümpfe sind zerrissen, durch die Hosen pfeift der Wind.“

Es klang so höllisch dumm, ich lachte hellauf. So höllisch dumm, eben in diesem Zusammenhang.

Die Frau war mit einem ihrer weiten Schritte an der Thür und, die Klinke in der Hand, warf sie mir einen tiefsinnigen Blick zu.

— Nun, Madame?

„Ach, Herr Baron, der Ahnensaal. Ein Schrank voll frischer Wäsche wär mir lieber.“

Und hinaus war sie.

Die Geschichte ist ihr also doch schon in die

Krone gestiegen. Sie hat in ihren Wünschen den Ahnensaal als etwas Selbstverständliches still-schweigend vorweg genommen. Sie ist bereits bei der Aussteuer angelangt.

Sie sieht bereits die Freiherrn-Krone auf unserer neuen Leibwäsche. Sie legt sich bereits mit einem geträumten Monogramm auf ihrem Nachthemd, überschattet von meiner Krone zu Bett.

Sie hälts vor lauter Standeserhöhung bereits nicht mehr allein auf ihrer halben bräutlichen Matratze aus — —

Ich muß mich vor dieser phantasievollen Frau aus dem Volke furchtbar zusammennehmen. Phantasien können ansteckend wirken wie Wahnideen.

Warum soll ich, Freiherr Alexander von Zwerg, zur Zeit wohnhaft am Mühlbach im Lehel, Vorstadt von München, kein Schloß haben? Warum soll ich nicht eine schlichte Frau aus dem Volke als Schloßherrin heimführen, wenn's mir beliebt? MIR?

„Schuh und Strümpfe sind zerrissen, durch die Hosen pfeift der Wind," singt sie.

„Reich mir die Hand, mein Leben, komm auf mein Schloß zu mir!" kann ich singen, sobald ich will.

Ich will aber sobald nicht.

Ich will überhaupt nicht.

In dämmrig dunkler Parkesstille lagern nackte Gestalten, die Schloßherrin mit ihren Frauen, im sonnenstillen Weiher zu baden. Bestrickt von so viel Reiz, flüstere ich schwärmerische Worte — —

Wer betört meinen Willen?

Ich will nicht, daß ich will. Kein Wille beherrsche meinen Willen. Freiherr!

— — — —

Eine Nachricht wirbelt die Stadt auf. Meine Hauswirtin hat sie mir atemlos ins Zimmer gerufen.

Der Zirkusdirektor Gotteswinter hat seine Frau, die Miß Zipora, erschlagen.

— — — —

— — — —

Es schneit.

Das wird den Winter bedeuten. Was kümmerts mich?

Ich lebe zeitlos.

VIII.

Ein tief im Grün verstecktes Haus, tief unten am hohen Hügelhang. Am Steinbruch, dessen weißschimmernde Wand zum Teil von Epheu überrankt.

Drüben rauscht die Isar.

Ein starkes, helles, männliches Rauschen.

Am Ufer blüht, auf hohem Stengel, eine mächtige Sonnenblume.

Wie eine Fanfare schmettert das Gelb der Sonnenblume in die grüne Waldeinsamkeit.

Da wohnt der Einsiedler.

Tiefidyllisch, weltweit, himmelnah.

Auf ragendem Mast ein weißes Banner.

Die Friedensfahne. Darunter die Erinnerung des Gekreuzigten. Ein mächtiges, übergroßes Kreuz, wettergrau, düster. Keine Gestalt am

Balken. Das Kreuz überwachsen von einem jahrhundertalten Weiß- und Rotdorn in voller Blüte.

So sah ich's im Traume wieder. Vor Jahren in Wirklichkeit. Alles verwandelt sich.

— — — —

Gestern erst merkte ich, daß der geheimnisvolle Vorhang-Rock aus meinem Zimmer verschwunden ist.

Auf Befragen erfuhr ich, daß ihn die kluge Hausfrau in sichere Verwahrung genommen. Nicht bei sich. Sie hat ihn ins städtische Leihhaus am Isarthorplatz getragen.

Und?

Sechs Mark habe sie dafür bekommen.

Und, Madame?

Die habe sie in die Kasse für meinen Haushalt fließen lassen.

Und?

Es stehe Alles richtig in ihrem Buch verzeichnet.

Eine Brieftasche habe sie auch in dem Rocke gefunden. Die habe sie natürlich nicht mit versetzt. Die habe sie noch „drüben“.

— Und, Madame?

Um ein wenig Ordnung zu schaffen, habe sie auch das Bücherpacket mit „hinüber“ genommen.

„Drüben"! „Hinüber"! „Um ein wenig Ordnung zu schaffen"!

— Aber, Madame!

Ich solle sie nicht Madame nennen. Dieser Titel komme ihr nicht zu. Sie möge ihn auch gar nicht. Er käme ihr ganz lächerlich vor. Frau Theres genüge, da wir uns nun doch einmal befreundet —

„Nun doch einmal befreundet"!

— Wollen Sie mich nicht auch gleich mit „hinüber" nehmen, um „ein wenig Ordnung zu schaffen"? „Da wir uns nun doch einmal befreundet", Madame Theres?

Sie lachte.

Zuerst mit den Augen, dann mit dem Mund, daß die Zähne blitzten, dann mit dem ganzen Gesicht, hellauf.

Dann war sie hinaus, wie im Flug.

Ein gefährliches Weib. Ein sehr gefährliches Weib. Ich werde mich doch zum Auszug entschließen müssen. Oder zum Kampf, wer von uns Beiden der Stärkere, der Resolutere ist.

Das ist noch nicht dagewesen, daß ich unter den Pantoffel einer Zimmervermieterin gekommen. Nicht einmal in der Wasserstraße, nicht einmal am

Entenbach, und wie die paradiesischen Gefilde alle heißen.

Und jetzt?

Am Mühlbach! Im Lehel!

Kaum hatte ich diese biographische Bemerkung zu Ende gedacht, ging die Thür auf, und ganz untertänig, aber mit vollendeter Grazie, reichte sie mir eine dicke, schwarzlederne Brieftasche, wie sie die Unteroffiziere vorn auf der Brust zwischen den Uniformknöpfen zu tragen pflegen.

„Hier, Herr Baron, es sind spaßige Sachen drin.“

— Sie vergreifen sich an fremdem Gut, Sie verletzen Geheimnisse, wollte ich ihr zurufen.

Aber sie war schon davon, bevor ich nur den Mund öffnete.

Ich wasche meine Hände in Unschuld, Madame Naseweis.

— — — —

— — — —

Es ist nicht zu erweisen, wenigstens nicht mit absoluter Beweiskraft, daß die Brieftasche dem Doktor Stich gehört.

In seinem Rock wurde sie gefunden, also in seinem äußerlichen Besitze.

Damit ist aber nicht festgestellt, daß sie auch

sein Eigentum und ein Stück seines persönlichen Besitzes und Nutzgebrauches sein müsse. Kein Name, keine Adresse. Kein Eigentumsvermerk.

Schon das Äußerliche spricht dagegen, daß Stich —

Stich ist ein überfeinerter Modemensch. Alles an ihm ist elegant, geckenhaft elegant, nach dem neuesten Schnitt. Was er bei sich trägt, ist fein und sauber. Er ist ein raffinierter Lebemann, der sich mit angenehmen Dingen umgiebt. Seine Gebrauchsgegenstände haben kunstvolle Art. Er ist ein sybaritischer Weichling.

Diese plumpe, derbe, abgegriffene Lederbrieftasche — nein, die stimmt nicht zu seinen Gewohnheiten.

Er kann sie gefunden haben. Jemand kann sie ihm zugesteckt haben. Er kann sie verwechselt, in Gedanken irgendwo mitgenommen haben. Er kann sie sich absichtlich angeeignet, er kann sie direkt gestohlen haben.

Es giebt keinen Menschen auf der Welt, dem ich so unverantwortliche Dinge zutraue wie ihm.

Nicht einmal meiner Hauswirtin Frau Theres.

Diese Brieftasche ist ein Problem. In jeder Beziehung. Schon als Rückstand aus jener Geisterwelt —

Der Rock ist im Leihhaus gut aufgehoben.

Ich habe keine Verpflichtung, die Besitztümer dieses mehr als verdächtigen Menschen zu hüten. Bin ich sein Güterverwalter? Bin ich seine Haushälterin?

— — — —

Schuh' und Strümpfe sind zerrissen, durch die Hosen pfeift der Wind.

Es ist etwas Wahres daran.

Ich kann's nicht ändern.

Glücksfälle, ja. Es können Glücksfälle eintreten. In jedem Menschenleben. Warum nicht in dem meinigen? Erst recht. Das will ich meinen. Erst recht. Wer will das Gegenteil beweisen? Unsinniges und Freches kann jeder Habakuk von einem Schlammbeißer behaupten. Erst beweisen. Das Singen und Lachen beweist nicht. Dies zur Notiz für Frau Theres.

Ein Glücksfall.

Ein Glücksfall und ich bin Millionär.

Ich bin Millionär und ernenne Rotschild zu meinem Hochfinanz-Stiefelputzer.

Gotteswinter erschlägt Miß Zipora. Für irgendeinen ist das ein Glücksfall.

Gotteswinter wird erschlagen oder geköpft. Für irgendeinen ist das wieder ein Glücksfall.

Der Tyrann von Töpliwodu, der Räuber, wird vom Teufel geholt. Er stürzt vom Pferd und bricht den Hals. Er bricht auf dem Eis ein und ersäuft. Er wird vom Blitz zerschmettert. Er erstickt an einer Pastete. Der Schlag trifft ihn. Er fährt aus den Armen einer Mätresse in die Grube.

Er hinterläßt keine Leibeserben. Sein Bruder beerbt ihn.

Für irgendeinen ist das ein Glücksfall.

Dieser Fall kann jeden Augenblick eintreten, tausend Möglichkeiten sind vorhanden.

Jawohl, Madame.

Das wird eine radikale Aenderung geben.

Wer zuletzt singt, singt am besten.

Schuh und Strümpfe sind zerrissen, durch die Hosen pfeift der Wind.

Ich pfeife darauf.

Jawohl, Madame.

Ach jetzt, ich höre sie lachen. Das ist kein Lachen. Das ist ein Bellen. Die Hündin.

Wisch' dir die Schnauze, Hündin. Such.' Ich werfe eine Million unter den Tisch.

Es kommt mir nicht darauf an. Ich kann eine Million verschwenden wie ein Anderer ein Fünfmarkstück.

Such', Hündin, such'!

— — — —

Ich habe keinen Grund, den Stich zu schonen. Wenn mir der Zufall mit der Brieftasche Dokumente in die Hand gespielt hätte —

Dokumente, die ihn vernichten?

Wenn ich ihn, den Verbrecher an meinem Glück und meiner Ruhe, endlich in meiner Hand hätte? Wehrlos und ehrlos, wie einen überführten Mörder, die Hände krumm geschlossen, die Kugel am Fuß?

Sobald ich die Ueberzeugung habe, daß die Brieftasche — oder wenigstens deren Inhalt, das ist die Hauptsache! Was liegt an der Hülse? Die kann ja herstammen wo und von wem immer! Der Inhalt, die Briefe, die Notizen entscheiden!

Ich habe bei Gott keinen Grund, ihn diskret zu behandeln.

Meine Ueberzeugung wächst, daß ich ihn mit dieser Brieftasche gefangen habe. Daß ich ihn aus seinem Raubbau herausräuchern kann.

Der Gedanke berauscht mich förmlich.

Mein Puls hüpft im Galoppschritt. In meinem Rücken pocht ein Schmiedehammer. Meine Beine tanzen im Takt.

Ich muß warten, bis eine vollkommen ruhige Stunde kommt.

Ich kann warten. Ich hab' ihn. Ich brauch' nur zu befehlen: „Kerkermeister, führ' den Gefangenen vor!"

Ich verberge den kostbarsten Fund. Hinunter in die sicherste Tiefe. In meinen Strohsack. Da ist er aufgehoben wie in einem diebs- und feuersichern Eisenschrank. Nicht einmal Frau Theres wird hinter dies Versteck kommen.

— — — —

* * *

Ohne den Mann verwildert das Weib.

Es ist Windfahnennatur. Jedem Lüftchen preisgegeben.

Eins nur ist beständig in ihm, seine unersättliche Begehrlichkeit.

Sein Niezurruhekommen. Andere nie zur Ruhe kommen lassen.

Sein brennender Drang nach Frevel aller Art.

Sein Uebersichselbsthinaus.

Andere in sich hineinschlüpfen zu lassen, um Luft zu kriegen, gleichzeitig aus der eigenen Haut zu fahren.

Wer ein Weib verführt, befreit eine Gefangene. Das heißt: Eine, die sich gefangen geglaubt. Gefühl und Glaube ist Alles.

Wer einem Weib zum Frevel verhilft, bricht einen Kerker auf. Aber der Aufbrecher fängt sich dann selbst darin. Sie schlägt die schwere Eisenthür hinter ihm ins Schloß und rasselt mit dem Schlüsselbund davon.

Wie habe ich an diese Mädchen geglaubt!

Durchs Feuer wär' ich für sie gegangen, das Weltmeer hätt' ich für sie durchstiefelt, in die Hölle wär' ich hinabgestiegen und hätte zehntausend Teufeln die Schwänze ausgerissen — Alles für sie.

Binde den Wind an.

Binde den Wind an, dann hält' die Windfahne still, eher nicht.

Und wann sie uralt und eingerostet ist zum Erbarmen, sie knarzt noch, sie will ihre Motion haben, sie will gedreht sein.

Alle Wetter. Scheußlich. Unerträglich.

Das mußte reformiert werden. Mußte. Nur Einer hätte das vermocht. Und da's auch ihm fehlgeschlagen — wie's scheint, ist's aus für ewig.

Am Weibe verendet die Welt.

Denn das Weib ist Beides: Gebärerin und

Zerstörerin. Der Mann zeugt. Los vom Manne ist des Weibes letztes Wort. Das ist das Ende. Gotterdämmerung.

— — — —

— — — —

Der Schnee thut mir weh.

Er drückt mich.

So sehr ich ihn liebe, ich ertrag' ihn doch nur mit Angst und Schmerzen.

Und der Schnee ist so schön, er macht so still.

Wie gut stand ich früher mit ihm.

Wenn seine weißen Fittiche herabwehten vom Himmel, immerzu, immerzu, und mich einhüllten und einlullten wie ein schläfriges Kind, das sich nach dem Bettchen sehnt —

Als ich noch auf dem Streckbett lag, wund gedrückt, keiner Bewegung fähig in der schrecklichen Maschine, ein armes, hilfloses, gottverlassenes Kind, da sah ich mir schier die Augen aus dem Kopf nach den ersten Schneeflocken, die leis und lockend vor dem Fenster tanzten, so wunderbar weiß und sammetweich anzuschauen.

Dann war Weihnachten nahe.

Ich verging fast vor Sehnsucht. Und konnt' mich nicht rühren. Und hätte fliegen mögen.

Fliegen wie eine Schneeflocke. Und mit den Schneeflocken. Draußen. Weit fort aus diesem Ort der Qual.

Dann kam endlich Weihnachten.

Ich höre noch die Christnachtglocken läuten —

Dann kam Mama — ach, einmal im Jahr — —

Einmal im Jahr zu ihrem verlassenen Kind.

Es ist ja ganz unbeschreiblich, ganz unbeschreiblich — —

Wär' ich ein Dichter, vielleicht fänd' ich die Worte.

So viele Dichter ich gefragt und gelesen, mit heißen Augen, mit stockendem Atem — umsonst. Keiner wußte das Unaussprechliche, das Unbeschreibliche.

Die Kindesseele auf dem Streckbett, kein Dichter ahnt die Qual. Wie sollte er das erlösende Wort finden?

Sie können nur fabeln und lügen, die Dichter.

Wer nicht hinabgestiegen ist in diese Hölle, kann auch kein Evangelium verkündigen.

Einer ist hinabgestiegen.

Christus.

Er ist der einzige Dichter, der nicht fabelt, der nicht lügt.

Jesus Christus, der Welt Heiland. Der Gottmensch, der Erlöser.

„Lasset die Kinder zu mir kommen.

„Kommet zu mir, Alle, die Ihr mühselig und beladen seid.

„Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

„Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf — —

Weihnachten! Weihnachten!

Wenn ich eine Mama hätte, die käme —

Und die Mama kam.

Und sie erkannte ihr Kind nicht —

Es ist ja ganz unbeschreiblich, ganz unbeschreiblich.

Sie kam und erkannte es nicht. Und fühlte seine Sehnsucht nicht und stillte sie nicht. Jahrelang so.

Und wenn ich tot bin und begraben, dies Unbeschreibliche lebt fort in meiner Seele in alle Ewigkeit.

Herr Jesus Christus, erbarme dich mein —

Ich verachte die Welt und ihre Lust.

Ich bin in diese Welt hineingeboren und habe doch nie eine Mutter gehabt —

Das ist das Problem.

Ich hasse diese mutterlose Welt.

Wie weh thut sie mir — wie weh hat sie dem Kind gethan.

Gott vertilge sie. Amen.

— — — —

IX.

Mein König soll wahnsinnig gewesen sein. Gewesen sein. Soll!

Da wurde er entthront.

Dann wurde ein anderer Wahnsinniger zum König ausgerufen und auf den Thron gesetzt.

Auf den Namen dieses notorisch wahnsinnigen Königs wird nun der Diensteid der Beamten und der Fahneneid der Soldaten abgenommen.

Wahnsinnig und dennoch von Gottes Gnaden König.

Seitdem fühle ich mich köniqlos.

Zu der Gnade Gottes lasse ich keine falsche Musik machen. —

Man macht heutzutage zu Allem Musik.

Zu jeder Gemeinheit macht man Musik.

Die Musik verträgt sich mit jeder Gemeinheit.

Darum nimmt die Musik in der Schlammbeißerwelt den höchsten Rang unter den Künsten ein.

In der Aristokratie der Künste nimmt sie nach meiner Schätzung überhaupt keinen Rang ein.

Arthur Friedberg kann deklamieren nach Noten, bis zum jüngsten Tag, der Musiknarr.

Mein Zwicker blieb trüb, ich mochte noch so sehr daran herumputzen. Oder ist mein Augenlicht trüber geworden? Wundern sollte mich's nicht.

Dennoch erkannte ich den größenwahnsinnigen Tonheros Arthur Friedberg wieder.

Mit dem schwarzen Ränzel an der Seite lehnte er am Brückengeländer und lauschte in den Fluß hinab. Mitten im Flockenwirbel, unbewegt im Schneesturm.

Eine Stunde vor Mitternacht.

Ich empfinde es als kein gutes Zeichen, daß dieser Mensch wieder hier herumgeistert.

Die wirren Haarbüschel auf den Schultern, wie damals. Die unermeßlich langen Beine in den kurzen Schlotterhosen. Gelbe waschlederne Handschuhe. Ein Hütchen wie ein Idiot.

Der wollte damals der „überlegenen Kunst“ die Weltherrschaft mit seinen „eigenen Produktionen“ erkämpfen.

Unter „überlegenen Kunst“ verstand er die sogenannte Programm-Musik. Musik, die ein Programm als Dolmetsch braucht, damit sie nicht unverständlich bleibt wie Chinesisch oder Malayisch.

Ich verlasse München, wenn dieser Musiknarr —

Schon fangen mir die Ohren an zu summen. Es war in mir und um mich so schön still geworden. —

Kein Mensch ist seines Verstandes mehr sicher, wenn man ihm beharrlich die Ruhe raubt.

Nur die Schlammbeißer glucksen vor Vergnügen, wenn der Tanz wieder losgeht. Ich hatte mich in diesen Wochen in eine liebliche Stille eingesponnen.

Auf die Galere mit den Musiknarren, in die Kasematten mit ihnen. Ich will mich selbst genießen, ohne Anfechtung ohne Kunst-Musik.

— — — —

Es ist entsetzlich. Ich bringe den Menschen nicht mehr los. Gestern bin ich ihm wieder begegnet, an der nämlichen Stelle. Ich hielt ihn für erstarrt und angefroren, eine Art von Brückenheiligen. Ich dankte Gott und eilte.

Da wurde er plötzlich lebendig und schrie mir nach.

Sein Atem wirbelte wie Nebel um meinen Kopf.

Er stellte mich, da gab's kein Entrinnen, nnd sprach aus seiner unheimlichen Höhe — er ist ja lang wie ein Fahnenmast, hoch wie ein Maibaum — auf mich ein.

Die Himmlischen mögen es dem Erwin Hammer verzeihen, er hat einst diesen schrecklichen Tastenschläger auf mich gehetzt. Ich hab' ihn nicht gesucht.

Also er trommelt mit seiner Zunge auf mich nieder.

Ob ich angenehm logiert sei, er habe kein passendes Heim gefunden, ob er nicht bei mir wohnen könne!

Ohne eine Antwort abzuwarten, trommelte er weiter, mit den langen Knochenfingern meinen obersten Rockknopf drehend: „Das ist es, hier, was die Isar rauscht, hören Sie, hören Sie? Ich kann's nicht fassen, kann's nicht lassen. Nächtelang steh' ich hier. Dieses Leitmotiv, hören Sie, da kehrt's wieder — ah ah ah rio ra rio ra — hören Sie?"

Ich sprang rückwärts, so energisch, daß mein Knopf in seiner Hand blieb.

Nun sah ich erst, daß er sein Idioten-Hütchen

mit einem Taschentuch über den Kopf festgebunden hatte.

Seine Augen glosten, sein Atem fauchte. Seine Stimme war schrill und schneidend wie ein Lokomotivpfiff.

Er, mit einem riesigen Storchschritt, wieder bei mir, seine Knochenhand wie eine Kralle auf meiner bebenden Schulter: „Wissen Sie, Baron, die Adresse unserer lieben Frau Bertha, der musikalischen Forstmeisterswittib? Ihre Titusfrisur ist gewiß wieder in's Zopfige gewachsen, so lang ist's her. Adresse wissen Sie nicht? Hat ihren Mädchennamen v. Starkloff wieder angenommen. Wissen Sie nicht? Ihre Freundin, unsere Freundin. Die nähme mich auf wie einen Gott."

— Verehrter Herr, Sie täuschen sich in mir, ich kenne weder Freunde noch Freundinnen hier. Ich lebe einsam auf meinem Schloß.

„Ganz mein Fall, Baron," schnitt er mir mit schlappernder Zunge das Wort ab. „Nehmen Sie mich mit auf unser Schloß."

Plötzlich fährt er mit seinen Fingern in den Mund, zieht ein weiß und rot schimmerndes Ding heraus, pustet darauf und schiebt's wieder in den Mund zurück.

Ein künstliches Gebiß? Kunstzähne mit Kunstmusik?

Mir sträubten sich die anderthalb Haare unter meinem Zylinder.

Am Ende hat er auch einen künstlischen Kopf, nimmt ihn herunter und pustet hinein und der Teufel geht los.

Oder auch künstliche Arme und Beine, und er zieht ein Glied ums andere heraus und macht ungewöhnliche Sachen damit. Er faßt sein linkes Bein, zieht's heraus, aus dem Leibe, wie aus einem Futteral, nimmt's in die rechte Hand und schwingt's wie einen Taktstock und haut mir meinen Zylinder vom Kopf.

Blitzartig war mir's, als säh' ich das Alles. In dieser Einsamkeit der Winternacht auf der Maximiliansbrücke. Kein richtiger Mensch weit und breit. Der Himmel so furchtbar hoch. Der Schnee weißer und glitzeriger, als ich ihn je gesehen.

Und nun geht sein Wortgeschlapper und Kinnbackengetrommel wieder an.

Unsagbar unheimlich.

Woher nimmt denn dieser Mensch das Recht, mir meine heiligen Nächte mit Grauen und Schrecken zu erfüllen?

Es ist doch einfach unverantwortlich, mir so meine nächtlichen Spaziergänge zu verekeln.

Steht er mit dem Satan im Bunde? Oder hat sich ihn der infame Doktor Stich eigens herbestellt, um ihn mir auf den Hals zu hetzen?

— Herr, sind Sie des Teufels, daß Sie mich mit diesen nächtlichen Unterhaltungen belästigen? donnerte ich ihn an, indem ich mich zugleich auf's Aeußerste bemühte, ihn mit meinen Augen zu durchbohren.

Er grinste wie Einer, der mit Komplimenten gefüttert wird, mit unerhörten.

— Herr, lachen Sie nicht! rief ich. Mit einem einzigen Wort zerschmettere ich Sie. Sie sind nicht, für den Sie sich ausgeben. Sie sind — wissen Sie, wer Sie sind?

Er grinste noch heftiger und pfiff: „Baron, das hilft Alles nicht.“

— Hakknaxfurur sind Sie! Hakknaxfurur der Bader!

Es war wie eine Eingebung von Oben. In diesem Augenblick hatte ich wirklich die Vision des verrückten Baders, der mich in früheren Zeiten zu rasieren und frisieren pflegte.

— Hakknaxfurur! rief ich noch einmal. Und wie beschwörend: Ziehen Sie sich auf der Schneide

Ihres Rasiermessers zurück, ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr!

Alles wie Eingebung von Oben. Ohne Berechnung.

Meine Beschwörung hatte leider nicht den wünschenswerten Erfolg. Im Gegenteil.

Der schreckliche Mensch beugte sich über mich, umschlang mich mit beiden Armen und tanzte mit mir ein paarmal in der Runde herum.

— Mein Zylinder! Herr, geben Sie Acht auf meinen einzigen Zylinder!

Er drückte mir den Zylinder fest in den Nacken, ohne mich loszulassen und sagte mit einem widerlichen Lachen: „Hakknaxfurur kannte ich auch, den Bartschaber aller genialen Leute. Aber der hat sich aufgeknüpft im Hause des heiligen Onuphrius. Wissen Sie das nicht, Baron? Aufgeknüpft, oben unter dem Dach, an einem Sparren. Aus Verzweiflung über den heiligen Ehestand. Aufgeknüpft. Nicht auf der Schneide seines Rasirmessers verduftet, wie sie es von mir wünschen. Ich bin so glücklich, Sie wieder gefunden zu haben, Baron. Alle genialen Leute von früher sind fort aus München, Erwin Hammer, Edgar Trostberg, alle. Sie, Baron, sind der einzige stolze Rest. Erlauben Sie mir, daß ich mich an Sie anklammere —“

Nun war es an mir, große Augen zu machen und womöglich gute Miene zum bösen Musikanten-Spiel.

— Herr Friedberg, sagte ich, da Sie's nun doch einmal unverbrüchlich sein wollen, der Tod des Hakknaxfurur ist mir eine Neuigkeit. Die ganze Welt ist mir eine Neuigkeit. Genehmigen Sie jedoch das Geständnis, daß ich nicht nach Neuigkeiten dürste. Ich habe mit der Welt abgeschlossen. Ich lebe zurückgezogen wie ein Klosterbruder. Alle Weltlust und Fleischeslust hab' ich in mir ertötet. Ich bin gemäßigter Vegetarier — und so weiter und vollkommen unmusikalisch —

Gleich fiel er mir wieder in die Rede: „Und trotzdem Aristokrat der Geburt und des Geistes — Machen Sie sich nicht geflissentlich schlecht, Sie lieber Mensch —“

So entwaffnete er mich Stück für Stück, hielt mich mit seinem endlos langen Arm unter der Schulter gefaßt und zog mich im langsamen Gehen mit sich fort.

Wir kamen um das Maximilianeum herum, auf dem glattgeschaufelten Asphalttrottoir.

Er wollte in die Anlagen hinein, gegen Bogenhausen zu. Aber da lag der Schnee zu hohen Schwaden angeweht.

Und er sprach in einem fort, wirr durcheinander.

Allmälich wurde mir warm dabei.

Der kalte Wind, der auf der Brücke wie Eiseshauch meine Stirn gemartert, hatte nachgelassen. Dichte schwarze Wolken senkten sich langsam auf die Erde herab und fingen den Wind ein.

Wir gingen wie hinter Schutzwänden. Er und ich. Es war seltsam.

Wie lange bin ich keinem Menschen mehr zur Seite gegangen, dachte ich, und nun hält mich dieser Narr Leib an Leib, lustwandelnd in der Winternacht.

„Kennen Sie den Privatdozenten Doktor Stich?“ fragte er plötzlich.

Wir hatten gerade die zweite Runde um das Maximilianeum beendet.

Ich schauderte zusammen. Ich brachte kein Wort heraus. Die Zähne schlugen mir aufeinander und saßen fest.

„Er ist kein Aristokrat, wie wir, Baron. Er ist ja berühmt. Er hat hohe Gaben, auch für Musik. Dennoch ein Abenteurer.“

Mein Puls hämmerte.

Sehr richtig, rief's in mir.

„Einen meiner Freunde treibt er zur Verzweiflung."

— Oho! fuhr mir's jetzt heraus.

„Mein Freund hat eine schlimme Entdeckung gemacht. Seit wenigstens ein, zwei Jahren hat seine Frau ein Liebesverhältnis mit dem Doktor, und er kann den Verbrecher nie auf der That ertappen, nie abfassen —"

— Ein Liebesverhältnis mit einer verheirateten Frau?

„Die Moral hat ja gar nichts dabei zu thun, verheiratet oder nicht. Aber einen Dritten tief unglücklich zu machen, das ist das Verbrechen."

— Ein wirkliches Liebesverhältnis? Seit ein, zwei Jahren, Herr Friedberg? So lange schon?

„Gewiß. Ein so aufsaugendes und ausschließliches Verhältnis, daß Stich für nichts anderes mehr zu haben ist. Und trotzdem nie auf der That zu ertappen."

— So ausschließlich und aufsaugend? Seit ein, zwei Jahren?

„Das würde man ihm nicht zutrauen, diesem Abenteurer, nicht wahr? Diese Ausdauer."

— Für nichts anderes mehr zu haben?

„Wie jede echte Leidenschaft. Wenn etwas an

dem Herrn Stich echt ist, so ist es diese verbrecherische Liebe zur Frau meines Freundes."

Ich blieb stehen und sah mir den Sprecher von der Seite an.

— Und noch nicht auf frischer That ertappt?

„Trotz der scharfsinnigsten Bemühung, es scheint unmöglich."

Aber nun hab ich dich auf frischer That ertappt, scharfsinniger Herr. Du Musikant bist der Mann nicht, mir ein X für ein U vorzutüten.

Soweit verzweigt sich die Helfershelferschaft, die dieser Urgauner Stich in seinen Diensten hat.

Wie ein Fuchs, der seinen Schwanz als Wedel benützt, um seine Fußspur im Schnee zu verwischen, schickt der abgefeimte Mensch mir diesen Musikanten her, daß er mir „ausschließliche und aufsaugende" Liebesabenteuer mit der „Frau eines Bekannten" seit „ein, zwei Jahren" vorphantasiere, und daß Stich „für nichts anderes" mehr zu haben gewesen sei.

Zum Beispiel für meine armen Engelsmädchen.

So mich verwirren und übertölpeln zu wollen.

Alles ist in Aufruhr in meiner Seele und in meinem Leibe.

Wenn ich wieder ruhig bin, nehme ich mir

einmal die Brieftasche und den Musikanten vor. Aber gründlich. Ganz kurios gründlich.

— — — —

— — — —

Wir Aristokraten. Wir: Dieser Stich'sche Sendbote, dieser musikalische Schlammbeißer.

Ich bin so müde all' dieser Narren. Aber ich gebe nicht nach.

Das ist das auszeichnend Aristokratische: Nicht Nachgeben und gings bis aufs Blut. Trotz Wind und Wetter — hart durch, mags der gemeinen Vernunft noch so sehr wieder den Strich gehn. Fest, unverdorben und unverzagt. Immer auf der Linie des aufsteigenden Lebens, auch wenn der Leib scheinbar zusammenschrumpft.

Wie bin ich mager geworden.

Magerkeit ist vornehm. Ich glaube, ich wiege keine hundert Pfund.

Nur die Schlammbeißerei setzt Fett an und patscht vergnügt mit dicken Plebejerpratzen auf der Dickwanstigkeit herum. Rohe, rote Schlächtergesundheit, bei plumpen, stumpfen Nerven, seichtem Gehirn.

Ein wehmütiges Wort, das ich auf einem Papierfetzen gefunden — das Stich'sche Bücherpaket ruht uneröffnet in der Schlafkammer der

Madame da drüben —: „Im weiten Meer (des Zweifels) verloren sie Ruder und Steuer und fanden sich nicht mehr zurecht. Da sandte ihnen Baldur seinen Sohn Forseti zu Hilfe, den Gott der Gerechtigkeit und Rechtswahrheit.“

Ja, wer uns diesen Sohn Forseti zu Hilfe sendete! Aller Pein wär' ich ledig.

Denn oft glaub' ich wirklich, daß es am Ende doch meine Kräfte übersteigt, daß ichs nicht allein durchfechten kann.

Acht Tage vor Monatsschluß kommt eine mörderische Unruhe über mich wegen der Unregelmäßigkeit der Postanweisung. Mich so in Sorgen und Aengsten zu versetzen. Das ist unsagbar gemein.

Dazu als Absender stets ein anderer fingierter Name mit bewußter Anzüglichkeit. Zum Beispiel: Frau Untendurch, Frau Hüngerle, Frau Himmelstoß, Frau Schweiger. Natürlich in unbekannter Handschrift. Postaufgebeort stets München.

Ein Beweis, daß viele Unberufene Mitwissen haben. Wer kann erraten, was für Galgenvögel unter der Decke mitspielen.

Ich zittere, wenn die Postanweisung ankommt und ich zittere, wenn sie auf sich warten läßt.

Madame Theres lacht jedesmal so unverschämt,

daß ich glauben muß, auch sie ist in das Komplott gegen mich eingeweiht.

Feinde ringsum. Sie wimmeln unsichtbar in der Luft herum. Wie sind sie's geworden? Aus Neid und Bosheit. Weil ich der Aristokrat bin, der Freiherr, und sie die Schlammbeißer.

Das Sonnenwunder blendet.

Ich begreife, daß viele Adelige allmählich sinken.

Sie machen die harte Erfahrung, daß es besser ist, nicht anders zu sein, als die Anderen. Die Lumpigen, die Häßlichen und die Dummen haben es am besten in dieser Welt, die ihre Gesetze von der Schlammbeißerei empfängt.

Aber der standhafte Sonnen-Prinz und Adelsmensch wird verhöhnt und verfolgt bis aufs Blut.

Gäbe ich das Mysterium meines Lebens preis, würden sie mich wie einen Papst auf Ehrenstühlen herumtragen und mich mit den kostbarsten Straußenfächern bewedeln. Auf den Knieen würden sie vor mir liegen und Hymnen auf meinen Buckel singen. Meine X-Beine würden sie gleich Siegessäulen mit Guirlanden schmücken.

So aber muß ich leiden für den Vorzug, den mir die Götter gegeben haben.

Die Auserwählten sind immer die Prügelknaben für die Schlammbeißer-Gemeinheit. Wie ein Verhängnis heftet sich die Drangsal an ihre Fersen. Dasselbe Verhängnis, das durch die ganze Weltgeschichte den majestätisch zögernden Spuren der Könige folgt.

Wir werden stets mit falschem Maß gemessen.

Keiner müht sich ehrlich, unser besonderes Sein und Wesen zu begreifen und uns danach zu richten.

Wenn ich so durch die winterlich verhüllte Welt schreite, rüttelt oft der Jammergedanke mein Hirn: Die alten Götter sind nicht mehr.

Sie sind gemordet worden und begraben. Sie sind unterlegen im Kampfe gegen die Schlammbeißerwelt.

Und ach, sie sind nicht gefallen wie ewige Helden, mit ihren sterbenden Leibern zugleich die Gegner zermalmend und unter sich begrabend. Wo käme sonst das Gesindel her?

Aber dann bäumt sich der Adelsmensch in mir auf.

Und wenn ich Sturmessausen in der Luft höre, ist mir, als rauschten die alten Götter durch die Wolken mit siegreichem Heerzug.

Hin und her, auf und ab.

Die Sicherheit ist geschwunden.

— — — —

— — — —

Drei Tage nach der Wiederbegegnung mit dem Geheimagenten Stich's, dem Musikanten Friedberg — jetzt fällt mir ein, daß er sich vor Jahren einmal als Gast am Tische der Ungespundeten rühmte, in seiner Familie vererbe sich das „goldene Gehirn“! — ist es der geriebenen Hausfrau gelungen, mir einen Teil meines neuesten Geheimnisses zu entlocken.

„Sie sehen verstört aus, Herr Baron. Ist Ihnen wieder etwas Garstiges über die Leber gekrochen?“

— Nicht daß ich wüßte. Ich führe sozusagen das schönste Leben.

„Das denk' ich auch. Sehen Sie mir einmal recht fest in die Augen, Herr Baron. Gelt, Sie können nicht? Nein, Sie können nicht. Vor mir sollten Sie sich nicht verstellen wollen. Das hilft Ihnen doch nichts. Ich hab's doch gleich heraus. Na, also, Herr Baron, was ist's denn wieder?“

Wie ich ihr nun Einiges erzählte, lacht sie: „Das haben Sie geträumt, so Etwas giebt's nicht. Sie werden um Mitternacht im Schnee mit einem Musikanten um's Maximilianeum herumtanzen!

Na, na, na. Den Musikanten möcht' ich mir auch ansehen. Weiß der Himmel, was das für ein Musikant gewesen ist. Vielleicht gar eine Baßgeige, die Stiefletten, ein Battisthemd und feinen Pelzkragen angehabt hat."

— Frau Theres! Vergessen Sie nicht, mit wem Sie die Ehre haben zu sprechen.

Da lachte sie wieder, nur heißer und zugleich giftig: „Warum soll's der Herr Baron nicht auch einmal nobel geben. Wenn man schon einmal die Welt auf den Kopf stellt und die Nacht zum Tag macht. Jugend will sich austoben, natürlich. Der Herr Baron ist ein Mann in den besten Jahren. Man kann nicht allweil den Heiligen spielen."

Ich konnte nicht rasch genug diesen Gedanken- und Gefühlssprüngen folgen.

Das sind Kapriolen wie von einer meschuggen Gais. Mehr war mir zunächst nicht klar.

Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen, sagte ich ungefähr Folgendes:

— Frau Theres, Sie haben seither die Ehre gehabt, sich meine freiherrliche Zufriedenheit zu erwerben. Ihren Dienst haben Sie treu und pünktlich geleistet. Es war Ihnen vergönnt, allerlei intime Verrichtungen zum Teil in meiner Gegenwart, zum Teil sogar an meiner Person vorzu-

nehmen. Ich erinnere nur an das Annähen diverser abgerissener Knöpfe an Beinkleid und Hemd. Keiner anderen Zimmervermieterin hätte ich je gestattet, ihre Dienstwilligkeit so weit zu erstrecken, soweit zu — —

Hier unterbrach sie mich mit einem absolut verblüfften Gesicht: „Herr Baron, da muß ich bitten. Wenn Sie früher mehr als ein Beinkleid und ein Hemd gehabt haben, brauchte man allerdings nicht an Ihrem Leibe herumzunadeln. Zur Zeit und so lang ich Sie kenne, haben Sie halt nicht mehr. Da muß ich allerdings Ihre früheren Zimmervermieterinnen beneiden.“

Beneiden!

Und flugs zur Tür hinaus, mit diesem verräterischen Wort aus tiefster Weibesseele.

Was allerdings nicht riesig tief, sondern meist nur riesig verwickelt ist. Man sinkt nicht in einen Abgrund, man verläuft sich nur in einem Irrgarten.

Beneiden!

Dieses Wort beleuchtete blitzartig unsere Lage, blitzartig die Gemütsverfassung der guten Frau Theres.

Neid — dein wahrer Name ist Eifersucht!

Also so weit wäre ich als geduldiger Mann,

der über weibliche Schwächen mit Kennerblick hinweggleitet, mit Madame nun auch bereits gekommen.

Ungezogenheiten und Verdächtigungen aus Eifersucht.

Aus den Sammetpfoten der Kurmacherei stechen die spitzigen Krallen jetzt schon zentimeterlang hervor. Die schnurrende Schoßkatze verwandelt sich in die fauchende Kratzkatze, das angenehme Haustier in ein hinterlistiges, gefährliches Wüstenvieh.

Grund?

Erstens die allgemeine weibliche Durchschnittsnatur.

Zweitens Theresens gekränkte Eitelkeit, weil sich der Herr Baron, als Quittung für ihre Huldigung, ihr nicht gleich schlankweg zu Füßen gelegt.

Und so mit Niedertracht versetzt ist des Weibes Liebe, daß sie das Harmloseste verdächtigen muß, meine Spaziergänge in der heiligen kalten Winternacht. Dem reinen Schnee wirft sie ihren Schmutz nach.

Das ist die Stärke des Weibes in Angriff und Verteidigung: Schmutz. Das ist ihr Kriegsmaterial. Schmutz. Haufenweise. Wagenladungen

voll. Eisenbahnzüge voll. Eine Welt voll. Und wenn's nicht reicht, sind in des Weibes Phantasie selbst die funkelnden Sterne noch Schmutzdepôts.

Sie greift hinauf in den Himmel, reißt ganze Sternbilder und Milchstraßen herunter und schmeißt sie dir als Kotklumpen nach.

So ist das Weib im Allgemeinen.

So ist Madame Theres im Besondersgemeinen.

Ihre Liebe zu mir hat sich zersetzt, ist sauer und giftig geworden. Ich habe versäumt, rechtzeitig ein Konservierungsmittel hinein zu tun. Nun hat sich das Liebesgift rasch entwickelt, die Eifersucht, die Verdächtigung, die gewollte Beleidigung, die angestrebte Vernichtung.

Ja, meine allerbeste, schlichte Frau aus dem Volke, was sollte ich denn mit dir anfangen? Was wolltest du denn noch von mir haben zu alle dem, was ich dir seit Monaten stillschweigend überlassen?

Stillschweigend. Auf dem Gnadenweg.

Die einzige Möglichkeit eines Mannes von meinem Rang, mit der kurmachenden, verliebten Frau aus dem Volke zu verkehren.

Sie führt meine Kasse.

Bis jetzt nahezu absolutes Stillschweigen

darüber von beiden Seiten. Als wäre sie mein unverantwortlicher Reichsschatzmeister schaltet sie mit meinen Einnahmen und Ausgaben. Alles geht durch ihre Hand.

Sie führt meine Garderobe-Verwaltung.

Selten unterbrochenes Stillschweigen darüber von beiden Seiten. Jedes Kleidungsstück geht durch ihre Hand. Nur die Ober-Aufsicht über meinen Zylinder hab' ich mir vorbehalten, denn der muß seine besondere Façon bewahren, damit er meinen Kopf nicht drückt. Sommer und Winter, bei jedem Wetter trage ich den Zylinder. Er wurde genau nach Maß und Kopfmodell gemacht. Er hat nicht seines Gleichen in ganz München. Und ich hüte den Hut, als wäre jedes Seidenhaar daran gezählt.

Sie führt meine intime Stuben-Wirtschaft.

Ich rede wenig drein, ich begnüge mich mit stummen Deutungen. Alles geht durch ihre Hand — und sie ist, das Lob erteile ich ihr uneingeschränkt, nicht ungeschickt.

Bei besonderen Veranlassungen unterstützt sie mich in der Körperpflege.

Vorsichtig und mit Takt, auf langwierigen Umwegen, hat sie sich Einiges von dem aneignen lassen, was ich als die besondere Weise meiner

Massage bei meiner eigenartigen Leibesbeschaffenheit zur Förderung meines Wohlbefindens nötig habe. Bei der Streichung meines Rückens hat sie überdies noch den Vorteil, sich gewissen volkstümlichen abergläubischen Vorstellungen hingeben zu können.

Mit einem Wort: Alles geht durch ihre Hand.

Gewiß, sie ist aufmerksam und dienstwillig.

Um meinen Konfort in der nun einmal akzeptierten Bescheidenheit unserer Wohnungsverhältnisse zu erhöhen, hat sie verschiedene Anschaffungen gemacht. Einen Stiefelzieher, unter Anderem. Ein kleines Glas mit Zahnstochern. Einen verbesserten Kleiderhaken an der Wand. Einen Ueberzug zu dem Seegraskissen auf der Sitztruhe.

Ich unterschätze diese freiwillige Steigerung meines Komforts durchaus nicht.

Dafür hat sie durch die Verlegung meiner Schlafzeit auch Manches gewonnen. Größere Ruhe im Haus, zum Beispiel.

Und wenn sie am Tage, während ich schlafe, sich hereinschleichen, an meinem Lager vorbeidefilieren und sich den Genuß des Anblickes eines oft merkwürdig träumenden Freiherrn gewähren will, ich störe sie nicht. Ich störe sie nicht, wenn

ich sogar ihre Hand neugierig und wünschend, leise über meinen Leib gleiten fühle.

Grundsätzlich störe ich sie nicht.

Und wenn ich wachte, würde ich mich wie tot stellen, um der schlichten Frau aus dem Volke keinen naiven Genuß zu verkürzen.

Seit ich am Tage schlafe, fühle ich mich so sicher, daß ich die Thür nicht verriegle. Frau Theres kann unter Anwendung der nötigen Vorsicht sich jederzeit dem Lager des Schläfers nahen.

Aber verpflichtende Liebe aus mir herauslocken zu wollen?

Es ist mir kein Bedürfnis, von vielen Leuten geliebt zu werden.

Die Neigung meiner Wirtin ist mir ja nicht zuwider, nicht einmal unwillkommen. An der Gunst, mit mir in persönliche Berührung zu kommen, soll sie sich genügen lassen.

Ich hasse die Maßlosigkeit der Ansprüche.

Die gute Frau ist bereits verwöhnt. Sie weiß nicht mehr, was sie Alles von mir erwarten und fordern soll.

Gevatterin, wenn Ihr mir noch einmal so kommt, werde ich Euch den Brotkorb höher hängen.

— — — —

— — — —

Meine Wirtin meldet, daß die Postanweisung bereits drei Tage über die festgesetzte Frist ausbleibt.

Warum meldet sie das ausdrücklich? Das hat sie seither nie gethan.

Ist auch nicht nötig, mich auf etwas aufmerksam zu machen, das ich im Gefühl habe wie einen Witterungsumschlag.

X.

Ueber die rätselhafte Brieftasche kommen mir wieder allerlei Gedanken.

Neue Möglichkeiten: Die Brieftasche ist ein Behältnis für gefährliche Dokumente, deren sich Stich auf unauffällige Weise entledigen wollte.

Die Brieftasche geht durch fremde Hände, die Dokumente können sich bequem stehlen und an gleichgiltige Orte bringen lassen.

Oder — diese Deutung liegt mir jetzt am allernächsten — die Brieftasche ist eine Falle.

Eine Falle, die Stich mir gestellt hat. Mir persönlich. Er will mir Etwas in die Hand spielen, was mir verderblich werden muß.

Es können von ihm selbst gestohlene oder gefälschte Dokumente sein, von denen ich unbedacht Gebrauch machen soll, um mir dadurch die furcht-

barsten Schwierigkeiten, wenn nicht Schlimmeres und Allerschlimmstes, zuzuziehen. Vielleicht läßt er mich durch einen Dritten denunzieren, daß ich im Besitze gewisser verdächtiger Papiere sei.

Diese Brieftasche ist eine Höllenmaschine, behaupte ich — wer kann das Gegenteil beweisen?

Daß sie bei mir explodiere — darauf ist sie berechnet. Eine Bombe im Hause des friedsam Unbeteiligten.

Stich ist ein solcher Rechenmeister.

Ich werde dem Stich einen Strich durch die Rechnung machen.

Wenn ich heut Nacht meinen Spaziergang antrete, lege ich die Brieftasche auf den Tisch.

Ich wette, bis morgen früh ist sie verschwunden. In der geheimen Schatzkammer meiner Feindin Madame Theres. Richtet sie dort Unheil an, hat sich meine neueste Feindin prompt selbst bestraft.

— — — —

— — — —

Wie ein Raubvogel hockt die Ungeduld in meinem Hirn, wetzt den Schnabel und haut die Fänge in meine Nerven.

Wenigstens ein Dutzend mal hab' ich mich in's Bett geworfen, und in allen erdenklichen Lagen

hab' ich den Versuch gemacht zu schlafen. Es geht nicht. Seit vierzig Stunden hab' ich kein Auge mehr geschlossen.

Die Frau kommt und geht, besorgt ihre kleinen Geschäfte, ohne mehr als einen Gruß für mich zu haben. Kein Wort weiter, kaum einen Blick. Ich habe die Ueberzeugung, daß ihr das Genuß bereitet, sich stumm an meinem Martyrium zu weiden. Einen feinen Genuß, den das weibliche Scheusal bis zum letzten Tropfen auskosten will.

In menschenleerer Wildnis würde ich mich am sichersten und wohlsten fühlen.

Hoch oben in der Steinwüste des Urgebirges, im Dickicht des Urwaldes oder auf dem weiten Ozean fände ich gewiß auch den ersehnten Schlaf.

Meine Stube hat nur ein einziges Fenster — ich mag's noch so sorglich verhängen, ich habe die Empfindung, als säße ich in einem Glashause.

Ich mag mich einhüllen wie ich will, ich werde das Gefühl nicht los, mein Leib sei durchsichtig, und jeder Schlammbeißer könne mein Leid und meine kummervollen Gedanken sehen, mit bloßen Augen, mit einem einzigen Blick.

Wer nichts verbergen kann, wie soll der einschlafen können?

— — — —

— — — —

Eine Reihe von trüben, nebelkalten Wintertagen.

Seit Wochen keine Sonne.

Ich freue mich kindisch auf den Frühling, auf das erste blaue Veilchen im Isarthal, aufwärts, weit weg von München.

Das erste selbstgepflückte Sträußchen im Knopfloch, wird's mir diesmal dieselbe Freude machen wie früher?

Ich bin plötzlich so alt geworden.

Zwar, der Musikant hat mich, eingemuffelt in meine graue Bettdecke, sofort wieder erkannt, nach Jahren, in nächtlicher Schneebeleuchtung.

Er rühmte früher seine fabelhaft reich begüterte Familie.

Warum geberdete er sich diesmal wie ein Obdachloser?

Seine Stich'sche Mission, die er an mir zu erfüllen hatte, forderte das eigentlich nicht.

Er sprach mich geradezu um ein Nachtquartier an, erkundigte sich nach Adressen Befreundeter? Gewiß.

Schließlich war er von meiner Seite verschwunden, ich merkte nicht wohin.

Dieses seltsame Auftauchen und Verschwinden — verliere nur ich den Zusammenhang aus dem Gesicht, oder ist überall wirklich der Faden abgerissen?

Hat die neue Zeit alle Verhältnisse zerstückt? Wirbelt Alles ohne festen Grund durcheinander? Lebt Alles wurzellos, traditionslos, ohne Gestern, ohne Morgen?

Von meiner guten Ecke aus gesehen, der reine Schattentanz das heutige Menschentreiben.

Vielleicht sind das nur die Schaumblasen, die aus der Tiefe der Schlammbeißerei aufgeworfen werden.

Ich habe keinen Blick für diese Tiefe. Ich will keinen haben.

Ich bin der Urlebendige.

Und ich bin Schatten und Schemen.

Meine Macht ist die Macht des Persönlich-Gegenwärtigen.

Und ich zerrinne wie schmelzender Schnee zwischen meinen Fingern.

Meine Macht ist groß.

Und ich phantasiere mich hungrig nach den

kleinsten Mitteln, mit denen man über das lumpige Geschmeiß Herr wird.

Seit Menschengedenken hat sich kein Mensch abgemüht wie ich, mit den Menschen fertig zu werden.

Einst wird man mir Altäre bauen, weithin über die Erde.

Dem Besieger der Schlammbeißer!

Politische Kämpfe sind Liliputaner-Spiele daneben. Rüstungen und Kriege unserer Fürsten mit neunundneunzig Fronten nach allen Himmelsgegenden harmlose Polterabendscherze.

Aber so laßt mich doch endlich mit meinen Bräuten zu Bette gehen, löscht die Fackeln, Maulaffen!

Es ist Schlafenszeit, Gesindel!

Wo sind meine Bräute?

— — — —

— — — —

Bei Licht besehen, es giebt schon ganz merkwürdige Verwandlungen. Metamorphosen, glaub' ich, nennen's die Gelehrten.

Als ich, in meiner Sünden Maienblüte in naher Berührung mit der Schlammbeißerei, in Augsburg leben mußte, kannte ich allda ein Mädchen. Das wohnte in der Maximilianstraße Numro

Neun. Als ich dasselbe zum erstenmale besuchte stand an der Thür auf einer kleinen Tafel Fanni Fuchsbichler geschrieben und das Mädchen war schwarz.

Als ich nach Monaten wieder hinkam, war das Mädchen blond. Der Name an der Thür war der nämliche. Einige Monate später war das Mädchen braun, der Name jedoch war stets derselbe geblieben.

Bei einer anderen Gelegenheit war das Mädchen unverändert dasselbe, aber der Name veränderte sich: Christina, dann Maria, dann Eva.

Eva —

Verflucht komisch.

Daß ich ein Narr wäre und mir von der Erinnerung einen Strohhalm durch den Mund ziehen ließe!

Alle Erinnerung an das Sündhafte ist Krankheit. Ich aber bin in diesem Stücke der Gesunde der Gesunden.

Bauchweh und Reue ist dasselbe. Unbußfertigkeit und gesunde Verdauung ist dasselbe.

Ja, es giebt schon ganz merkwürdige Verwandlungen.

Bei einer Kegelpartie, in meiner ersten Münchener Zeit, war er Assessor, und kaum hatte

er die Kugel in der Rechten und immer die leichteste, und die Linke mit einem enormen goldnen Siegelring am Zeigefinger —! — unter die Rockschöße geschoben, da schrie er schon: „Alle Neun! Was wetten Sie, alle Neun?"

Er schob aber regelmäßig einen Stier in die Vollen. Zum allgemeinen Gelächter. Ein Jahr später war er Kabinetssekretär Seiner Majestät.

Da war's vorbei mit dem allgemeinen Gelächter. Er lachte allein. Sich ins Fäustchen, das ziemlich groß war und sehr viel festhalten konnte.

Es gab noch eine ganze Serie von Stieren und von Kabinetssekretären. Er hatte aber doch das Spiel gewonnen.

Er war bereits Staatsrat, als seine letzten Kegelpartner noch seinen letzten Alleneun-Witz erzählten und Seine Majestät im Starnberger See die Last des Lebens und aller Kabinetssekretäre abschüttelte.

Die Last des Lebens.

Dieses Lebens Unter Mithilfe und Schutz höherer Geister. So lebt er mit ihnen entkörpert fort, in ewiger Schöne und Herrlichkeit, ein ewig unentthronbarer Geisterkönig, ein Heiliger mit der Strahlenkrone.

Wer seine irdische Geschichte schriebe!

Die Geschichte einer königlichen Seele.

Es giebt mehr vererbliche Kronen, als es königliche Seelen giebt.

Die Geschichte einer Ludwigs-Seele. Aber in drei Worten. Nicht in einem dreibändigen Roman, nicht in einem fünfaktigen Drama, nicht in einer Friedberg'schen Programm-Symphonie.

Friedberg vergöttert den König. Das ist zwar eine Anmaßung von dem Notenschlenkerer, aber es läßt doch seine sonstige Schlechtigkeit und musikantische Tollheit in einem milderen Lichte erscheinen.

Er vergöttert den König.

Wenn Etwas, so könnte ihn dies über die gemeine Schlammbeißerei erheben. Aber sein Stich in das Stich'sche zieht ihn herab.

Das einzige Bedenkliche am König war seine Vorliebe für die Musik. Gegen das Ende löste allerdings die Vorliebe für die Baukunst die Vorliebe für die Musik ab. Baukunst ist die wahrhaft heroische, die wahrhaft königliche Kunst.

Und an ihr mußte er scheitern! Welch' eine Ironie des Schicksals!

An der Baukunst, an der stillen, heimlichen Musik der Baukunst —

Daran ist nicht zu deuteln. Man machte

freilich einen solchen Lärm darüber, daß die Stimme der Vernunft erstickt wurde.

Der Welt Weisheit ist Torheit vor Gott und seinen Auserwählten.

Der Welt Schlammbeißer-Weisheit —

Weisheit, die für ihre tägliche Notdurft an Tollheit arbeitet!

Ich speie darauf.

— — — —

— — — —

Mit dreißig Jahren setzt man einen Punkt. Mit vierzig ein Fragezeichen. Mit fünfzig ein Ausrufezeichen. Mit sechzig einen Gedankenstrich. Mit siebzig fängt man wunderlicherweise wieder mit dem Kindischen an. Und es ist immer der nämliche Satz.

Und Arthur Friedberg besorgt die neumodische Musik dazu.

Und meine Isar soll ihm die Leitmotive dazu rauschen. Die wird sich bedanken.

Er wird sich die Ohren erfrieren, aber niemals den Sinn ihres Rauschens ergründen.

— — — —

Die Weiber! Die Männer!

Aber das giebt's nur in der Schlammbeißerei, nicht in der höheren Menschheit.

Da giebt's nur den Mann, das Weib.

Die Rohheit des Unterscheidungsvermögens allein redet sich ein, daß auch da Zwölf auf ein Dutzend gehen.

Rohheit ist Trumpf?

Ja, für den, der sich trumpfen läßt.

Ich speie auf euren Trumpf.

— — — —

Viktor Emanuel soll gesagt haben: „Für mich giebt es kein häßliches Weib."

Ich kenne Leute, für die es keinen stinkigen Limpurger giebt, für die jeder Backsteinkäs wonnig riecht.

Es kommt darauf an, mit welchem Körperteil man eine Sache beurteilt.

Darauf beruht der Witz der Schlammbeißer-Moral.

Ich speie auf euren Moralwitz.

— — — —

Politik?

Die Kunst, sich die fettesten Hasen aus dem Revier des Nachbars in die eigene Küche treiben zu lassen.

Die Kunst geriebenster Gauner, von anderen Gaunern und benebelten Dummköpfen sich als

idealer Biedermann anjubeln zu lassen, auf öffentlichem Markt, vor Gott und der Welt.

Die Kunst, jedem himmelschreienden Unrecht unter der feierlichen Maske des Rechts Vorschub zu leisten.

Die Kunst, mit Schinderhannes gemeinsame Geschäfte zu machen, ihn gründlich über's Ohr zu hauen und ihn schließlich, wenn er bis auf die Haut ausgeplündert und nichts mehr aus ihm herauszuschinden ist, ihn als Räuber und Mörder aufknüpfen zu lassen, zum warnenden Exempel und zur Sühne der beleidigten Gerechtigkeit.

Die Kunst, im Namen Gottes die infamsten Schuftereien zu verüben und die frömmste Grimasse dazu zu machen.

Die Kunst, alle Hundsföttereien mit dem Mantel christlicher Liebe zu bedecken und den geraden, ehrlichen Menschen, der sich nicht beugen will, bis auf's Blut zu verfolgen, aber so, daß das dumme Volk glaubt, dem Ehrlichen werde geholfen und der Hundsfott bestraft. Von Rechtswegen.

Die Kunst, stets bei gutem Appetit zu sein.

Die Kunst, niemals ein schlechtes Gewissen zu haben.

Die Kunst, dem Teufel den Schwanz zu

streicheln und zugleich der Mutter Gottes die Hand zu küssen, ohne daß Eins vom Andern etwas merkt.

Die Kunst, das innere und äußere Raub- und Unterjochungssystem, welches man seit unvordenklichen Zeiten Staat nennt, für die „Ordnung“ schlechthin, an hohen Feiertagen aber für die „sittliche Weltordnung“ selbst auszugeben und der Mehrzahl der Menschen glaubhaft zu machen.

Die Kunst, einem Volk eine mörderische Ohrfeige herunterzuhauen, ohne daß dasselbe etwas Anderes darauf zu erwidern vermag, als „Hurrah!“ oder „Heil dir im Siegeskranz!“ Und zwar bei vollem Bewußtsein, „ohne Schmerzempfindung.“

Die Kunst, Jemand in's Gesicht zu spucken, ohne daß er die Einbildung verliert, man habe ihm eine hohe Gnade und Ehre erwiesen.

Ich speie auf eure kleine und große Politik.

— — — —

— — — —

Der Bann ist nicht zu brechen.

Das Leid ist entsetzlich. Doch schreib' ich kein Wort mehr davon. Ich fänd' im Grabe nicht Ruh', könnte eines Schlammbeißers Glotzauge sich an den Aufzeichnungen meines Elendes ergötzen.

Die Schadenfreude dieser schielenden Bestien wär' mir die Hölle aller Höllen.

Frau Theres wird mir mit jedem Tag unverständlicher.

Nun nimmt sie auch den Arthur Friedberg mir gegenüber in Schutz. Ich bin natürlich der Narr, der überall Gespenster sieht, sie ist die erhabene Menschenkennerin.

Auch an dem berühmten Doktor Stich, der mir seit Monaten beharrlich ausweicht und für mich wie aus der Welt verschwunden ist, weiß sie immer neue gute Seiten zu entdecken.

Den armen Gotteswinter behandelt sie wie einen scheußlichen Mörder, wie eine Hyäne.

Die Frau fängt an mir fürchterlich zu werden.

Und mit ihr muß ich unter einem Dache leben!

Sie läßt mich ja nicht los — mag ich ihr noch so entschieden den Stuhl vor die Thür setzen.

Ich glaube, ich könnte sie zu ihrem eigenen Haus hinauswerfen, sie ließe mich nicht los.

„Verlangen Sie Abrechnung, Herr Baron?“ fragte sie mich neulich dreimal an einem Tag.

Ich antwortete gar nicht. Die Frage war

einfach beleidigend. Warum sollte ich Abrechnung von ihr verlangen?

Man verlangt doch nur Abrechnung, wenn man Mißtrauen hat. Gerade in diesem Punkte habe ich keine Spur von Mißtrauen. Im Gegenteil. Sie ist in meinen Augen eine wirtschaftlich so tüchtige Person, daß sie mein volles Vertrauen genießt. Also warum Abrechnung?

Abrechnung hat in allen Fällen etwas Mißliches. Für beide Teile. Wozu üble Stimmungen auch auf diesem Gebiete heraufbeschwören?

Ich kenne meine Finanz-Situation vollkommen. Es giebt nichts Einfacheres. Das behält sich im Kopf wie das kleine Einmaleins.

Also wozu Abrechnung, mit Soll und Haben, mit Zifferreihen und anderen Mühseligkeiten?

Ich brauche das nicht. Ich danke Gott, daß ich so weit bin, das nicht zu brauchen.

Und sie braucht es auch nicht. Es ist der reinste Uebermut, mir solche Fragen an den Kopf zu schleudern.

Sie kann es endlich in- und auswendig wissen, daß sie in Geldsachen mein absolutes Vertrauen hat.

Geldsachen, die immer kleinlich und ekelig sind,

bringt ein nobler Charakter doch nicht ohne zwingende Not auf's Tapet?

Ist ein Ueberschuß da, soll sie ihn für mich verwenden oder irgendwie anlegen.

Ist kein Ueberschuß da, geht alles Rest mit Rest auf, braucht man erst recht keine Worte zu machen. Ich bin herzlich zufrieden damit.

Schulden habe ich nie gehabt.

Ich gestatte Niemand, mir Schulden vorzurechnen. Wahrer Adel hat niemals Schulden.

Der Adel, der sich mit der Schlammbeißerei einläßt und zu kurz kommt, ist kein wahrer Adel, und mag er einen ganzen Wald von Stammbäumen züchten.

In diesem Punkt halte ich auf rücksichtslos reinliche Scheidung.

Daß es dem Weibe ewig versagt ist, eine vornehme Natur zu begreifen!

„Verlangen Sie Abrechnung, Herr Baron?"

Zum Teufel auch, Madame, ich speie auf Ihre Abrechnung.

Da haben Sie meine Antwort.

Ich lebe bei Ihnen wie ein Vogel im Hanfsamen. Ich bin kein undankbarer, schäbiger, mißtrauischer Schlammbeißer. Beleidigen Sie mich nicht mehr mit solchen Fragen.

Wenn ich weiter keine Beschwerden hätte, als Finanzfragen sie gebären, trüge ich leicht an meinem Leben.

Seit zwei Stunden ist der Ofen kalt, und ich klage nicht. Gegen den Frost bin ich gefeit.

Gestern rauchte der Ofen. Es war widriger Wind, der den Rauch in den Kamin zurücktrieb. Ich meinte ersticken zu müssen. Und ich klagte nicht. Obwohl ich gegen den Rauch nicht gefeit bin. Ich hatte auch einen Erstickungsanfall gegen Abend. Ich drückte beide Augen zu und blieb stumm.

Man kann aus Kartoffeln allerliebste Speisen herstellen. Eine ganze Musterkarte von Gerichten. Kartoffeln und Sauerkraut gehen sehr gut zusammen. Nur vor dem Uebermaß muß man sich hüten und vor dem Allzuoft.

Seit einiger Zeit reicht mir die aufmerksame Wirtin sechsmal Kartoffeln mit Sauerkraut in der Woche. Obwohl mein adeliger Magen nicht auf diese Menge von Kartoffeln und Sauerkraut geaicht ist, ich würge sie hinab, ohne zu klagen.

„Verlangen Sie Abrechnung, Herr Baron?“

Sie werden staunen, Madame, wenn ich Ihnen einmal mit meiner Abrechnung komme.

Hiob war zwar ein hartgeschlagener Mann und voll Weisheit in der schwersten Heimsuchung. Aber seine Geduld erschöpfte sich.

Er war nicht mit Frau Theres verheiratet. Ich, Gott sei Dank, auch nicht.

XI.

Als ich mich gegen Abend vom Lager erhob, war mir's, als flögen wilde Tauben um mein Haus, mit grauen Flügeln und weißen Brüsten, in hellen Schaaren.

Warum gerade wilde Tauben?

Es war eine poetische Vision. Ich liebe die wilden Tauben vor allen Vögeln.

Als ich näher hinhorchte, vernahm ich einen schrillen, heiseren Schrei. Dann viele Schreie. Stoßweise. Wie Pfiffe.

Nun kannte ich mich aus. Es waren die Möven von der Isar.

Ihr Erscheinen zeigt an, daß in der Seezone der bayrischen Hochebene der Winter seine grimmigste Kälte erreicht hat.

Der Mövenschrei im Isarthal kündigt den nahenden Frühling.

Daß er käme, der Frühling, plötzlich, mit tosendem Sturm, die Herrschaft des Winters hinwegzufegen!

Wie ich lange in die Luft nach den Möven spähte, die höher und höher kreisten, hatte ich auf einmal ein entsetzliches Gefühl.

Ich sehe nicht!

Dumpfes Grau umfängt mich, so blitzschnell, das Auge empfängt keinen farbigen Eindruck, nicht vom Gaslicht, das auf der anderen Straßenseite brennt, nicht von der Dämmerung, die mit den letzten Farben der scheidenden Wintersonne über den Himmel huscht.

Dumpfes Grau.

Das währte wohl nur einige Minuten, dünkte mich aber eine Ewigkeit. Ich war vom Schrecken starr.

Blind und blöd, das wär' das Ende.

Ich ging taumelnd im Zimmer umher, berührte jeden Gegenstand und besah ihn genau, zagend, ob ich ihn auch wieder erkennen möchte.

Zu stärkerer Vergewisserung wollte ich jedes Dinges Namen nennen, mit lauter Stimme.

Neuer Schrecken, noch furchtbarer als der vorige.

Ich brachte kein Wort heraus.

Mir versagte die Sprache. Meine Zunge schlapperte tonlos in der Mundhöhle.

Blind, blöd und nicht sprechen können. Nicht sprechen können!

Das Maß der Schrecken war noch nicht voll.

Meine Wirtin rief unter der Hausthür einer Nachbarin zu.

Es klang wie ein Donnerschlag.

Mit beiden Händen fuhr ich an die Ohren, preßte und drückte, daß mir der Kopf von dem Donnerschlag nicht zerspringe.

Blind, blöd, nicht sprechen und nicht sprechen hören können!

Ein lebendiger Leichnam!

Und der Frühling vor der Thür und die ersten Veilchen im Isarthal rüsten sich zum Blühen und die wilden Tauben girren und tragen ihr Nest zusammen.

Und ich ein lebendiger Leichnam.

Verhöhnt, verspottet, verlacht, mit den Füßen gestoßen von der Schlammbeißerwelt. Zuletzt in die Anatomie geschleift, zersägt und zerschnitten. Verscharrt wie ein Hund, wie ein krepierter, herrenloser Hund.

Inzwischen liebkost Frau Theres ihr Kanarien-

vögelchen und läßt sich von ihm Hanfkörnchen aus dem Munde picken, zwischen den Lippen hervor, die üppig und rotblühend sind, wie zwei frische Blutwürstchen.

Mir aber servierte sie heute wieder Kartoffeln mit Sauerkraut.

Meine Nerven vertragen diese Kost nicht.

Und sie giebt mir nicht so viel Taschengeld, die vorsorgliche Verwalterin meines Gutes, daß ich mir auch nur die geringste süße Zuspeise kaufen könnte.

Nicht einmal ein Salizylpulver kann ich kaufen. Nicht einmal ein Insektenpulver, wenn Not an Mann wäre.

Es ist unausdenkbar, in welche wirtschaftliche Sklaverei ein nobler Charakter geraten kann.

Blindheit, Blödheit, Sprachlosigkeit, Wehrlosigkeit gegen Ungeziefer — Alles stammt davon her.

Und kein Blitzstrahl fällt in diesen schändlichen Kerker.

Man ermüdet im Kampfe. Ein Einziger kann die Erlösung nicht erzwingen. Es ist unbeschreiblich gräßlich.

Soll ich aus dem Fenster springen?

— — — —

Der Erbe des „goldenen Hirns," der großartige Maëstro Arthur Friedberg, der einst den Genius der Musik mit dem Genius der Millionen vermählen wollte, scheint sich wirklich nicht in der besten Haut zu befinden.

Ob er erst am Polterabend bewußter Vermählung steht, oder ob er schon die Flitterwochen derselben hinter sich hat, oder ob gar die beiden Genusse schon wieder geschieden sind und sich wie geschiedene Eheleute mit gegenseitigen üblen Nachreden wild in der Welt herumtreiben und die alte Dummheit mit neuen Dummheiten wettmachen wollen — was kümmerts mich?

Der Genius der Musik! Der Genius der Millionen!

Sehr vielversprechende, hoffnungsvolle Geister, namentlich der zweite, der Obergott der Schlammheißerwelt, der heimliche Kaiser aller Demokraten und sonstigen Plebejer. Ich werde niemals weder den einen noch den anderen dieser ausgesuchten Lärmmacher zitieren.

Und der biedere Notenquetscher und Lautenschwinger Friedberg scheint bei ihnen weder den goldenen Frieden, noch goldene Berge gefunden zu haben.

Schreibt dieser Mensch mir gestern auf zer-

rissenem, irgendwo in der Eile aufgelesenen Papier einen Brief. Einen Brief! In so zerrissenem Deutsch aus so zerrissenem Gemüte heraus.

Sein drittes Wort ist caro barone und dilettissimo amico — Ausdrücke, zu deren Entzifferung man glücklicherweise kein Sprachgenie zu sein braucht. Caro dottore habe sogar ich einst meinen in England verschollenen Erwin Hammer mit Vorliebe angeredet.

Er „beschwört“ mich um „Gewährung“ einer Unterredung, er müsse einem so „vertrauten“ Freunde gegenüber seinem „übervollen, gepreßten Herzen“ einmal Luft machen.

Wo er nur meine richtige Adresse her hat?

Kein Mensch, außerhalb der Polizei, weiß meine richtige Adresse.

In den letzten Jahren meiner gräßlichen Heimsuchung — wär' ich ein Verschnittener, würd' ich sagen: meiner babylonischen Gefangenschaft — hab' ich im Monat oft zweimal die Wohnung gewechselt.

Oft wußte ich selbst nicht im Augenblick, wo ich gerade wohnte.

Da half ich meinem Gedächtnis nach, indem ich links und rechts von der Isar geometrische Figuren konstruierte, die Flußlinie als Basis

nehmend. Sodaß ich mir dann bildlich einprägte, du wohnst im spitzen Winkel, im stumpfen Winkel, auf dem Schenkel a, auf dem Schenkel b und so weiter. So fand ich dann die Lage meiner Wohnung.

Die Straßennamen wechseln ja in München zehnmal in jedem Schaltjahr, weil die Rathausgewaltigen fortwährend umtaufen, damit sie im Ratskeller auf Regimentsunkosten fortwährend Taufschmäuse feiern können.

Also auf die Münchener Straßennamen ist nicht der geringste Verlaß.

Einer meiner früheren englischen Freunde, der sich abends in der Quaistraße niederlegte und morgens in der Steinsdorfstraße aufwachte, ist darüber verrückt geworden. Ich selbst zog einmal in der Wasserstraße ein, acht Tage darauf verließ ich das nämliche Haus in der Erhartstraße — und in diesen acht Tagen war ich nicht einmal aus meinen vier Pfählen gekommen.

So etwas ist für einen eindrucksfähigen Menschen furchtbar unheimlich.

Aber darauf nehmen die originellen Taufschmausfreunde im Rathaus keine Rücksicht. Umtaufen und Schmausen ist ihre fixe Idee.

Friedberg schrieb auf den Brief meine richtige

Adresse. Also hat er entweder auf der Polizei nach mir geschnüffelt, oder er hat in der Gegend herumspioniert, bis er mein Zelt entdeckte. Zwei Möglichkeiten, die meine leise angefachten Sympathien für ihn arg herunterstimmen.

Schnüffler und Spione gelten jedem wohlgeborenen Menschen als der Auswurf der Menschheit, sogar in der Schlammbeißerwelt.

Ich habe darum auf den Köder seines zerissenen Briefes nicht angebissen. Da müßte er mir mit einem ganz anderen „Wurme" kommen, als mit dem Wurm, der in seinem „Gemüte nicht stirbt."

Uebrigens und überhaupt: Was gehen mich in meiner Lage und bei meiner notorischen Abneigung gegen alles Kunstmusikalische Arthur Friedbergs Würmer an? Ich bitte einen Menschen!

Ich biß also nicht auf den Wurm an.

Heute früh erhalte ich durch die Post ein zweites Lebenszeichen von ihm.

Ein Zeitungsblatt unter Kreuzband. Ein deutsch-amerikanisches Zeitungsblatt.

Ein Absatz unter Vermischtes fünfmal rot angestrichen, ein ganzes Notensystem.

Da biß ich nun allerdings auf das Rotgestrichene nicht nur an, sondern ich würgte und

schluckte und spie aus. Erst gegen Mittag gelang mir's, meine Erregung zu meistern.

„Amerikanischer Schwindel!“ sagte meine kluge Hausfrau, die ich ins Vertrauen zog. „Es müßte erst festgestellt sein, daß unser Doktor Stich ein deutschamerikanischer Abkömmling ist. Soviel ich weiß, ist er ein echtes Münchener Kind.“

Gut gesprochen. Ueber „echte Münchener Kinder“ giebts aber zuweilen auch allerlei Lesarten.

Ich legte mich auf die andere Seite, konnte aber doch nicht einschlafen.

Meine Hausfrau saß lange an meinem Bett und hielt in der einen Hand das deutsch-amerikanische Zeitungsblatt, in der andern Hand meine freiherrliche Rechte. Das schlichte Weib aus dem Volke, verleugnet sich in solchen Momenten doch nicht ganz. Rührende Herzenszüge trotz alledem. Leider roch die Gute wieder stark nach Zigarren.

Ich schlief ein wenig ein.

Ich bin jetzt ruhig, fast erquickt.

Was soll mir nun eigentlich das deutsch-amerikanische Zeitungsblatt offenbaren und welchem Punkt in meinem Lebensplan soll es zu Hilfe kommen?

Um bloßen Klatsches willen laß ich mir doch

von dem tollen Maëstro Arthur Friedberg kein deutsch-amerikanisches Zeitungsblatt auf postalischem Wege in meine Klause schicken?

Ich hasse die Zeitungen überhaupt. Sie sind in ihrer heutigen Gestalt eine der schandbarsten und gefährlichsten Erfindungen der Schlammbeißer-Kultur. Ich bin seit Jahren auf kein einziges Blatt abonniert. Ich lasse keins in mein Haus, mit Ausnahme der harmlosen „Ratsch-Kathl", die mir meine Hausfrau neuerdings manchmal mit echtweiblicher Zähigkeit aufdringt. Selten, daß ich einen Blick hineinthue.

Ich will die amerikanische Notiz abschreiben um sie mit vollkommener Ruhe noch einmal zu überprüfen, Wort für Wort.

Hier:

„Unter den Papieren des verstorbenen Dr. med. François Stich in St. Paul, Minnesota, wurde das Geständnis einer Mordthat gefunden, welche vor achtundzwanzig Jahren begangen worden und wegen der nie ein Argwohn auf Dr. François Stich gefallen war. (Geständnis einer Mordthat, von Seite eines Arztes, unglaublich, das heißt nicht die Mordthat, denn die liegt im ärztlichen Handwerk, sondern das Geständnis. Also weiter im Text!) Ein Geistlicher Namens Flinzler ver-

schwand in unerklärlicher Weise im Jahre 1865. Trotz aller Anstrengungen seiner Freunde konnte keine Spur von ihm entdeckt werden. (Genau wie's mir mit meinen Mädchen ergangen. Keine Spur!) Flinzlers Frau war erst kurz zuvor gestorben. Das obige Dokument enthält das Geständnis, daß Doktor Stich den Geistlichen ermordet hat. Stich war der Arzt der Frau Flinzler und nahm sehr lebhaftes Interesse an ihrer Krankheit. (Nur an ihrer Krankheit? Wers glaubt! Ich kenne meine medizinischen Pappenheimer besser!) Nachdem seine Patientin gestorben (wie vorauszusehen, denn wer sterben will, braucht nur einen Arzt zu nehmen, besonders von der Stich'schen Sorte!) erlag Doktor Stich der Versuchung, den Leichnam zum Zwecke weiteren Studiums (feines Studium, leicht zu erraten bei der Neigung dieser vivisezierenden Wüstlinge!) zu stehlen. (Mörder und Diebe und alles aus Liebe — zum Studium!) Stich hatte den Leichnam schon aus dem Grabe genommen, in einen Sack gepackt und war gerade im Begriff, den Sarg zu schließen und das Grab aufzufüllen, als er einen tüchtigen Schlag von rückwärts erhielt. Er fuhr herum und fand sich dem Gatten der Verstorbenen, Herrn Flinzler, gegenüber, der ihn nochmals mit seinem Stock an-

griff, indem er dem Leichenräuber einen wuchtigen Hieb auf den Kopf versetzte. Da erhob Doktor Stich die Schaufel und streckte mit einem Streich den Geistlichen tot nieder. Der Mörder legte den Erschlagenen in den Sarg der Frau und schaufelte das Grab wieder zu. Flinzler blieb verschwunden und war bald vergessen. Stich vollzog seine Studien an dem Leichnam der Frau (Bestie! Leichenschänder!) und nahm später die beiden Waisen seiner Opfer an Kindesstatt an. Stich starb kürzlich als reicher Hagestolz und hinterließ den Flinzler'schen Kindern sein großes Vermögen (Kunststück von Edelmut, da der Lump die zusammengestohlenen Schätze doch nicht mitnehmen konnte!) Das Skelett von dem Leichnam der Frau Flinzler wurde genau an dem Orte gefunden, den Stich in seinem Schriftstücke angab, in einem geheimen Schrank in der Wand seines Schlafzimmers. Das Skelett hatte ein schönes gelbseidenes Hemd an und einen Kranz von verblichenen Rosen auf dem Kopf. Es stand aufrecht, in zierlicher Pose, das eine Bein ein wenig nach vorn gedrückt, die Füße mit eleganten blauen Pantöffelchen bekleidet. Der Zweck dieser Ausstattung ist schwer zu enträtseln, wenn man nicht auf verrückte Anlagen des verbrecherischen Arztes raten will."

Mir steht das Herz still. Ich muß eine Pause machen. —

Also die Nutzanwendung!

Was hatte sich Friedberg gedacht, als er mir das Blatt überschickte?

Um mich persönlich gegen den hiesigen Doktor Stich aufzustacheln, hätte er meine schrecklichen Beziehungen zu dem Namensvetter des amerikanischen Verbrechers kennen müssen.

Die kannte er aber nicht.

Er konnte also nur bezwecken, mich gegen einen Arzt, der sich zufällig Stich schreibt, einzunehmen, da in einer deutschamerikanischen Stich-Familie ein Arzt haarsträubende Dinge verübt hat. Eine direkte Verwandtschaft zwischen dem hiesigen und fremden Stich ist nicht erwiesen, so wahrscheinlich es auch ist, daß Beide Sprößlinge einer und derselben horrent verbrecherischen Schlammbeißer-Familie sind.

Das schreckliche Gegenbild des Schicksals der Frau Flinzler in Saint Paul mit dem Verschwinden meiner Mädchen, das mir aus dem Zeitungsbericht wie aus einem Zauberspiegel entgegengrinst, ist für Friedberg nicht vorhanden.

Die Annäherung, die Friedberg auf diesem Wege sucht, hat also nur dann einen Sinn, wenn

der Musikant ein ehrlicher Feind und nicht ein verkappter Freund des p. t. Stich ist.

Ist er dessen Feind und hat er einen Anschlag gegen ihn im Schilde, dann kann er, wenn sonst nichts Bedenksames dazwischen kommt, auf meine Kampfgenossenschaft zählen.

Nur Eins stell' ich jetzt gleich fest: Anderen die Kastanien aus dem Feuer zu holen, dazu giebt sich der Freiherr von Zwerg nicht her. Er ist kein Landsknecht, der sich für die Zwecke Dritter in Eid und Sold nehmen läßt.

Ich schlage nur Schulter an Schulter mit, wenn ich dabei für die eigene Genugthuung fechte.

Hat ein Anderer eine Spezialabrechnung mit dem Doktor Stich, so werde ich mir's reiflichst überlegen, ob ich zu den Kosten des Streits beitragen will oder nicht.

Ich werde also den Maëstro Friedberg an mich herankommen lassen und dann seine Stellung zu Stich genau studieren.

— — — —

— — — —

Merkwürdig, äußerst merkwürdig.

Die Begegnung mit Friedberg hat stattgefunden. Ganz unten am Gries, wo die große Pappelallee

zwischen der Isar und einem ihrer Seitenarme an die Bogenhauser Brücke führt. In mondklarer, grabesstiller Nacht.

Er war in einen gewaltigen Radmantel gehüllt, trug statt des Idioten-Hütchens einen phantastischen Schlapphut und blickte überaus düster drein.

„Die Seele Liszt's, haben Sie eine Ahnung von der Seele Liszt's Baron?"

Ich verneinte. Was kümmert mich die Seele Liszt's? Was gehen mich fremde Seelen an?

„Sehen Sie mich an. Fest, unentwegt! Entdecken Sie etwas Absonderliches in meiner Physiognomie?"

Ich verneinte.

Sein Blick war unangenehm, schwer zu ertragen.

Ich hatte keinen Grund, ihm das ins Gesicht zu sagen.

„Das Absonderliche ist dennoch da. Liszt's Seele wohnt in meinem Leibe."

Pause.

„In diesem Leibe. Wie in ihrem neuen Heiligtum."

Ich schwieg.

Da ist nicht Ja und nicht Nein zu sagen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich. Es kommt nur

darauf an, daß man's erlebt. Das Erlebte ist unanfechtbar. Für den Betreffenden absolut.

„Warum sagen Sie nichts, Baron?"

Um Etwas zu sagen, that ich ihm den Gefallen, mit der Frage: Und Sie fühlen sich wohl dabei?

„Und ob! Mein Vermögen ist jetzt ins Unendliche gewachsen, Liszt's Seele schafft in mir weiter. Mit meiner Seele schafft sie die großen Werke, deren Plan ich seit Jahren hege. Fabelhaft schwierige, unerhörte Werke. Zunächst die großen Wasserwerke —"

Ich sah erstaunt zu ihm auf.

Wasserwerke? Meine glücklich unmusikalische Natur nahm das Wort prosaisch Wasserwerke, also etwas wie Springbrunnen, Kanalisierung, Röhrenleitung und dergleichen.

„Das Wasser in der Musik!" rief er wieder. „Verstehen Sie?"

Ich erinnerte mich, im Polytechnikum einmal etwas von Wasserorgeln gehört zu haben, von Musikinstrumenten mit Wasserbetrieb. Aber das schlug nicht in mein Fach.

Um nicht ganz unsachverständig zu erscheinen oder durch hartnäckiges Schweigen zu erzürnen,

sagte ich: Sie meinen wohl die Chemie des Wassers, musikalisch betrachtet, Herr Friedberg?

Begeistert umschlang er mich: „Vortrefflich, Freund! Ein gutes Wort, die musikalische Chemie des Wassers. Sie verstehen mich zwar noch nicht, aber Sie beginnen mich zu ahnen. Friedberg-Liszt, das ist die Ueberwindung Wagners. Alle große Kunst ist Ueberwindung. Wir überwinden Wagner mit dem Wasser. Das Wasser ist seine schwache Seite. Er ist ausgezeichnet im Waldweben, im Lachen der Au. Im Wasser ist er flau. Mehr als das, unzulänglich —“

Das gefiel mir. Es ist mir eine Genugthuung, wenn ein Musikant den andern für unzulänglich erklärt und ihn überwindet. Diese gegenseitige Ueberwinderei beweist, wie hohl die ganze Geschichte ist.

Wo Einer den Andern überwindet und in den Sand wirft, da ist wohl eine Arena oder ein Zirkus, aber keine adelige, hehre Kunst.

Ich hörte dem Ueberwinder mit den zwei Seelen im Leibe — mit der seinigen allein hätt' ers vermutlich nicht fertig gebracht — mit Vergnügen zu.

„Das Wasser hilft Allem erst die Zunge lösen. den Bäumen, der Wiese, den Bergen, dem Fels.

Es hilft dem Stein reden und redet selbst. Ach, das wunderbar-melancholische Plätschern des Flusses, der leise dahinwallt, das mächtig erschütternde Tosen des Wasserfalls, der wütend sich uns entgegenstürzt —"

Er riß mich an den Schultern, daß ich aufschrie.

„Das Isar-Rauschen, das einzig in seiner Art, nun werd' ich's fassen in allen Wundern seiner Nüancen —"

Er streichelte mir die Wangen und zupfte mich am Barte.

„Im Isar-Rauschen sprechen alle Naturgötter ihre lieblichste und ihre kriegerischste Sprache. Das ist an Reichtum ganz unvergleichlich —"

Ich mußte den gefährlichen Wasserphantasten auf's trockene Land zu bringen suchen.

„An Reichtum ganz unvergleichlich," nahm ich ihm sein Wort vom Munde. Dann fuhr ich fort: Reichtum ist in Allem das Entscheidende. Auch als Künstler kann nur siegen, wer Erbe eines goldenen Gehirnes ist. Nicht das Gehirn allein, das Gold im Gehirn —

„Sie irren, Bester!" rief er mitleidig-herrisch. „Sie irren. Ich bin das leibhafte Beispiel Ihres Irrtums. Ich habe allem goldenen Reichtum ent-

sagt. Ich bin der Thorheit meiner Familie mit der Weisheit meines Genius zuvorgekommen. Die Verwandtschaft wollte mich unter Kuratel stellen, mich enterben. Da warf ich ihr den goldenen Bettel vor die Füße. Das goldene Hirn ist ein unreines Hirn."

Pause.

„Der goldprangende Leib ist ein unreines Gefäß. Seit ich freiwillig arm geworden, bin ich der geheiligte Künstler. Die Seele Liszt's wohnt nur in einer heiligen Behausung, wie die Seele aller Großen, aller Helden, aller Götter."

Und plötzlich: „Machen Sie von Ihrem goldenen Reichtum Gebrauch, Baron?"

Darauf ich mit feierlichem Feuer: Ich werde mich hüten, etwas von den Schätzen aus den reichen Kammern meiner Ahnen zu berühren! Eine Erbschaft in Polen hab' ich meinem Bruder geschenkt.

„Drum sind wir Freunde, Baron. Gehen Sie in die Welt? Nein!"

Ich widerholte feierlich: Nein.

„Hätten Sie nicht tausend Gelegenheiten, in die Welt zu gehen und dort eine Rolle zu spielen? Ja!"

Ich wiederholte ebenso: Ja.

„Brauchten Sie nicht bloß Ihren Zylinder zu

schwingen, um alle Thürflügel in's Wehen zu bringen?"

— Ja, ich denke.

„Sind Sie nicht ein mächtiger Mann? Sind Sie nicht ein echter Aristokrat vom Scheitel bis zur Zehe?"

— Ja, ich denke.

„Sie brauchen nur zu wollen. Sie sind kein Gelehrter, Sie sind kein Künstler, Sie sind nicht einmal ein militärischer Reservemensch — Sie sind ein Auserwählter, Sie brauchen nur zu wollen und Alles fällt Ihnen zu, im Reich der Geister. Hätten Sie jemals Lust, dieses Reich mit einem anderen Reich zu vertauschen? Ich frage Sie, Baron, Herzensfreund?"

— Nein, antwortete ich aus tiefer Seele. Ich werde wohl niemals Lust dazu haben. Höchstens für einen Augenblick, um mit den Mitteln dieser alten verfaulten Unterwelt, die nur scheinbar herrschende Oberwelt ist, meine Feinde zu züchtigen. Denn besserer Mittel sind diese Feinde kaum wert.

„Nennen Sie mir einen solchen Feind, Teuerster!"

— Doktor Stich zum Beispiel.

„Ja, den. Den fangen wir. Ein klein wenig können Sie mir dabei helfen. Die Hauptsache thue ich. Das ist mir eine herrliche Freude, daß

Sie mir gerade den genannt. Den umgarne ich, wie der Jäger sein Wild umgarnt. Ist alles vorbereitet, werfe ich Ihnen die Schnur zu und rufe: Baron, ziehen Sie! Gerade hierfür sind Sie der Mann, den ich lange schmerzlichst suchte. Wir fangen ihn, seien Sie dessen sicher. Diesen indischen Phalluspriester, diesen Judas Ischariot der theosophischen Jüngergemeinde! Sind Sie schon eingeweiht?"

— Nein.

Um so besser. Die Weihe winkt Ihnen als Lohn, sie krönt unser Werk."

— Was ist das mit dem Phalluspriester? fragte ich ein wenig betroffen.

„Das phallische Element existiert in allen Religionen des Ostens, auch im Christentum. Aber die Seele unserer Theosophie, unseres Geheimbundes ist gänzlich tot für Phallusdienst. Doktor Stich fröhnt ihm in abscheulicher Weise und behauptet frech, so fordere es unser theosophischer Kultus, anders wäre die Wiedergeburt der Menschheit undenkbar. Da haben Sie den Schlüssel, Baron, zu dem widerlichen Gebahren dieses räudigen Schafes. Und das will die Liebe reformieren und die Ehe und unser ganzes Geschlecht! Begreifen Sie?"

Ich nickte mit geschlossenen Augen. Friedberg führte mich straff am Arm.

Er fuhr fort: „Das liegt im Blut. Sein Onkel in St. Paul trieb die nämlichen Scheußlichkeiten, wenn auch in etwas anderer Form. Jetzt ist's heraus, durch sein eigenes schriftliches Geständnis, nach seinem Tode. Sein Neffe ist viel gefährlicher. Er hüllt sich in die Gewänder theosophischer Weisheit und kompromittiert unsere heilige Lehre und Gesellschaft. Ich bin Allem auf die Spur gekommen durch meinen armen Freund Sturniggl, dessen Weib, brünstigem Wahnsinn nahe, in Stichs Fesseln zappelt. Kennen Sie Sturniggl?"

Ich verneinte.

„Desto besser. So macht sich unser Kampf naiver, naturgetreuer. Baron, wir erfüllen eine Mission. Jetzt hab' ich Sie gewonnen und Ihnen mein Herz ausgeschüttet. Allein war mir die Last zu schwer. Heiliger, reiner Freund, bis die Stunde schlägt, kann ich mich der hehren Göttin widmen und der Stimme Liszt's und dem Rauschen der Isar lauschen. Verhalten Sie sich ruhig, bis Ihnen mein Zeichen winkt."

Und er umarmte mich und ließ mich mutterseelenallein auf der Bogenhauser Brücke stehen.

Ich war perplex. Wie vor den Kopf geschlagen.

Ich wanderte heim, mit kleinen, unsicheren Schritten. Als der Tag graute.

Merkwürdig, äußerst merkwürdig.

— — — —

XII

— Aufrichtig, was halten Sie von den Träumen, Frau Theres?

„Träume sind Schäume.“

— Ja, das weiß ich. So sagt man. Das ist aber eine oberflächliche Redensart. Nein, ich meine, was halten Sie von der Art der Träume? Zum Beispiel, ob Einer heitere oder schauerliche Träume hat, solche, die angenehme, und solche, die schwermütige Empfindungen erwecken, die man oft den ganzen Tag nicht los wird, die sich in unser Gemüt einfressen. Was halten Sie davon?

„Dumme Menschen haben dumme Träume, Herr Baron.“

— Und kluge Menschen haben kluge Träume. Ich danke für die Aufklärung, Frau Theres. Sie können jetzt gehen. Ich muß Etwas aufschreiben.

„Hoffentlich keine Träume, Herr Baron? Die wären das Papier nicht wert.“

— Träumen Sie nicht auch manchmal, Frau Theres?

„Ja, je nachdem ich Etwas gegessen oder getrunken habe. Meine Träume kommen aus dem Magen, Herr Baron.“

— Schön. Die Meinigen aus der Küche, von Kartoffeln und Sauerkraut. Das hüpft schließlich auf Eins hinaus. Ich danke Ihnen, Sie können jetzt gehen, Frau Theres. Ich bin müde. Ich möchte allein sein. Ich habe rheumatische Schmerzen.

„Das wundert mich nicht, Herr Baron, bei Ihrer Lebensweise.“

— Mich wundert's auch nicht, Frau Theres. Alle vornehmen Menschen haben Rheumatismus. Bismarck hat Rheumatismus und einen Haufen ähnlicher Leiden dazu. Kommt Alles von der Lebensweise, ganz natürlich.

„Bismarck verändert aber seine Lebensweise.“

— Gewiß, Frau Theres. Das besorgt ihm der Schweninger.

„Und der junge Kaiser.“

— Wieso der Kaiser?

„Der hat dem Bismarck ein kurioses Rezept

geschrieben. Wissen Sie das noch nicht, Herr Baron?“

— Wissen! Rezept! Was für ein Rezept?

„Seinen Abschied. Seinen Abschied als Reichskanzler. Die ganze Welt spricht von dem Ereignis, von der Entlassung Bismarcks. Das ist auch wie ein Traum, und kein gescheiter.“

— Da legst dich gleich nieder. Bismarck entlassen? Bismarck?

— Freilich. Gestern. Ohne Kündigung, nicht einmal wie ein Dienstbot'. Keinen Hausknecht kann der Prinzipal so fortschicken. Gelt, da schauen Sie? Ja, Herr Baron, wir leben in einer bewegten Zeit. Wenn sogar der eiserne Kanzler fliegen muß. Und wie ist er geflogen! In einer Tour von Berlin bis in seinen Sachsenwald. Wollen Sie's in der Zeitung lesen? Wenn Sie mir nicht glauben — Ja, was lachen Sie denn so, Herr Baron? Ich glaub' gar, das freut Sie?“

— Rasend freut mich's, rasend. Gestern, ganz gewiß gestern? Ah, mein gottvoller Traum, mein schauerlich schöner Traum. Bismarck ist geflogen, der Herkules des preußischen Jahrhunderts. Und München ist ruhig, Frau Theres, Deutschland ist ruhig, der Himmel ist nicht eingestürzt? München vertilgt sein Bier, seine Kalbshaxen, seinen Käs

mit dem gewohnten Phlegma? Die gesamte Schlammbeißerwelt, die ein Menschenalter lang seine Kürassierstiefel geküßt, muckst nicht? Das ist ja herrlich, Frau Theres. Ich thät' mich auf den Kopf stellen, wenn ich das Rheuma nicht hätte, auf den Kopf, vor Vergnügen. Sehen Sie, Frau Theres, so wenig macht sich die Weltgeschichte aus den neumodischen Größen. Keinen Pfifferling macht sie sich draus. Was hat dieser Bismarck uns für eine Suppe eingebrockt, was hat der uns für einen Blut- und Knochenbrei in seiner preußischen Pickelhaube serviert, damit das magere Preußen groß, dick und fett geworden — Frau Theres! Frau — —

Das Weib kann das Anpredigen nicht vertragen.

So ist Madame. Sie sagt ihren Spruch her, und bis ich recht in der Gegenrede drin bin, brennt sie durch.

Natürlich schwärmt sie für Bismarck.

Das Weib schwärmt immer für das Brutale und schwelgt in der heimlichen Wollust, ihre kleine vergewaltigte Süßigkeit der Brutalität als Honigseim um den Mund zu streichen.

Athleten, Ringkämpfer, Stierfechter, Blut- und Eisen-Gewaltige, das ist das rechte Fressen für das ewig unersättliche Weib.

Selbst Raubtier, fühlt sich das Weib zu Räubern hingerissen.

Frau Theres als Bismarck-Schwärmerin, warum nicht?

Aus der dümmsten Mode weiß sich das Weib einen Zierat und eine Befriedigung ihrer Kokotterie zu schaffen.

Das politisierende und politisch-empfindsame Weib das ist der Gipfel der Schlammbeißer-Falschnatur.

Also Bismarck, der Ueberwinder, nun selbst ein Ueberwundener. Bismarck, der Schlaue, überschlaut. Von einem Größeren oder einem Geringeren — daran liegt nichts, aber daran, daß es in dem Hause geschah, das er am mächtigsten erhoben.

Für die patentierten Schlammbeißer-Moralisten ein recht erbaulicher Fall. Ein hübsches Musterstück für patriotische Schulfibeln.

Ich ziehe den Schwanz ein und heule mir Eins zum Vergnügen.

Daß meine rheumatischen Schmerzen vom Sturz Bismarcks herrühren, wird mir der schlimmste Freund nicht nachsagen können.

Also Sturz Numro Eins. Die Serie ist eröffnet. Die Schlammbeißer stutzen, glotzen, kuschen

und schnappen nach Luft vor ängstlicher Erwartung: Woher kommt jetzt der Wind?

Einen Glauben wünscht' ich mir jetzt noch zu meinen andern Gläubigkeiten. Den Glauben an die Lehnin'sche Weissagung.

Das ist ein froh begonnener Tag.

Daß ich meinen Traum nicht vergesse, meinen schauerlich schönen Traum. Und den Phallus-priester, der mitten drin sitzt.

Aufschreiben, aufschreiben!

Mein armer Kopf, meine müde Hand.

Ach, wenn diese Frau Theres zu etwas Ordentlichem nütze wär', wie wollt' ich mir das Leben schön machen.

Aber dem Bismarck nachgreinen und einem das Bischen himmlische Schadenfreude mißgönnen — so ein Grasaff'!

— — — —

* * *

Wahrhaftig, Frau Theres ist aus dem Häuschen. Wegen Bismarck! Wegen Bismarck!!

Das Volk ist unheilbar. Das Volk ist unbelehrbar. Man muß es drücken, schinden, plagen, bis es in die Kniee bricht und Blut schwitzt. Man

muß es von Oben herabnehmen, mit suveräner Verachtung. Dann ist man sein Held, sein Abgott, sein Heiland. Man muß es wie einen Hund behandeln, dann läuft es einem nach wie ein Hund und wedelt mit dem Schwänzchen, und schneidet man ihm das Schwänzchen weg, dann wedelt's mit dem Stümpchen, und haut man ihm die Ohren weg, dann lauscht's und wackelt's mit dem offenen Maul.

Das ist das Geheimnis der Macht aller Tyrannen, seit es einen Staat gibt.

Das Volk ist wie das Weib, das geprügelt sein will.

Prügel sind der Dung der Liebe. Prügel machen hingebend. Prügel machen anhänglich.

Ich bin überzeugt, wenn ich die halsstarrige Madame einmal gründlich durchprügelte, könnte ich sie am nächsten Tag um den Finger wickeln.

Am übernächsten Tage verlangte sie aber schon wieder ihre Prügel — und dieser ewigen Walkerei wär' ich nicht gewachsen. Ich habe nicht die körperliche Erziehung dazu. Ich hab' in meiner Jugend nicht genug das Armschwingen und Knüppelwerfen geübt.

Kein Mensch hat es seit hundert Jahren so gut verstanden, das deutsche Volk nach Gebühr zu be-

handeln. Dem Volke jene Tracht Prügel regelmäßig zu verabreichen, die es braucht, um vor Liebe und Verehrung lichterloh zu brennen.

So ist der beispiellose Erfolg Bismarcks bei dem deutschen Michel und seinem Gesinde vollauf berechtigt.

Jede frische Maulschelle, jede neue Bedrückung wurde von dem biederen Volke als ein neuer Zuwachs zu des Reiches Herrlichkeit dankbarlich hingenommen. Des Reiches Herrlichkeit war im Grunde Bismarcks Herrlichkeit. Und Bismarcks Herrlichkeit war Bismarcks Allmacht. Allmacht auch dem müden, altersschwachen Herrn auf dem preußischen Königsthron gegenüber.

Uebrigens gibt alle Welt zu, daß kein regierender Fürst für Preußen und für die Hohenzollern soviel geleistet hat, wie der nunmehr von einem hohenzollerischen Sprößling abgesetzte Bismarck.

Und das ist der Humor der ganzen Geschichte.

So schlägt ein Egoismus den andern auf den Schädel, so setzt eine Dynastie der andern den Stuhl vor die Thür.

Das ist aller staatsmännischen Weisheit letzter Schluß: Wer die Gewalt hat, macht Gebrauch davon.

Interessierte mich das preußisch-deutsche Reichstheater auch nur soviel, daß ich darum einen Fensterflügel öffnen und hinaussehen möchte, so würde ich mit besonderer Lust jetzt das Verhalten der Schlammbeißer beobachten, die nicht höher als bei Bismarck geschworen haben. Die verlegenen Glotzaugen jetzt! Wohin nun schwenken, zum Schöpfer des preußisch-deutschen Reiches oder zu dem Nutznießer der Schöpfung?

Ach, das Schlammbeißer-Herz hat, wie die kleinste Hütte, Raum für ein glücklich hassend Paar, es wird sich die redlichste deutsche Mühe geben, es mit dem Einen zu halten und mit dem Andern nicht zu verderben.

Die deutsche Treue! Warum noch Keiner das Lied von der deutschen Dankbarkeit angestimmt hat? Wo die Treue herrscht, kann doch auch die Dankbarkeit nicht ferne wohnen?

Uebt man Dankbarkeit durch Hinauswurf?

An materiellem Troste wenigstens wird es dem Hinausgeworfenen nicht fehlen. Mit Nichts hat er seinerzeit angefangen, mit einem ungeheuren Sack voll Millionen hat er jetzt aufgehört.

Dieser Millionensack wird auch auf die Herzenswunde der erschütterten Schlammbeißerwelt das rechte Pflaster sein. Alles verloren, die Millionen

gerettet. Da kann man doch nicht ganz unglücklich sein. Kyrie Eleyson.

Wenn von den Millionen einige Brosamen abfallen, kann auch der Verhimmelungs-Kultus noch eine Weile im Betrieb erhalten werden. Thun's nicht mehr die Prügel, thut's das Trinkgeld. Die schlammbeißerische Gesinnungstüchtigkeit wird sich schon einzurichten wissen.

Aber schmerzlich bleibts immerhin.

Oh, oh, oh! Frau Theres, eine Zwiebel, eine große, frisch angeschnittene Zwiebel, damit die Thränen reichlicher fließen.

Eine Reichszwiebel, ich laß michs Liebhaberpreise kosten!

Hilf, Theres, ich hab kein Temperament für freiwillige Thränen.

Zwiebel! Ein Trüffelpüree wär mir zwar lieber, um meine patriotische Rührung aufzupäppeln —

Zwiebel und ein Trauertänzchen um den gestürzten Götzen!

Salbe mein Schwänzchen, daß es biegsamer wird und wedeln lernt vor dem enthronten Knüppelschwinger!

In diesen Tagen der Trauer werden wir nur noch schwarzen Kaffee trinken.

Und die Milch werden wir im Reich zusammengießen für die große Mohrenwäsche —

Unsere ideale Denkart, die während Bismarcks Regiment so mächtig gefördert wurde, wird jetzt Wunder verrichten.

O nein, ich hasse ihn nicht, den alten Junker.

Wie könnt' ich auch!

Keiner hat wie er meinem Erz- und Urfeind, der Schlammbeißerwelt, so wacker mitgespielt. Ein Menschenalter lang hat er eine Hand an ihrer Gurgel und die andere in ihrer Tasche gehabt, da, wo ihr Herz schlägt, im Geldbeutel. Und die Bestie streckte sich flach vor ihm auf den Bauch und stöhnte Jubelhymnen in allen Tonarten.

Das muß man gesehen und gehört haben, um des Junkers Größe zu begreifen.

Solch' ein Schauspiel!

Und seine Aussprüche und Anekdoten waren Leckerbissen in einer Zeit, wo das deutsche Volk kein freigeistiges Wort mehr vertragen, geschweige selbst zu produzieren vermochte. Und wenn ich nicht der Freiherr Alexander von Zwerg am Mühlbach im Lehel wäre, gefiele mirs nicht übel, des ehemaligen Barons Otto Bismarck Tafelgenosse im Sachsenwald zu sein. Er ist in der alten Aristokratie ein gewaltiger Zauberer des

Wortes, wo andere kaum mehr Stümper zu sein wagen.

Vielleicht daß jetzt, wo der Staatsmann gestürzt ist, der geniale Junker sich um so höher erhebt —

Schabernack treibt, der nicht weniger angreift, als die Prügel, die er früher ausgeteilt, und allerlei geistreichen Unfug, zum Entsetzen der Schlammbeißer.

Ich bin getröstet.

Schmoren Sie die Zwiebel, Frau Theres, zum Abendbrot.

Ich wünsche mir eine angenehme Nacht.

— — — —

*
* *

München ist schön im Vorfrühling, wenn das Wetter bei vernünftiger Laune ist.

Jetzt erfreut sich das Isarthal leider eines Wetters, das diesen Namen nicht einmal verdient.

Es ist gar kein echtes Wetter. Es ist gefälschtes, gemantschtes Wetter. Nebel, in den hineingeregnet wird. Nebel=Regen, der mit Hagelschauer angerührt wird. Nebel=Regen=Hagelwetter — gräßlich.

Ich ging dennoch aus. Sehr spät. Aber es war ein böser Nachtgang.

Nicht der bescheidenste Sternenstrahl erheiterte die graue Schmiere, welche die Luft vorstellen wollte.

In mich zusammengekauert, von Schauerfröstsen geschüttelt, ging ich isaraufwärts. Planlos. Dem Uferweg nach, mechanisch ein Bein dem andern nachziehend.

Weit hinauf, bis an die Eisenbahnbrücke.

Als in der Ferne ein Zug sich rasselnd und schnaubend ankündigte, machte ich kehrt.

Es giebt nichts Melancholischeres, als einen Eisenbahnzug in der Nacht, bei kaltem Rieselwetter. Das kommt auf seinen Schienen so gottverlassen daher wie das schwarze Elend, dem alles Wurscht ist, das keuchend sich schieben läßt —

Ich kehrte also um und bog bei der nächsten Brücke links ab, stadtwärts, ohne einen Blick für die Umgebung.

Wie mit geschlossenen Augen wandelte ich dahin. Ein blindes, mühseliges — Andante, würde mein Musikfex Friedberg sagen. Blind von rotgeweinten Augen.

Wie hinter einem Leichenwagen her, von schwarz-behangenen, abgetriebenen Gäulen gezogen. Mit

jenem seltsamen Holpern und Poltern. Und mit jenem seltsamen unterirdischen Geruch. Einem Geruch wie faules Laub mit totem Blutgerinsel und Rückständen aus Medizinflaschen. Einem jammervollen, lebenvergiftenden Geruch.

Mit einemmal stand ich zwischen Backsteinmauern.

In beengender Perspektive weithin sich dehnend, in der Finsternis immer näher zusammenrückend. Braunschwarze, hohe, nasse Mauern. Mit einem weißlichgrauen Aufsatz.

Darüber emporragend stillverzweifelnde Zypressenwipfel, weinerliche Trauerweiden, gespenstische Kreuze und Urnen auf hohen Monumenten.

Zu meiner Rechten und Linken je ein hohes, schwarzes Bogenthor mit eisernem Schloß, nur beim schärfsten Hinsehen unterscheidbar.

Ich stand lange, ein einsam verlaufenes Menschenkind. Ein Häufchen Empfindung und Uebermüdung, ein Häufchen lebendiger Erde — zwischen Kirchhofmauern.

Wie du deine Brücken zur Schlammbeißerwelt abgebrochen hast, so könntest du dir jetzt den Rückweg ins Leben abschneiden und da hinein gehen. Durch verschlossene Pforten, die dir der Tod auf auf deinen Wink bereitwillig öffnet.

Du magst nichts mehr, als was sich in Nacht und Einsamkeit thun läßt. Hier ist Gelegenheit zu einer solchen That. Einer Erlösungsthat.

Wer sagte das? Sprach ich zur mir selbst? Wurde überhaupt was gesagt? —

Ich ging zum hohen schwarzen Thore rechts. Es war so dunkel, daß man das Holzwerk kaum von der Luft unterscheiden konnte.

Ich tastete mit der Hand nach der eisernen Schloßklinke.

Ich klopfte leise, dreimal. Dann stärker, wieder dreimal.

Es rührte sich nichts.

Ich öffnete langsam den Mund und rief durchs Schlüsselloch wie ein Wanderer, der vom jenseitigen Ufer nach dem verschlafenen Fährmann schreit: „Hol' über!"

Keine Antwort.

Schleichenden Schritts wieder auf die Fahrstraße zurück, sammelte ich kleine Steine und warf sie in Zwischenräumen über die Mauer.

Ich hörte sie durch die Aeste hinab auf Grabplatten fallen und mit einem kleinen klingenden Schlag aufkollern in der allgemeinen dumpfen Stille.

Die schwarze Luft rieselte voll Nebeltröpfchen,

meine Kleider waren feucht. Aber in meinem Leibe fühlte ich eine angenehme Erwärmung.

Es wurde mir ganz behaglich zwischen den stillen Mauern der Totenstadt. Selbst die Ermüdung spürte ich als wohlige Last.

Ich trat wieder ans hohe schwarze Thor und setzte mich auf den Prellstein in der Ecke.

Ich nahm meinen Zylinder auf den Schooß und lehnte den warm dampfenden Kopf an das Holzwerk.

Ich lachte vor mich hin, fröhlich fast, und ließ meine Zehen in den Stiefeln spielen.

Ja, das ist halt doch kein übles Gefühl, Leben und Bewegung zu spüren. Das arme Volk da unten ist maustot und hat auch nichts Extras davon. Da liegen sie reihenweise auf dem Rücken, neben und über einander, eine unglaublich gemischte Gesellschaft, in allen Stadien der Auflösung, der frische Kadaver neben dem ausgetrockneten, der eklige Fettklumpen neben dem reingewordenen Skelett, sechs Fuß Erden darüber und schwere Steinplatten, und können allemiteinander nicht mehr mucksen, die traurigen Ueberreste der sogenannten Menschheit.

Im Leben haben sie sich mit den Ellenbogen gestoßen, auf die Hühneraugen getreten, ins Ge-

sicht und hinter dem Rücken jede Bosheit angethan, jedweder Schlammbeißerei gefröhnt — jetzt liegen sie alle still im Dreck, bis ihr letztes Restchen selbst zu Dreck geworden.

Der ganze Winterschnee ist zu ihnen hineingeschmolzen und all das viele Regenwasser hinabgesickert.

Anständiger liegt sichs in der fest ummauerten Familiengruft, bei seinen Ahnen —

Bei seinen Ahnen —

Bei seinen Ahnen auf dem Falkenberg in Franken —

Wo ist denn das nun alles? Wer hat denn die ganze Geographie verschoben?

Ich möchte doch wissen — Falkenberg. Wer haust denn auf dem Falkenberg?

Ein toller Pazzi hat den Ahn hinuntergeschmissen. Damals schon.

Den interessantesten Ahn. Den vornehmsten und lustigsten Ahn.

Im Stachelwirt zu Würzburg hängt noch sein Bild. Junker Jörg — die Perle des Frankenlands, der adligste Ritter. Beim Stachelwirt, da hat er den Kummer vertrunken.

Beim Stachelwirt, im Bauernkrieg, da lag der schwarze Haufen.

Beim Stachelwirt —

Die Stange mit dem Morgenstern im Erkerfenster. Die Stachelkugel an einer Kette.

Schlag drein, Junker Jörg, schlag drein mit dem Morgenstern! Schlag den tollen Pazzi nieder!

Ich sitze da, den Zylinder auf dem Schooß, und lasse meine Zehen in den Stiefeln spielen. Ganz gemütlich. Die da drinnen liegen maustot, ungeheuer maustot. Auch ganz gemütlich.

Ich bewache sie. Ich bin ihr Wächter. Ich bin der Thorwart der stillsten Stadt der Welt.

Hollah! Wer da?

Noch einmal. Mit Donnerstimme, aus meiner finstern Kauer-Ecke heraus. Mit Donnerstimme und Blitzaugen.

Wie der Kerl läuft!

Ein langer Kerl, eine Stange in einen schwarzen, nassen Sack gewickelt.

Ein Kerl, so lang wie der Notenquetscher mit dem endlosen Geigenhals.

Wie der heilige Arthur Friedberg selig.

So rennt Friedberg, wenn er Leitmotive am Isarufer hascht, Leitmotive, die ihm wie unsichtbare Schmetterlinge die Ohren umhuschen und vor seiner Nase tanzen. Und er erwischt sie nicht.

Ohne die Seele Liszt's, des Meisters im Schmetterlingsfang, erwischt er sie nicht.

Hollahe! Hollahe!

Es war ein Spuk, nichts weiter. Zerronnen. Ein Nebelspuk.

Ich lache.

Kein Mensch in der Welt hat so ein schönes, lauschiges Eckchen wie ich. So ein sicheres, wo man Alles sieht und hört, was zwischen Himmel und Erden geschieht, und von dem sich die Schlammbeißer nichts träumen lassen.

Durch die Mauer und durch das Holz ein Summen, fein und doch tief, von Innen heraus. Die erste Musik, die ich angenehm empfinde. Fein und tief. Ein Totenlied? Wo kommt denn plötzlich dies Singen her?

Singen die Toten? Singen sie den grauenden Tag an? Ein Morgenlied? Ein Morgenlied aus morschen Särgen?

Wie wunderbar dies Summen klingt, wie lind es in das Ohr mir dringt —

Ah, jetzt tiefer, das sind die alten Bassisten, das klingt wie das honigselige Gebrumme dicker Hummeln, die an roten Kleedolden schwelgen. Jetzt schlanker, schwarzgelber Wespenton als Begleitung dazu. O, jetzt fallen die Weiber mit ein, erst die

alten, ein wenig heiser, kurzatmig und keifend, jetzt die jüngeren und jüngsten, schmachtend jungfräulich, träumerisch gezogen, wie das Fädchen am surrenden Spinnrädchen. Jetzt die Schulkinder, kreischend, hell, jetzt die kleinen Schreihälse und die armen, zagen Dinger, die nach der Mutter weinen.

O Gott, o Gott, wer hätte je solche Musik geträumt, wie dieses Totenkonzert im Friedhof.

Die Mauer zittert, das schwere Holzthor bebt, die Erde ist erschüttert, alle Särge vibrieren — und ich vibriere mit, mein ganzer Leib ist in tönender Schwingung, wie ein edler Resonanzboden.

Und die Regentropfen im Nebel klingen mit. Ein tönendes Wunder.

Mein Ohr klebt am Holze, aufgelöst in Musik.

Friedberg, wenn nur Friedberg da wäre! Ich kann das nicht fassen, nicht mitnehmen, nicht weitertragen. Ich bin kein Musiker, ich mag die Musik nicht, und hier kann ich mich nicht satt hören.

O wie schön, wie ergreifend, wie herzbewegend dieser Totengesang der Frühe, dieses wundersame Friedhofskonzert!

Jetzt lassen die Alten nach, sie sind wohl müde.

Jetzt setzen die Weiber ab, sie möchten wohl ihrem Echo lauschen.

Nur die Kinder, die selig unermüdlichen Kinder führen ihren zarten Kantus fort. Die Weinenden und Wimmernden pausieren, sie träumen wohl von ihrer Mama, die sie sich hergesungen haben — Immer sanfter und dabei fröhlicher, wie ein junger Bienenschwarm in lauer Nacht. So innig, so herzbeglückt — —

Nein, das ist nicht irdische Musik.

Mit einemmal wieder anders. Wie Engel mit lieblichen Instrumenten.

Könnt ich doch durch das Thor sehen!

Wahrhaftig, wie Engel, die mit ihren weißschimmernden Gewändern und schneeigen Unschuldsfittichen über den Gräbern schweben, goldene Harfen in den Händen. Tönende Lilien, klingende Maiglöckchen —

Könnt ich sie doch sehen, sehen, sehen — —

Jetzt ein Verhallen, ein Verwehen, ein Versinken —

Kein Ton mehr, ein Verhauchen wie ein Liebesseufzer —

Alles versunken, tief unter die Erde. In den Zypressen und Trauerweiden verzittert das letzte Echo.

Die Toten liegen wieder stumm, regungslos, in peinlich genauen Reihen auf den Rücken hingestreckt, die Arme über den Leib gekreuzt, Alles wie mit dem Lineal gerichtet. Als erwarteten sie den Herrn des Todes, der da kommen soll, die Parade abzunehmen.

„Stillgelegen! Augen geradeaus!“

Und nun schlafen, schlafen, schlafen, der Tag der Anderen bricht an, der Tag der Lebendigen auf der Erde.

Und wie ich erwache, liege ich auf dem nassen Boden neben dem Prellstein, und mein Zylinder ist mitten in die Straße gerollt, in den Dreck.

Der Tag bricht an, die Straßenkehrer ziehen in die Stadt, die Abfuhrwagen, die Grubenräumer — —

Ich kann kein Glied mehr rühren und weiß nicht, wie ich den Heimweg finden soll.

Man ruft mich an, man höhnt mich.

Mein Zylinder ist mit Kot überzogen, meine Kleider starren vor Nässe und Schmutz, meine Beine wollen mich nicht mehr tragen.

„Da schau Einer den besoffenen Kerl — ein solches Schwein! Wer weiß, wo der die Nacht verludert hat —“

Ich halte mir die Ohren zu. Jede direkte

Schlammbeißer-Gemeinheit trifft mich ins Gesicht wie ein Peitschenhieb.

Was war das doch mit dem Gesang der Frühe im Friedhof?

Frau Theres empfängt mich mißtrauischen Blickes und mit argem Spott auf den Lippen.

„Das war ein vergnügter Nachtgang, Herr Baron! Kommen Sie von einer Kirchweih? Haben Sie sich mit Strizzis gerauft? Sie sehen fidel aus, das muß ich sagen.“

Ich machte mich stark und erwiderte bloß: „Jawohl, ich habe mich sehr gut amüsiert.“

Das Weib ist roh.

* * *

Jawohl, jener andere Traum, daß ich ihn nicht vergesse.

Ich habe seit Tagen keine Feder mehr berührt.

Frau Theres schwatzt in alles drein und bringt mich in heillose Verwirrung. Das Schreiben ist das einzige Mittel, meine Gedanken zu sammeln. Ohne dieses Mittel wär mirs unmöglich geworden, einige Ordnung in meine Lebensereignisse zu bringen.

Es kollert ja alles durcheinander, geheimnisvoll.

Wie Lawinenstürze brichts in den Wald meiner Gedanken. Je zurückgezogener ich hause, desto friedloser und verwirrter wird alles.

Diese Inanspruchnahme von allen Seiten!

Was wollen denn die Leute eigentlich von mir? Ich kümmere mich doch auch nicht um sie? Was haben sie mich denn fortwährend anzurempeln und meine Wege zu kreuzen?

Dieser Arthur Friedberg zum Beispiel. Es ist ja unerhört. Seit wann ist es denn Sitte, daß einem lautlosen Menschen die Musikanten nachlaufen mit Pauken und Trompeten und Tschinteratabum?

Er hat meine Wohnung ausfindig gemacht. Gut. Diese Wissenschaft könnte ihm genügen. Für den Notfall weiß er wohin.

Aber nein. Er stürzt sich immer in der Gegend herum, mit einer kolossalen Unruhe und paßt sich die Augen aus dem Kopf, um zu erspähen, wann ich zu Hause bin.

Frau Theres hat gemessenen Befehl, ihn nicht zu mir zu lassen.

„Der Herr Baron läßt melden, daß er nicht zu Hause ist.“ Diese Formel ist strikt.

O, ich bin mit diesem Herrn Friedberg noch lange nicht im Reinen. Noch lange nicht.

Ein neuer rätselhafter Charakterzug von ihm: Wird er bei mir nicht vorgelassen, hängt er sich der Frau Theres an die Schürze, tritt bei ihr ein und ist unter Stunden nicht mehr fortzubringen. Er ist ihr gegenüber, wie sie mir berichtete, unterthänig und dreist. Und ein Schwätzer vom Hundertsten in's Tausendste. Aber das hat sie sehr gern. Ich kann ihr das nicht bieten. Also zieht sie ihn jetzt schon mir vor.

Was er ihr neulich gesagt hat! Nur einem Musikanten mit der Seele Liszt's im Leibe ist das zuzutrauen. Jedem anderen vollsinnigen Mann wär' das rein unmöglich.

Also er hat zu ihr gesagt — Frau Theres erbot sich mir, jedes Wort mit ihrem heiligsten Eid zu beschwören — er hat zu ihr gesagt: „Gnädige Frau, Sie sind kein Weib, Sie sind eine Fee!“

Da gehe nun ein nüchterner Mann hin und imponiere dieser „Fee“ noch.

Ich bin ja auch nicht blind für die Vorzüge der schlichten Frau aus dem Volke. Ich habe sie in einen Vertrauensposten bei mir eingesetzt, der seines Gleichen sucht. Ich geize nicht mit dem Ruhme ihrer Vortrefflichkeit.

Ist's nicht so, „gnädige Frau?“

Aber „Fee“, das ist kein Ruhm mehr, das ist Extravaganz eines ausschweifenden Gehirns.

Wir leben hier, am Mühlbach im Lehel, doch nicht in den Zaubergärten der Hesperiden und nicht im Zeitalter verzückter Minnesänger.

Das jagt immer wieder das kaum beruhigte Mißtrauen gegen diesen Musikanten in mir auf: Maßlosigkeit und Uebertreibung seiner Gefühls-ergüsse.

Künstler, so viel er will, er wird halt doch den Plebejer nicht los.

„Fee“, ich kann mir nicht helfen, das geht in's Schwindelhafte.

Und eben weil man damit die Frauen vollends verdirbt, die ja von Natur dem Schwindelhaften geneigt und dem Gediegenen abhold sind, soll man nicht in's Blaue hinein mit ihnen verfahren. Was hat das für einen Sinn, der weiblichen Phan-tastik Vorspann zu leisten? Wer kann dann noch mit ihnen wirtschaften? Die Folgen sind einfach unberechenbar.

„Fee“!

Das ist so erlogen wie das „Grüß Gott“ der Frau Theres, wenn sie ihren schlechten Tag hat.

Ich bin kein Spielverderber.

Mag sich das Weib ein phantastisches Glück

zusammenbuchstabieren. Ich freue mich, wenn ihre Seele Himmelfahrt hält. Und der Friedberg soll dazu musizieren. Nur will ich Herr sein in meiner Burg und mein Gesinde mir nicht verderben lassen.

Zudem hat Friedberg gewisse Auffassungen vom Leben und von der Liebe, die in ihrer fanatischen Art mir scharf in die Quere kommen können. Da sind überall so versteckte Spitzen, die wie darauf berechnet erscheinen, sich gegen keinen Geringeren als mich selbst zu kehren.

Das kann mir bald zu rund werden.

Ich bin nicht dazu aufgelegt, gegen den Friedberg'schen Stachel zu lecken.

Ich bin schon mit Anderen fertig geworden. Ich werde auch mit diesem listigen Maëstro fertig werden. Er soll sich das bei Zeiten hinter die Ohren schreiben.

„Gnädige Frau, Sie sind kein Weib, Sie sind eine Fee!“

Gnädiger Herr, Sie sind kein weißes Einhorn, Sie sind ein grauer Maulesel!

O, wie schön singen die Toten —

Und nun zu jenem Traum, ehe mir ihn diese dummen Menschen mit ihrem Geträtsche aus dem Gedächtnis wischen. Ich muß ihn aufschreiben.

Aber das sag' ich noch und wenn der Scharf-

richter hinter mir steht: Musikanten sind unnütze Leute. Und die unnützen Leute sind die gefährlichen Leute.

Ich will meine ganze Schönschreibkunst zusammennehmen und ein Plakat anfertigen, darauf geschrieben steht: „Betteln, Hausieren und Musizieren ist hier strengstens verboten.“ Wie im königlichen Hofbräuhaus. Das Wort Musizieren extra dreimal unterstrichen.

Dieses Plakat will ich an der Hausthür anheften.

Wenn das nicht gut für musikalische Wander-Wanzen ist, werd' ich noch Stärkeres ersinnen.

Dieses Dreifache gilt dem Friedberg. Er dringt in mein Haus ein mit Betteln, Hausieren und Musizieren. Er bettelt um Sympathien, hausiert mit Verrücktheiten und musiziert Feen-Larifari. Das brauch' ich nicht zu dulden.

Denn seit der Seebär mit seinem Schiff verschollen ist, bin ich hier der Mann im Hause. Ich bin der Herr, der keinen andern Herrn neben sich duldet, und vermöchte er noch so verführerisch zu betteln, zu hausieren und zu musizieren.

Eben drum.

Wie der in Preußen keinen andern Herrn neben sich duldet. Ich spreche und schreibe auch Ich,

Mein, Mir, Mich mit großen Anfangsbuchstaben. Der soll erst noch geboren werden, der mir das verwehrt. Der mir meine Herrschaft streitig macht. Der mir mein Herrschergefühl entwindet.

Hier bin ich der heimliche Kaiser. Hier sitze ich auf dem unsichtbaren Thron mit den Insignien der Macht. Hier fordere ich die Rechte meiner Dynastie. Ich kann nicht anders. Das ist von Gottes Gnaden.

Wer wider mich ist, den zerschmettere ich.

Aber mit Unterschied.

Nicht die treueste Dienerin. Sie ist in ihrer Art groß und erhaben. Eine weltgeschichtliche Figur im Umkreis ihres Wirkens. Die Kanzlerin meines Reiches.

Ich muß sie nur schützen vor dem Verführer im Notenpelz, vor dem Feenrich. Vor dem Bettel- und Hausier-Musikanten.

Anders lag die Sache in der preußischen Politik. Jemehr ich darüber nachsinne, desto mehr wird mir der stürzende Vorgang zweifelhaft. Ich brauche ihn, kraft meiner persönlichen Ueberzeugung, nicht als geschehen zu betrachten. Ich kann ihn in meinem Glauben ablehnen.

Grundlage meiner Ueberzeugung: Eine weltgeschichtliche Figur von der guten oder bösen Be-

deutung Bismarcks kann man überhaupt nicht stürzen noch verabschieden. Sie ist da und bleibt da in ihrem natürlichen Beharrungsgesetz. Sie hat ihren unverrückbaren Schwerpunkt in sich.

Grundlage meines Glaubens: Die monarchische Idee war in der Schlammbeißerwelt im Absterben. Bismarcks Ueberkraft hat ihr neues Leben eingeflößt. Blut und Eisen. Bismarck's Unerschütterlichkeit ist die Unerschütterlichkeit der monarchischen Idee. Wer den Mann von Blut und Eisen stürzt, entzieht der monarchischen Idee ihr neues Leben. Bringt sie wieder zur Blutverarmung. Verurteilt sie auf's Neue zum Absterben.

Das könnte nur ein Feind des Monarchismus.

Ein Monarch ist kein Feind des Monarchismus. Er kann nicht den Berg abtragen, auf dem sich sein Thron erhöht.

Ein Kaiser kann nicht den Schöpfer des Kaiserreichs zerstören, ohne die Schöpfung selbst in Lebensgefahr zu bringen.

Ich schließe: Bin ich bismarcklos, so bin ich kaiserlos.

Bismarck kann in der Monarchie nur durch den Tod verabschiedet werden.

Wär' es anders, so wär' ich kaiserlos.

Nur durch den Tod.

Und das ist mein Traum, mein höchst unpolitisch politischer Traum. Ich wähle dies Beiwort, weil meine Politik darin besteht, als Einziger außerhalb aller Politik zu leben.

Die Politik hat mich königlos gemacht. Da wandte ich aller Politik noch einmal den Rücken.

Der Sturz Bismarcks hätte mich auch kaiserlos gemacht. Damit entzöge ich der Monarchie mein Antlitz für immer. — —

Mein Traum.

Ich war in der Küche des Todes.

Ich war —

Wenn übrigens die Vertreter der Monarchie zu den Sitten der Schlammbeißer herabrutschen, sind sie verloren. Die Schlammbeißerei besudelt und verschlingt Alles, was ihr nahekommt. Auch Kronen.

Schlammbeißers hervorragendste Züge sind: Erwerbsgier, Raubgier, Spekulationsgier, Besitzgier, Freßgier — seine hervorragendste Kunst: Aus Erhabenem Dreck zu machen, mit dem Ideal hurenmäßig Schindluder zu treiben.

Die Krone hüte sich. Mystizismus ist ihr Hort. Sie strahlt von Gottes Gnade, sie strahle um Gottes Lohn. In dieser Heiligung liegt ihre Rechtfertigung. Ihre Rechtfertigung vor der stets

frecher werdenden Schlammbeißerwelt. Ihre Rechtfertigung verliert die Kraft, wenn sie ihre Beweisstücke nicht aus der Höhe, sondern aus der Tiefe holt.

Die Krone als Etwas, das Gewinn bringt: Schlammbeißerei. Die Krone als Etwas, mit dem man der Spekulation fröhnt und Geschäfte macht: Schlammbeißerei. Die Krone als Würfelbecher: Schlammbeißerei. Die Krone als Milcheuter: Schlammbeißerei. Die Krone als Zauberkappe persönlicher Eitelkeit: Schlammbeißerei.

Der Satz „Von Gottes Gnaden" fordert den andern Satz „Um Gottes Lohn — nicht um Schlammbeißerprofit."

Gott läßt sich nicht spotten.

Auch nicht von Kronenträgern. Er schlägt sie mit Blindheit. Er schlägt sie mit Thorheit. Er schlägt sie mit Krankheit. Er schlägt sie mit Bratfisch. Er schlägt sie mit Mayerling. Er schlägt sie mit Mayer Amschel und Kompanie.

Ich war in der Küche des Todes.

— — — —

XIII.

Ich war in der Küche des Todes.

Ich kam dahin über eine große Haide. Anzuschauen gleich einer unendlichen Wüstenei, an deren äußersten Grenzen nichts wahrnehmbar als ungeheure Ruinen.

Ruinen von Fabriken, Ruinen von Kasernen, Ruinen von Prunkkirchen, Ruinen von Zuchthäusern, Ruinen von Weltstädten.

Anzuschauen die Haide gleich einer Wüstenei, auf der die letzten Völker in einem Massenkrieg sich gegenseitig erschlagen haben und unter den Boden verschwunden sind.

Ueber Wüstenei und Verfall hing der weite, ungemessene Himmel. Verschleiert. Weiß und grau. Wie in Halbtrauer. Wie Einer, der sich in neuer Hoffnung faßt. Mit halbgesenktem Lid

das Auge nach neuen Illusionen blinzeln läßt. Nach einem glaubwürdigen Glücke schielt.

Da kam aus den weißgrauen Halbtrauer-Himmelsschleiern ein goldener Strahl herfür und legte sich lang hin über die Haide, wie eine Bahn aus eitel Glanz.

Und auf dieser goldenen Strahlenbahn schossen plötzlich Milliarden und aber Milliarden Heideblumen auf. Rechts und links, haarscharf abgegrenzt, blieb schwarze Wüstenei.

Und die neugeborene Erika öffnete ihren Kelch und erfüllte die Luft mit dem Dufte des Nektars. Berauschend süß.

Und in holdem Rausch und Glanz hob mich's hinan, höher und höher auf der goldenen Bahn, bis in die Wolken. Ich sah wie mein Schatten auf die Erde fiel, riesig lang und dicht. Der Schatten meines Zylinders allein deckte halb Europa.

Es war ein verblüffendes Schauspiel. Aber ich fand es ganz selbstverständlich.

Bis in die ersten Wolkenhang-Falten hinein roch ich den bezaubernden Duft der Heideblumen.

Plötzlich zuckt meine Nase auf. Etwas widerlich Brenzliches umfing mich, eine Atmosphäre wie aus einer ungeheuren, aber meinen Augen ver-

borgenen Küche. Einer Küche, in der auf ungeheuren Feuern ungeheure Mengen fettfaules Fleisch geschmort werden.

Aus dieser qualvollen Gestank-Atmosphäre, ganz in Düsternis gehüllt, kam ich plötzlich — nein, nicht ganz plötzlich, ich fürchtete schon meinen Geist aufzugeben und allmählich erst gewannen meine Sinne leichtes Leben wieder — kam ich, immer schwebend, ohne einen Fuß zu rühren, nur die Hände hielt ich hoch, am Hutrand, weil ich glaubte, jeden Augenblick müßte ich irgendwo in der Dunkelheit oder an der Dunkelheit selbst anstoßen und meinen Zylinder verlieren — kam ich in einen riesigen hallenartigen Raum mit einer gut atembaren, jedoch ganz eigentümlich ungewohnten Luft.

Meine Füße hafteten mit einem fühlbaren Ruck an etwas Festem, hart und geschliffen wie Marmorboden.

Ich sah nur ganz undeutlich erst!, in verwischten Umrissen.

Und eine Stimme vernahm ich, ganz nah am Ohr und doch mit weltenfernem Klang: „Du kommst aus der Küche des Todes, blicke jetzt in unsere Vorratskammer, aber sprich kein sterbliches

Wort, das deine Anwesenheit verriete. Setz' dich in deinen Zylinder und spitze heraus."

Ganz unerstaunt that ich, wie mir geheißen, und zog mich in meinen Zylinder zurück, dessen Deckel mit dem schlürfenden Geräusch eines Filzpantoffels auf dem marmornen Boden sich bewegte.

Niemals in meinem Leben umgab ich mich mit mechanischen musikalischen Folterwerkzeugen weder mit Drehorgeln noch Spieldosen, weder mit musizierenden Bierkrügen noch musizierenden Leibstühlen, weder mit musizierenden Photographie-Albums noch mit musizierenden Nachttöpfen oder Taschenuhren. Und nun meine Entdeckung: Ich wohne in einem musikalischen Zylinderhut. So oft ich das Knie oder die große Zehe rühre, ertönt das Morgenlied der Toten, wie ich's einst zwischen Kirchhofsmauern vernommen.

Und das schwillt in der Stille an und schwärmt auf und erfüllt den ganzen Raum wie tönende Wolken.

Ich bin entsetzt und nehme mich furchtbar zusammen.

Unglaubliche Situation.

Die ungeheure Halle wird lichter und lichter, wie von aufgedrehten elektrischen Lampen.

In der Mitte ein Art Pult, sehr hoch, mit Stufen. Da ist's am hellsten.

Ein kolossales schwarzes Buch, dessen Blätter langsam, wie von einem verborgenen Mechanismus bewegt werden in majestätischem Auf- und Niederschlagen, liegt oben auf. Zuweilen ein Geräusch wie von einer Feder, die in langem Zuge mit dickem Striche ausstreicht.

Mein Zylinder bewegt sich um das Kontor-Pult herum, an der untersten Stufe.

Ich sehe Niemand. Ich höre nur Schlürfen und Flüstern, eilig, geschäftig, pressiert, dann mit Pausen.

Plötzlich eine Stimme, wie aus der Tiefe, näselnd, eine ganze Reihe Nummern rufend, kolossale Zahlen, tief in den Milliarden. Gleichzeitig damit ein Schwung in den Buchblättern, vorwärts und rückwärts, wie vom Sturm geschnellt, mit dem Geräusch des Ausstreichens.

Mein Zylinder bewegt sich von dem Kontor-Pult weg, vom Zentrum gegen die Peripherie.

Jetzt erst gewahre ich Wände, ganz dunkel, und daran unzählbare Käfige, große und kleine, über- und nebeneinander. Mit Aufschriften in rätselhaften Zeichen.

Mit einmal vernehme ich wieder die Stimme

mit dem weltenfernen Klang ganz nahe meinem Ohr: „Sieh dort, Abteilung rechts, Diplomatenkäfig Jot, Dreibunds-Staatsmänner, die werden fortgefüttert bis zum nächsten Geburtstag Ihrer Majestät des Teufels Großmutter, dann werden sie abgestochen und in die Küche geliefert. Den dort, in dem Separatkäfig, wirst du erkennen an den zwei Reichshunden, die sein Loos teilen. Die Abteilung daneben, Oberpriesterkäfige X und U, muß sich mit zahlreichen Fasttagen weiterpäppeln lassen, bis wir den jüngsten Tag feiern, dann werden sie mit kardinalroten Seidenschnüren langsam erdrosselt und in der Küche als Schaugerichte verarbeitet. Siehst du, wie sie hungrig die Zunge herausstrecken?“

Plötzlich fuhr mein Zylinder im Kreise herum, auf die entgegengesetzte Seite. Die Stimme fuhr erklärend mit, so schnell, daß ich die Hälfte nicht verstehen konnte.

„Der Gitterkäfig dort, Y bezeichnet, Dramatiker, höchst bösartig, werden, wenn ihre Zeit auf dem Speisezettel gekommen, wie spanische Arenastiere niedergestochen von den geübtesten Matadoren. Nebenan, Z, die kleinen Versdichter, bekommen einfach die Hälse umgedreht und werden in der Küche nur als Gefüllsel behandelt. —“

Nun fiel mein Blick auf einen sonderbar geformten Käfig und ich dachte die Frage, ohne sie auszusprechen. Die Stimme antwortete sofort: „Musiker, einmal Schwein, einmal Halbgott, werden mit der Schutzmaske abgethan.“

In immer schnellerem Tempo flog mein Zylinder von Wand zu Wand, von Käfig zu Käfig, und die erklärende Stimme im gleichen Tempo mit. Mein Geist wollte sich gerade die Frage formeln: „Nichts Weibliches hier?“

Da that es einen Schlag, daß ich bis in die Knochen erbebte.

Eine Thür sprang auf, und herein schwebte in bleicher Glorie der Tod und mit ihm eine wimmelnde Schaar kleiner Gehilfen, alle angethan mit weißen Schürzen und ausgerüstet mit Schlachtwerkzeugen.

Käfigbuchstaben und Nummern wurden aus der Tiefe mit schauerlich näselnder Stimme gerufen, und das Personal stürzte sich blitzschnell den Wänden entgegen, wo ein so wahnsinniges Heulen, Schreien, Weinen,. Lamentieren begann, daß ich die Besinnung verlor in diesem grausigen Höllenjammer-Konzert. — —

Das halte der Teufel aus.

Wenngleich, als Traum-Komödie angesehen,

Manches rührend war und schauerlich schön. Indianerhaft der Schluß.

Ich höre die Reichshunde noch bellen.

Genug für heute.

Die Geschichte bringt mir wieder den ganzen Kopf durcheinander.

Zumal bei dem ewigen Glockengebimmel. Es scheint wieder ein lärmender Feiertag zu sein. Je weniger Andacht, desto mehr kirchlicher Spektakel.

Ueberhaupt Andacht, Sammlung, Stille — und Schlammbeißerei, wie reimt sich das zusammen?

— — — —

* * *

Wenn ich den Traum nicht geträumt, sondern ihn mir in schlafloser Nacht erdacht hätte, wahrhaftig, in meiner jetzigen Stimmung, er wäre viel blutiger geraten.

Ganz andere Kerls hätt' ich mir in die Käfige des Toten-Küchenmeisters gesperrt. Und wie hätt' ich ihnen mitgespielt, den traurigen Burschen, bevor man sie küchenreif befunden. Jeder müßte erst sein Hohn-Sprüchlein ins Gesicht und etliche Stiche ins Herz oder tiefer bekommen haben.

Das ist ja keine Vergeltung.

Tod und Hölle — Alles viel zu human für diese Schlammbeißerwelt.

Die müßte ganz anders gezwiebelt werden.

Ein gnädiger Gott für dieses Gesindel, das ist Spott auf die Gerechtigkeit. Und die wohlehrwürdige Klerisei mit Beicht, Absolution, Ablaß und sonstigen billigen „Gnadenmitteln" — das ist mir eine schöne Einrichtung.

Drüben in der Nachbarschaft liegt ein Prachtexemplar von einem Schlammbeißer schon seit drei Tagen im Sterben.

Ein protziger Rathhäusler und großes Licht der Freimaurer-Loge. Stuhlmeister sogar.

Sein Weib machte vor Jahren viel von sich und ihm reden.

Nun soll er vor dem Abscheiden flugs gesalbt und für den Himmel präpariert werden.

So lange er noch einen Funken Bewußtsein hat, wehrt er sich gegen den „Seelsorger." Im Widerspruch mit seiner inzwischen ungeheuer fromm gewordenen Frau Gemahlin.

Er hat sich's in den Kopf gesetzt, seinen Logenbrüdern zum Schluß noch das Exempel eines beharrlichen Freigeistes zu geben.

Die Klerisei hält's natürlich mit dem Weibe

und möchte den Triumph haben, das räudige Schaf in die rechtgläubige und alleinseligmachende Hürde einzufangen.

So etwas kommt ja der Firma immer zu statten.

Der Glaube hat gesiegt! Der werten Familie ist ein Himmelsgeschenk geworden! Ein Sünder der Buße thut, ist dem Herrgott angenehmer, als neunundneunzig Gerechte!

Aber der Kerl wehrt sich. Er will partout der Kirche und seiner Familie den Gefallen nicht thun. Aus freimaurerischem Großmannsdünkel. So lang er noch ein Fünkchen Willen hat.

Nun laufen geistliche Aufpasser seit drei Tagen die Straße und die Treppe ab, um den Augenblick zu erspähen, wann das letzte Fünkchen Willen erlischt. Im Elend der Agonie.

Dann wird mit den „Gnadenmitteln“ angerückt, und die Sache wird gemacht. Reue, Widerruf, gläubiges Bekenntnis.

Seit drei Tagen geht's so.

Der Schlammbeißer hat ein zähes Leben.

Am Ende kneist er so plötzlich aus, daß er ihnen doch entwischt. Oder er täuscht die Leib- und Seelsorgerei und wird wieder gesund. Zum Schrecken der untröstlichen Frau Gemahlin.

Ich wette, daß sie die Todesanzeige schon mit dem Vermerk aufgesetzt hat „versehen mit den Tröstungen unserer heiligsten Religion.“

Eine so besorgte Gattin!

Frau Theres hat mir neulich Streiche von ihr erzählt, Streiche —

Und wenn die Hälfte von dem wahr ist, was sie von ihm zu berichten weiß, muß er ein sauberer Kumpan sein. Gestohlen, betrogen, übervorteilt, Hilflose ins Elend gebracht, aber in jenen Formen, die in der Schlammbeißerwelt das Ansehen nicht zu Schaden kommen lassen. Unrecht' Gut gedeiht am sichersten, wenn ein offizielles Amtsmäntelchen darüber gehängt wird. Da schlägt kein Hagelkorn der Kritik durch, und wär' es groß wie ein Taubenei.

Wenn der Ehemann unbußfertig stirbt, will ich mit ihm zur Leiche gehen.

Seit ich die Toten singen hörte, hab' ich den Wunsch wieder einmal in ein offenes Grab zu sehen.

— — — —

* * *

Drei Grazien waren es nicht. Es war trauriges Nachtgevögel.

Und was sie im Schweigen der Nacht einander leise zugekrächzt haben, so leise, daß ich hinter den Weiden versteckt, trotz des rauschenden Wassers, jedes Wort verstand, waren keine englischen Balladen.

Moderne Gedichte, frei vorgetragen, getreu nach der Natur.

Das Feld hat Augen, der Wald hat Ohren. Feld und Wald müssen rot geworden sein.

Es war ganz oben, hinter den Isarauen, wo jetzt der neue Bahnhof für das Isartal gebaut werden soll.

Es ist eine dumme Phrase, daß einen der Menschheit Jammer anfaßt.

Nichts faßt einen weniger an, als der Jammer der sogenannten Menschheit. Das eigene Leid ist's, das aufgerührt wird durch eine starke äußere Beobachtung.

Mitleid mit uns, wenn das Elend in unserer eigenen Brust wühlt, das ist der Menschheit ganzer Jammer, der uns anfaßt.

Wer sicher in seinem Sumpfe lebt, wie ein Schlammbeißer, den rührt überhaupt kein menschheitlicher Schmerz.

Auch den Adelsmenschen nicht, wenn auch aus entgegengesetztem Grund. Sein Gebot des Mitleids lautet: Werde hart! Zwinge den Jammer durch Stärke nieder! Räume mit Unheilstiftern wie mit den Schwächlingen auf!

Es waren keine Grazien.

Ich sah die Gesichter nicht, aber ich malte sie mir aus ihren heiseren, gebrochenen Stimmen nach.

Ich sah die Kleider nicht, aber ich roch sie.

Gehör und Geruch gaben mir ein zuverlässiges Bild des weiblichen Kleeblattes.

Gut, daß es drei waren. Zwei hätten mich zu tot erschreckt. Ich wäre wieder acht Tage an schlimmsten Gedanken und Visionen krank daniedergelegen.

Es waren bestimmt drei. Ich sah die schwankenden Umrisse. So ähnlich auch die Stimmen und Reden waren, ich zählte genau, ich täuschte mich nicht.

Nichts Positives wissen, das läßt immer noch schwacher Hoffnung Raum —

Drei, ja.

Am Wegesrand mit den Füßen und dem schleppenden Kleidersaum im feuchten Gras.

Im Hintergrund regungsloses Buschwerk und hohe Pappeln.

Fünfzig Schritte entfernt die letzte Gaslaterne von der Sendlinger Vorstadtgrenze.

Alle drei trugen Hüte. Zwei hatten Sonnenschirme in den Händen, die sie müde hängen ließen. Sonnenschirme im Mondschein, eine Stunde vor Mitternacht.

Manchmal schlurften sie ein paar Schritte vor- und rückwärts, mit harten, abgerackerten Knochen, eckigen Bewegungen. Dann stellten sie sich sprechend gegeneinander, ein verschobenes Dreieck. Alle drei fast gleich hoch, zwei schlank, eine mit aufgetriebenem Leib.

„Wann ich geboren bin? Sicher weiß ich das nicht. Ich weiß auch meine Namen nicht mehr alle, die ich schon gehabt'. Mit vierzehn Jahren mußt' ich fort, aus dem bayerischen Wald nach Passau, nach Wien, nach Landshut — ich weiß nicht mehr. Ich soll damals wunderschöne blonde Haare gehabt haben. Ich weiß nicht mehr."

— „Vielleicht waren sie damals schon gefärbt" —

„Kann sein. Ich weiß nicht mehr."

„Und du?"

„Was liegt denn dran? Ich richt' mich z'amm. Oft leg' ich soviel Schminke auf, daß ich nimmer

weiß, ob ich überhaupt noch eine Haut drunter hab', im G'sicht."

— „Bist nicht zeitlang Kellnerin g'wesen?"

„Meine Bein' spüren's heut noch, und mein Hals. Ich kann pfeffern so viel ich will, meinen Gaumen rührt nichts mehr. Bei den Neunern und bei den Sechzehnern: Trinken, trinken und wieder trinken und Alles durcheinander, voll zum Ueberlaufen, und vor fünf Uhr nie ins Bett. Und dann unterm Dach, in einem Loch, und in einer Luft wie im Abort. Da schläft man nicht, da ist man tot. Und nimmer stünd' man auf, wenn sie einen nicht aus dem Bett zerrten."

— — „Hast Kinder g'habt?"

„Nicht ganz drei. Eins ist so viel zu früh kommen, daß man's mit der Bettschüssel wegg'schütt' hat. Eins ist nach einem Jahr an der Auszehrung g'storben. Das Andere lebt noch, glaub' ich. Ich hör' nichts mehr davon".

„Jetzt ha'mei all' zwei beicht, und du bist still? Sagst kein Wort?"

— — — — „Was soll ich sagen? Ich weiß nichts. Ich wollt', ich wüßt' nichts von mir und euch. Ich bin so krank. Oft mein' ich, der Leib müßt' mir zwischen die Bein' durchfallen. Alles schwankt in meinem Kopf, daß ich mich kaum auf-

recht halten kann. Ein eingescharrter Hund ist glücklich."

„Da drüben ist's Wasser. Geh' nei'! Wer wird so dumm daherreden. Es ist ja wahr —"

„Hätt' ich einen, der mir heut noch einen Rausch anhängt und mich dann in seinen Armen hält, ich wär' selig"

„Ja, meine Liebe, die Liebe!"

— — — —

XIV.

Die Kirche hat gesiegt.

Frau Theres hat mir soeben die Freudenbotschaft gebracht.

Noch vier Tage hat der Sünder die ehrwürdigen Seelsorger auf der Straße und auf der Treppe zappeln lassen.

Dann haben sie ihn grad noch bei'm Wickel erwischt. Das Lebensflämmchen hat grad noch so lange geflackert, bis das klerikale Rettungswerk vollzogen war.

Der Meister vom Stuhl der Münchener Freimaurerloge zum „Sirius" Herr Magistratsrat Rohleder ist bußfertig und unter dem geistlichen Beistande der Kirche gestorben.

Frau Theres ist ganz gerührt davon.

Nun wird's eine großartige kirchliche Prunk-

Leiche erster Klasse geben, wie das Lehel schon lange keine mehr gesehen hat.

Frau Theres will sich sogar das Ereignis auf dem Friedhof mitansehen. Dann kann ich daheim bleiben. Sie wird mir eine treue Berichterstatterin sein.

Ich bin ja wieder recht elend dran und muß mich schonen. Mit dem Gehen geht's nicht. Und wenn's mit dem Gehen nicht geht, geht überhaupt nichts.

Das Rückenmark, die Nerven, das Herz, der Kopf — der alte Jammer.

Aber die Kirche hat gesiegt und Frau Theres war gerührt — da lassen sich die Schmerzen schon leichter tragen.

Ganz ohne seelische Genugthuung bin ich ja auch nicht. Ich habe wieder einige hübsche Beobachtungen gemacht.

Die Kirche. Nun ja, die Kirche. Die römisch-katholische alleinseligmachende Kirche. Oder eine andere.

Wie das blüht im Speck, wie das jubelt in der Verdammung —

Frau Theres, gerührte Butterblume —

Und doch nur Mumie von vorne und von hinten.

Die Toten sind die Lebendigen. Das habt ihr von eurem Hokuspokus.

Ueber Bismarck ist Frau Theres gerührt.

Ueber Rohleder ist sie gerührt.

Ueber Friedberg ist sie gerührt.

Ueber die Moral ist sie gerührt.

Ueber die Unmoral ditto.

Geht mir doch mit den Weibern!

Perser nennens Bidamag Buden, Deutsche sagen Katzenjammer.

Ich habe einst auch meinen Büchner und meinen Strauß gelesen, diese biederen Karrenschieber der Schlammbeißer-Gelahrtheit.

Neues preußisch-deutsches Reich von Bismarcks Gnaden: Artillerie, Kavallerie, Infanterie. Zu Wasser und zu Land. Jetzt vornehmlich zu Wasser. Preußen liebt das Nasse. Zum Sand den Kümmel.

Daher das Tausendschön, entzückend, herrlich, wundervoll, des vierblätterigen Kümmelblättchens der großen und kleinen, inneren und äußeren Politik.

Ich wette eine Streusandbüchse gegen eine Kaiserkrone: Frau Theres ist auch darüber gerührt.

Was für Esel sind doch die Männer!

Sie haben die Politik und den Staat erfunden.

Sie haben die Klerisei und die Kirche erfunden.

Sie haben die Religion und die Moral erfunden.

Sie haben die unbefleckte Empfängnis der Frau Mutter von der Mutter Gottes erfunden.

Sie haben das Jungfernhäutchen und die Keuschheit der Frauen erfunden.

Sie haben die deutsche Treue und das deutsche Gemüt erfunden.

Die Weiber haben die Hand davon gelassen. Sie haben ruhig die Männer erfinden lassen. Sie haben nur das Eine gethan: Vergnügen herauszuschlagen, so viel Vergnügen als möglich, aus den Erfindungen der Männer.

Was für Genies sind doch die Weiber.

Was für Esel sind doch die Männer.

Und sie hören nicht auf zu erfinden.

Sie erfinden fort und fort, im Schweiße ihres Angesichts.

Sie haben sogar das Pulver erfunden, zuerst das schwarze, rauchige, knallende, dann das helle, rauch- und knallfreie. Nicht um ihre Bedrücker, Schinder, Ausbeuter, Teufelshunde und Teufels-

weiber totzuschießen, systematisch, konsequent, mit gutem Gewissen, nicht ausnahmsweise, sporadisch, mit schlechtem Gewissen — sondern um sich selbst, auf Kommando, gegenseitig die blauen Bohnen durch Haut und Knochen zu schießen, daß sie hinpurzeln, massenhaft, wie Hasen auf der Treibjagd.

Und das nennen sie dann Heldenmut.

Auf diese Erfindung sind sie am allerstolzesten. Drum vermehren sie fortgesetzt, ohne nur auszuschnaufen, ihre Soldaten, ihre Heere, ihre Kasernen, ihren Militärzwang, ihren Schulzwang, ihre Steuern, ihre Polizei, ihre Büreaukraten, ihre Waisenhäuser, ihre Armenhäuser, ihre Zuchthäuser, ihre Narrenhäuser —

Heldenmut nennen sie das.

Ihre Zwangsjacke und ihre Narrheit nennen sie ihren Heldenmut.

Die Frauen schielen links und rechts und drücken die heldenmütig aufopferungsfähigen Männer rechts und links an die Brust. Denn sie sind klug wie die Schlangen und verliebt wie die Tauben — und die Welt kann niemals genug Heldennachwuchs haben. Es ist ja zu schön und zu süß —

Ich hörte einmal von Einer, die konnte nicht jung und schnell genug zur Heldenmutterschaft ge-

langen. Aber weil sie vermutete, daß es bei allem Vergnügen doch auch ein bischen weh thue, namentlich bei'm erstenmal, so ließ sie sich chloroformieren.

Das Chloroform haben natürlich auch die Männer erfunden.

Was für Genies sind doch die Weiber, im Flügelkleide schon — und noch im Matronenschlafrock — und wenn sie gar nichts mehr auf dem Leibe haben.

Das nackte Leben, es gehört so wenig dazu, zumal bei der heutigen leichten Frauenmode. Die Männer zahlen es freilich am teuersten. Reizt aber nicht stets das Teuerste ihren Heldenmut?

Kein Klima kommt dagegen auf und keine Stunde bei Tag oder Nacht.

Wenn der Esel von Mann und das Genie von Weib einander begegnen, ist Alles möglich. Esel und Genie sind zu Allem fähig.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Sonntag, Montag, Dinstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag.

Und die Kirche hat gesiegt.

Und Frau Theres ist gerührt.

Und Frau Rohleder ist Wittib.

O du schöne Sonnenblume.

Und Herr Rohleder hat die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchtet ihm. Amen.

— — — —

* * *

Gegen den Frauenlob Arthur Friedberg scheint, so wenig wie gegen den Tod, ein wirksames Kraut gewachsen zu sein.

Er regiert jetzt hier im Haus. Unsichtbar. Und, wie ein echter Musik-Jesuit, durch das Weib.

Frau Theres, die arme Verblendete, ist zu seinem Regierungs-Organ herabgesunken. Die starke schlichte Frau aus dem Volke ist musikalisch total versäuselt.

Triumph des Jesuitismus auf der ganzen Linie des Mühlbachs und bis hinüber zum Palazzo Rohleder am Thierschplatz.

Daß ich meine sturmfreie Burg nicht jesuitenrein zu erhalten mochte, entsetzt mich.

Der ist der Mutigste, der seine Feigheit am besten verhüllen kann.

Von Natur sind alle Menschen feig, wenn sie in eine überwältigend gefährliche Lage versetzt werden. Ich fühle, daß ich in einer solchen Lage bin, und ich besitze jenen Mut der Verschleierung

nicht. Als Adelsmensch kann ich mich nicht verstellen. Ja, ich bin feig — angesichts dieses Geheimbundes Theres-Arthur. Die Macht dieses Geheimbundes übersteigt meine Kriegsmittel.

Ich wüßte nicht, wo ich eine Anleihe machen sollte, meine schwindende Kraft zu erhöhen.

Unter anderen Umständen hätte der Freimaurer-Häuptling Rohleder sehr gelegen sterben können.

Ich entsinne mich seiner Frau. Sie hat äußerst merkwürdige Fähigkeiten. Allerlei bildungsfähige Anlagen. Es wäre nicht ausgeschlossen gewesen, daß ich sie der Schlammbeißerei entrissen hätte. Die Möglichkeit eines neuen Zwei-Einbundes in gereifteren Formen wäre nicht an den fernsten Horizonten verdämmert.

Die Wittib Rohleder ist von den Klerikern umgarnt — aus ist's. Frau Theres ist dem Musik-Jesuiten verfallen — aus ist's.

Ich mache einen dicken Strich durch mein letztes Ideal und versenke es zu den übrigen.

Der Jesuitismus hat gesiegt.

Ich sehe ihn mit Triumphatorlächeln durch alle Gassen schleichen, durch alle Gemächer tuscheln. Ich lese seinen Sieger-Uebermut im Mienenspiel der Hauswirtin.

Gemeinsam mit Frau Theres wird Arthur

Friedberg heute dem Leichenprunk der Rohlederei auf dem Friedhofe beiwohnen.

Gestern Abend war Frau Theres reizend appetitlich zugerichtet. Ganz in Dunkelblau, Halstuch, Jacke, Rock. Mit einem Veilchenstrauß am Busen, zwischen dem dritten und vierten Knopf.

Ich erinnere mich nicht, sie je so anziehend gesehen zu haben. Wir sprachen kein Wort.

Von ihr begreife ich das. Der Jesuit musizierte in ihrem Gemüte.

Ich sage „Gemüte“. Man kann auch an eine andere Provinz in der anatomischen Geographie des Weibes denken.

Sie hatte etwas Horchendes, nach innen Lauschendes.

Veilchenstrauß am Busen. Von sanfter, blauer, duftender Beredtsamkeit. Es scheint, daß wir im Frühling sind, hoch im Frühling. Im Liebesfrühling, im späten. Im —

Ich weiß nicht. Ich lebe zeitlos.

Auch raumlos. Ueberall. Im Himmel, in der Hölle, in der Küche des Todes, im Fegfeuer, im Ahnensaal, auf Falkenberg, in Töpliwodu, beim Stachelwirt, zwischen Friedhofmauern, oberhalb der Isarauen, in der Sterngasse, im Sternbild des Sirius —

Das möcht' ich wissen, ob der ehrenwerte Rohleder auch seinen Hauptschmuck mit in's Grab nimmt. Sein königliches Geweih. Als Andenken von seiner treuen Frau Gemahlin.

Aber da müßte der Sarg nach oben Riesendimensionen haben. Und so ein Grab für einen solchen Sarg schaufelt man nicht. Das wäre gegen die öffentliche Schlammbeißer-Wohlanständigkeit. Eine Entweihung des Friedhofes. Das erlaubten die Jesuiten gewiß nicht.

Der ehemännliche Hauptschmuck muß im Trauerhause zurückbleiben. Später kann er lustig vererbt werden. Auf den glücklichen Nachfolger im ehelichen Bett. Das ist gar nicht mit Worten auszudrücken, sowenig wie ein Schwamm. Und Alles dient doch der schlammbeißerischen Sicherheit und Reinlichkeit.

Frauenlob Friedberg, Notenquetscher, es ist gut, daß du dein niedriges Idiotenhütchen abgeschafft. Auch der Schlapphut taugt nicht. Was soll die breite Krämpe? Auf den hohen, geräumigen Gupfen kommt's an.

Frauenlob, gieb Acht, Friedberg, das kann wie Eigenlob stinkig werden, übelriechend wie ein aufgeputzter Leichnam.

Was faselte der Mann neulich?

Das Weib philosophiert im Philosophen, dichtet im Dichter, malt im Maler, musiziert im Musikanten, Alles geschieht durch das Weib. Es herrscht im Tyrannen, predigt im Pfaffen, beschließt im klerikalen Zölibatär das Dogma von der unbefleckten Empfängnis, schafft und erlöst als Gottesmutter die Welt.

O weiser Friedberg, großer Arthur.

Dagegen!

Im Apfel, den es dem reinen Thoren Adam reicht, bringt gleich das erste Weib die Sünde in die Welt. Mit dieser romantischen Paradieses-Kinder-Geschichte beginnt der ganze priesterliche Unfug.

Am Anfang aller dummen, lästigen, infamen Dinge steht das Weib.

Der geheimnisvolle Punkt mit dem Kreis drum herum. In der Chemie das Zeichen für Gold.

Und am Mieder den Veilchenstrauß. Sinnbild holder Bescheidenheit und Treue.

Und drunter im Herzen den ewigen frechen Umsturz.

Umsturz auch des Kalenders und Geburtsregisters.

Frau Theres giebt sich seit gestern wie eine Achtzehnjährige.

Ich bin überzeugt, sie empfindet sich auch wie eine Achtzehnjährige. Illusion bis zur Echtheit. Komödie taufrischer Glücklichkeit bis zum Selbstglauben an die Echtheit.

Und das Alles? Weil ein verrückter Musik-Trödelmeier sie zur Fee gestempelt.

Buchstäblich.

Nun werde ich meine Abrechnung fordern. Kategorisch. Sobald sie vom Kirchhof heimkehrt.

Das soll meine Genugthuung sein, das kleine Einmaleins und die vier Spezies.

Es sind jetzt Monate. Ich will klar sehen. Die musikalische Phantastik soll nicht meinen ganzen Staatshaushalt in Unordnung bringen.

Toll genug, daß ich ihr damals huldvollst gestattet habe, Angelikas Sendung mit meiner nachgeahmten Handschrift zu gegenzeichnen.

In der Schlammbeißerwelt würde man das als postalische Urkundenfälschung qualifizieren.

Ich danke. Ich nehme meine Unterschrift wieder in die eigene Hand.

— — — —

* * *

Friedberg stürzte herein, ohne Meldung: „Ein Fund, Baron, ein Fund!“

Er kam von Frau Theres herüber.

Ich hörte ihn lange vorher.

Ein Fund? Was geht mich sein Fund an?

Ich entgegnete kalt, ohne mich zu rühren: Im Friedhof? Ein Leitmotiv? Wie die Toten singen?

„Jawohl, das auch, aber davon später. Die Brieftasche!“

Und er breitete eine Handvoll Papiere und Zettel vor mir aus.

— Die Brieftasche? Welche Brieftasche? Was geht Sie die Brieftasche an?

„Ich bitte Sie, Stich's Brieftasche!“

— Die Brieftasche geht uns so wenig an wie Stich selbst. Ich bitte überdies zu beachten, Herr Friedberg, daß das fragliche Objekt einst vertrauensvoll in meine Verwahrung gegeben wurde, unbekannt von wem.

„Unbekannt von wem? Herr Baron! Leben Sie nicht selber in einer Art von Kriminalroman mit diesem Herrn?“

— Ich? Sie vielleicht. Sie verwechseln ganz unanständig die Personen, erlauben Sie, mein Herr. Was hab' ich mit Herrn Stich zu schaffen? Halten Sie nur Alles fein sauber auseinander. Stich ist

Stich. Ich bin Ich. Da findet keine Vermischung statt.

„Nicht ich, Sie werfen Alles durcheinander. Ich will Ihnen Klarheit bringen. Hier!"

— Wollen Sie mir in die Suppe spucken? Wollen Sie mich in's Unglück stürzen? rief ich abwehrend.

Da riß er mich an sich und drückte mich so stürmisch zärtlich, daß mir die Thränen kamen.

Ich weinte an seiner Brust.

Das ist nün so.

Dann setzten wir uns friedsam nebeneinander.

Da trat Frau Theres herein.

„Unsere Göttin!" fuhr Friedberg auf und nötigte sie, zwischen uns Platz zu nehmen, auf der Truhe.

Ich war halbnackt, aber das schien niemand zu genieren. In der Dämmerstunde. Ich hatte nichts am Leibe als mein neues wollenes Hemd und eine gelbe hirschlederne Unterhose, über dem bloßen Knöchel zusammengebändelt und um die Taille mit einem starken Bindfaden befestigt. Denn die Schnalle ist kaput. Seit Wochen.

Ich wollte Frau Theres mit der Schnalle auf die Probe stellen, wie weit die Vernachlässigung meiner Garderobe von Seiten dieser schlichten Frau

aus dem Volke geht. Neuerdings. Nun ja, die Schnalle ist heute noch kaput. Meine Voraussicht hat sich bestätigt. Aber das Weib lebt im Zwiespalt ihrer Natur mit der Pflicht ganz vergnügt weiter. Als neueste Fee. Als Göttin. Mit einem Veilchenstrauß am Busen. Meine Schnalle kann kaput bleiben bis zum nächsten Schaltjahr. Das ist das musikalische Verhängnis, das mit seinen Tücken mich überrumpelte. Jetzt ist das schöne, das — — ach was, ein Hundeleben, ein unverantwortliches Hundeleben. Siehe die kapute Schnalle.

Die Zwei sahen nichts. Eine zeitlang sahen wir alle Drei gradaus, ich mit einem Blick, ernst, traurig, wie in eine Götterdämmerung. Die hehre Burg in Trümmern, bengalisch beleuchtet, wie von einer am Himmel hinblutenden Abendröte, von unheimlich massigen, unheimlich schwarzen Wolken überschattet.

Dann auf die Briefe und Zettel und Papierfetzen vor uns auf dem Tisch.

Dann schrägte sich mein Blick gegen Frau Theres, mit einer gewissen Plötzlichkeit und Schärfe, daß das animalische Weib in ihr zusammenzuckte. Und in demselbigen Moment kreuzte ich den Blick Friedbergs.

Es lag viel Widerspruchsvolles, Unverträg-

liches in diesem Friedberg'schen Blick. Hauptsächlich eine Leidenschaft für das Weib, eine harte, kalte, mörderische Leidenschaft.

Stumpfsinnig ließ das Weib diesen Blick auf sich ruhen, dann wie aus einem elektrischen Scheinwerfer über sich hingleiten, über ihr Gesicht, über ihren Busen, über ihren Unterleib.

Ich sah mit stillem Erstaunen, wie ihre Gestalt ganz hell davon wurde, wie verklärt. Als ob alles Licht an ihr hängen geblieben wäre und nun von ihr ausstrahlte, während der Mann links und der Mann rechts langsam im Schatten verschwamm.

Und ich hatte die Vision von etwas Widernatürlichem. Den verbrecherischen Drei-Einbund. Von einem Weib, das gleichzeitig und gegenwärtig zwei Männer hat. Die frevelhafte Umkehrung meines geheimnisvollen Ideals, das einst die Welt mit einer neuen Liebe reformieren sollte. Meines Ideals, das die Schlammbeißerei — —

Zerbrochen, zerstört, eine Seligkeit vernichtet. Seitdem lebe ich gottlos.

Die Vision einer Sekunde. Kaum einer Sekunde.

Denn Friedberg tauchte plötzlich vom Boden auf, wie aus unerklärlicher Tiefe.

Mit Blick und Handbewegung zog er mich zu sich hinab.

Das Weib saß stumm, unbewegt, wie ein Idol in seiner Glorienische, und wir knieten links und rechts davon, mit starr aufgeschlagenen Augen.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken," tönte eine anbetende Stimme, mit einer solchen Macht der übertragenden Inbrunst, daß ich Wort und Ton unwillkürlich nachahmte, wie die litaneiende Gemeinde den Vorspruch des Priesters am Altar.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

Die Tempelstätte war dunkel geworden, nur das Idol glänzte unbewegt im Glorienscheine seiner Nische, und saugte die Anbetung aus der Tiefe ein.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

Es hallte aus der Höhe nach, wie von den unermeßlichen Höhen eines gothischen Doms.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

Rauschte der Mühlbach, anschwellend in mysteriöser Andacht, mit darein? Oder wälzte die Isar ihr fromm erglühendes Rauschen herüber? Oder kam aus unterirdischen Kanälen ein Preislied der Friedhof-Toten als wachsendes Echo zu uns her, an die heilige Stätte? Oder all' dies

zusammen: Mühlbach-Rauschen, Isar-Rauschen, Preislied der fernen Toten, sich mit unserer Anbetung zu einen?

Es schwoll zusammen zu einer mächtigen Harmonie und breitete sich aus wie Orgelschall von unzähligen unsichtbaren Geigen und Harfen übertönt. —

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

Rauschte der Himmel in strömendem Regen nieder, umbrauste er in Wolkenstürzen unser heiliges Haus, wie eine Arche, um teilzunehmen an unserer Anbetung zur Weihe des Weibes?

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

Und wir erhoben die Hände anbetend dem Gottweibe entgegen, daß der Lichtschein ihrer Glorie unsere Fingerspitzen berührte, daß sie leuchteten wie von innen erglühend, in heiligem, weißlichem Licht.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken."

„Erhöre uns."

„Erhöre uns."

Alles Licht der Nische floß jetzt auf der Brust der hehren Göttin zusammen. Hier wurde es so

mächtig, daß der Leib durch das Gewand schimmerte, während der übrige Körper wie ausgelöscht war in schwarzer Nacht.

Der Veilchenstrauß brannte wie in blauen Flammen, und ein Blümchen ums andere glitt knisternd herab in den dunklen Schooß.

Langsam, stetig verzehrte das Licht das Gewand.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken.“

„Erhöre uns.“

„Erhöre uns.“

Sturm umtobte das Haus, Sturm erfüllte die heilige Halle. Wie in schäumenden Kaskaden stürzte das Blut durch Herz und Hirn der brünstigen Beter.

In himmlischem Lichte erstrahlten die runden weißen Brüste des Idols, hüllenlos, umrahmt von tiefschwarzer Nacht.

„Unsere Göttin, der wir Alles verdanken.“

„Erhöre uns.“

„Erhöre uns.“

Da gellte ein gräßliches Lachen durch's Haus.

— — — —

XV.

Vor meiner Truhe liegen verwelkte, zertretene Veilchen auf der Diele. Im Staube.

Frau Theres ist nachlässig geworden. Ueberall Staub, fingerhoch.

Man reißt in der Nachbarschaft uralte, baufällige Baracken nieder. Die Luft voll Staub, das Haus voll Staub. Kaum zu atmen.

Auf meinem Tische einige Brieffetzen, auch dick eingestaubt. Ich habe sie also seit Tagen nicht berührt. Ich habe sie überhaupt noch nicht berührt.

Zuerst war's eine ganze Menge ordentlicher Briefe und Blätter. Mein Auge erinnert sich — Nun sinds nur noch diese wenigen Fetzen, die nicht verschwunden sind. Seit jener furchtbaren Götter-

stunde. Die übrigen Papiere, wohl die wichtigen, sind verschwunden.

Der musikalische Schreckensmann wird sie entwendet haben. Wer sonst?

Es kümmert mich übrigens nicht. Ich mag nicht nachfragen.

Ich will jetzt auch diese Ueberbleibsel beseitigen. Ich blase den Staub fort. Ich sehe sie nur flüchtig an. Es interessiert mich nicht.

Ich bin so rätselhaft müde, sterbensmüde.

Ich zögere noch.

Ich will kurz notieren, was ich auf den Papierfetzen finde.

Es sind Bruchstücke von Briefen, offenbar von verschiedener Hand geschrieben. Auch an verschiedene Personen gerichtet. An männliche und weibliche Personen. Also Reste einer Briefsammlung.

Hier einige Unterschriften: „Nero“ — „Troubadour“ — „Ihre schwarze Kollegin“ — „Sturni . . .“ — Ein paar Buchstaben fehlen.

Liebesbriefe, wie's scheint. Unflätig übertriebene Beteuerungen, lächerliche Schwüre. Schlammbeißer-Romantik, ekelhaft. Bestellungen.

Ort und Datum weggerissen. Der mit „Sturni . . .“ unterzeichnete Fetzen trägt oben rechts den Vermerk: „Im Koupee, zwischen Ingol-

stadt und Würzburg." Der noch lesbare erste Satz lautet so: „Ich kann nur — stoßweise meinen Gefühlen Ausdruck geben, denn der Waggon schlägt noch stärker, als mein Herz — das will viel sagen — und nötigt mich, Gefühle zu buchstabieren, die ich so gerne mit dem warmen Impulse, der sie durchströmt, aufs Papier und Dir hätte zufließen lassen."

Lächerlich geschwollen. Ueberdies eine Ehebrecherei, zweifellos. Denn auf der Rückseite ist noch zu lesen: „Wer steht Dir dafür, daß Dein Mann nicht . . ."

Der mit „Ihre schwarze Kollegin" unterzeichnete Fetzen enthält u. a. den Satz: „Einsam sind Sie? Und Sie beklagen sich? Sagt man nicht: Dem Einsamen sind die Götter hold — nicht manchmal auch die Göttinnen? Ueberarbeiten Sie sich wenigstens nicht in der Einsamkeit. Apropos: Wie befindet sich Frau St.? Immer noch mit der Morphium-Spritze bewaffnet? Und auch Sie ab und zu noch Mann von der Spritze? Ich bedaure Sie Beide . . ."

Das Widerlichste an brieflicher Liebelei scheint ein Brief enthalten zu haben, von dem nur ein Fetzen von der Hälfte eines von oben glatt nach unten durchrissenen Blattes hier liegt. Die Satz-

Bruchstücke lauten so: „. . . an Dich, an Dich allein . . . fiebern meine Pu . . . Deine berauschend sü . . . himmlisch schöne üpp . . . schwellenden Mun . . . ganz wie Du bi . . .“

Genug. Uebergenug. Das ist Hurerei auf Distanz.

Da noch ein Wisch, unterzeichnet: „Würmsee-Nixe.“ O Gott, wie altmodisch poetisch. Muß das eine hochbetagte Verliebtheit sein.

„Soll ich mich um ihren Hals ringeln und Sie durch meine Bosheit töten? Nein, einen solchen reizenden Tod haben Sie entschieden nicht verdient . . . Sind Sie wirklich von allen Engeln verlassen, daß Sie sich auf Gnade und Ungnade in die Hände der grünen Seeschlange ergeben? . .“

Hände der Schlange — nicht übel. Was muß die erst für Füße haben!

Ich will diese ganze Schlammbeißer-Schmiererei in den bewußten hohlen Baum stecken. Mögen sich andere schöne Seelen an solchen Funden beglücken. Was gehen mich diese Armseligkeiten an? Mich? Habe ich mit diesem Volke jemals Schweine gehütet?

Wie bin ich dieser Thorheiten müde!

Und das ist die Welt, die herrschende Welt, in ihrem anziehendsten Ausschnitt vielleicht.

Und da eine solche Schöpfung, als Gotteswerk, eine Gotteslästerung wäre, habe ich mich von ihr und ihrem Schöpfer geschieden.

Meine Ehrfurcht vor Gott zu retten, bin ich gottlos geworden.

— — — —

* *
*

Diese Welt darf sich noch geschmeichelt fühlen, wenn sie von den ungläubigen Gelehrten als simples Produkt der Entwicklung erklärt wird.

Für mich ist sie nicht so viel.

Sie ist überhaupt nicht.

Sie ist unsere Einbildung. Es ist gar nichts Faßbares vorhanden. Kaum will man zugreifen, im Handumdrehen ist's schon nicht mehr da. Und ein gelehrter Papagei schwatzt es dem andern nach, daß man schier einmal das Ding in der Hand gehabt habe.

Nur der hohe göttliche Geist, und Ich, eine seiner bewußten Ausströmungen. Da spukt's.

Auf dieser Schlammbeißer-Erde beschattet der hohe Geist den Sterblichen. Nur beschattet, nicht durchdrungen, nicht erfüllt ist die Ich-Natur. Und darum ist sie hienieden, in dieser fremden Umgebung,

so unfertig. So elend in dieser Unfertigkeit. So voll Sehnsucht nach Vollendung.

Friedberg scheint zuweilen eine Ahnung davon zu haben, aber nur eine Ahnung. Seine geräuschvolle Kunst überlärmt alles Nachdenken. Ist der Lärm vorüber, ist der Kopf so hohl und leer wie zuvor. Dann stopft er das gähnende Gebäude mit den Lappen seiner Einbildungen aus und kränkt mit seinem Unsinn seinen adeligen Mitmenschen.

Auf dem Friedhof will er neulich den Doktor Stich gesehen haben. Am einen Ende des Friedhofs. Am andern Ende das Weib, das mit Stich Beziehungen haben soll. Und die Beiden hätten sich in Gegenbewegung befunden, wären einander zugestrebt, über die Gräber hinweg.

Dann fabelte er, das heillose Plappermaul, allerhand musikalische Schnörkel dazwischen, von einer Fuge, einer Engführung, einer Umkehrung, und zum Schlusse, wie immer das große Tschinteratabum, wo er als die leibhaftige Hand des Schicksals die Verbrecher züchtigt und seine Freunde erlöst.

Dieser Friedberg ist das lebendige Beispiel, wie lächerlich ein Mensch werden kann, sobald er sich mit fixen Ideen füttert.

Stich, wo ist Stich? Auf dem Friedhof, antwortet Friedberg. Ueber Gräbern hat er verbrecherische Stelldicheins mit dem Weibe eines Andern. Es kommt bloß darauf an, ihn dabei abzufangen, den Stich.

Ihn abzufangen, ja, bloß darauf kommt's an. Die Abfangerei wird dem Musik-Phantasten niemals gelingen. Wenn sie mir nicht gelungen ist, in jenen Zeiten, wo dieser Mensch noch unter uns wandelte.

Der Stich ist längst verduftet. So systematisch, wie ich hat ihm noch Keiner Fallen gestellt. Aber er ist längst verduftet. Alles Uebrige ist Schwindel.

Ich kehr' mich nicht mehr dran.

Ich geh' fort von hier. Jetzt, wo man das halbe Lehel niederreißt, um an die Stelle friedlicher Hütten lärmende Schlammbeißer-Paläste zu setzen.

Ich muß auch der Frau Theres entrinnen. Und ihrem musikquetschenden Bundesgenossen. Ich trau' ihnen mit jedem Tag weniger. Sie führen etwas gegen mich im Schilde, etwas ausgesucht Unheimliches. Ich muß Vorkehrung treffen gegen diesen dämonischen Anschlag auf meine Ruhe und Sicherheit.

Es ist beschlossene Sache, ich geh' fort. Bei erster Gelegenheit.

Mir dämmert ein stiller Ort im Geiste.

Nicht unter dem Volke. Noch weniger unter den Genossen meines adeligen Standes. Denn da träfe ich die gemischteste und unerträglichste Gesellschaft, mit der arrogantesten Schlammbeißerei durchsetzt.

Je höher man da hinaufsteigt, desto tiefer gerät man in den Sumpf.

Sümpfe in vergüldeten Wolken. Durchlauchtigste Sümpfe.

Oder auch ein Zirkus. Hochgeborene Grafen als Kunstreiter und Jongleurs, Gräfinnen als Schulreiterinnen und Nudelbretthupferinnen, Baronessen als Reifspringerinnen, Barone als Clowns, Herzöge als Pudel-Dresseurs oder mit gelehrten Schweinen sich produzierend, Konkurrenten von dem seligen Gabriel, mit dem ich einst unter einem Dache wohnen mußte, Fürsten als dumme Auguste — Sitten und Künste wie am Hofe französischer Könige vor der Sündflut.

Und geschähe Alles nur hinter verschlossenen Thüren, auch zwischen hohen Mauern bleibt der Sumpf ein Sumpf.

Hocharistokratische Hanswurstiaden sind doch

auch nur Hanswurstiaden, und wenn man die Narrenkappe mit Kronen statt mit Schellen behängt, das macht innerlich keinen Unterschied.

Ich habe nichts mit Leuten gemein, die ihren aristokratischen Beruf verfehlt haben.

Stolz und fröhlich ist meine Seele. Nur mein Leib ist gebückt und voll Schmerzen.

Ich suche ihm Heilung. Bevor ihn die Unrast mordet.

Ich ziehe fort, in die heilende Oede.

In den Steinbruch.

Zum Einsiedler im Steinbruch!

Zu ihm, zu ihm!

Zuvor will ich meine Rechnung begleichen. Heute noch wird Abrechnung verlangt.

Thue Rechnung von meinem Haushalt, Frau Theres, denn du kannst hinfort nicht mehr meine Haushälterin sein!

— — — —

* * *

Wie mir heute die Hauswirtin mein Glas Milch zum Frühstück brachte, sagte ich: Frau Theres, das nächstemal unterzeichne ich.

„Ja!" antwortete sie, ohne eine Miene zu verziehen.

— Frau Theres, sagte ich, wir müssen uns trennen.

„Vielleicht," antwortete sie.

— Frau Theres, sagte ich weiter, wir müssen aber zuvor abrechnen.

„Sicher," gab sie zurück.

An der Thür wendete sie sich noch einmal um: „Die Mühe wird nicht groß sein."

Eine Sphinx, wie jedes Weib. Worauf soll ich diese Bemerkung an der Thür beziehen? Auf meine erste, zweite oder dritte Mitteilung?

Zwischen einem Schluck Milch und dem andern hab' ich lang darüber nachgedacht.

Schluß: Sphinx, wie jedes Weib, ein Rätsel-Ungeheuer.

Am Abend kam sie wieder und legte ein beschriebenes Blatt vor mich hin, auf den Tisch. Ich hielt's für die Abrechnung und ließ es liegen. So intime Geschäfte pflege ich nicht in Anwesenheit Dritter zu erledigen.

Ich fühlte, daß ein mir feindselig gesinnter Dritter nur durch die Wand von mir getrennt war.

„Herr Arthur Friedberg sendet das," fügte sie

nach einigem Warten bei, er wünscht, daß Sie sich eine Abschrift davon nehmen. Morgen soll ich ihm das Blatt wieder zurückbringen."

— In seine Wohnung?

„Ja."

— Wo ist seine Wohnung?

„Bei mir."

Ich war nicht überrascht. Ich ahnte das, mehr noch, meine Seele hatte Gewißheit.

Frau Theres entfernte sich, still, gemessenen Schrittes, unverändert.

Friedbergs bessere Hälfte!

Nur an ihrer Jacke beobachtete ich eine Veränderung. Das blusenartige Kleidungsstück hatte ein drei Finger breites Gürtelband von grüner Farbe, mit einem blinkenden Zierat vorn und hinten. Eine Schnalle, glaub' ich.

Eine Schnalle vorn und hinten. Das ist viel Luxus auf einmal.

Wenn sie sich das mit Arthur Friedberg leisten kann, was geht's mich an! — —

Ich habe das Blatt studiert. Es ist ein indisches Gebet.

Es hat mich ergriffen.

Sein Wunsch werde erfüllt. Ich will mir's abschreiben.

Meiner gestrigen Aufwallung folgte heute eine milde Traurigkeit.

Das Gebet des alten Indiers hat mich über mich selbst erhoben, über meine erregte Menschlichkeit. Ein sanfter Glanz, wie von fernen Sonnen, durchschimmert meine Seele.

Ich achte nicht des Regens, der an mein Fenster schlägt.

— — — —

* * *

Das Gebet des Indiers, wohl Tausende von Jahren alt, heute laut sprechend nachgeschrieben in der Lehel-Vorstadt an der Isar.

Oft legte ich die Feder weg und bedeckte die Augen mit der Hand. Ich konnte die Thränen nicht hemmen. Sehnsucht der heiligen Nacht —

„Bist du der Blitzstrahl, der den Raum durchfurcht, der Donner, der in den Wolken grollt? Der Ganges mit heiligen Fluten, oder der geheimnisvolle Ozean? Bist du die gewaltige Stimme, die im Gewittersturme spricht, auf den Gipfeln des Hymavath-Hymalaya?

„Bist du Virgatha, der überirdische Wind, der den Sand im Lande Madyadara aufwirbelt wie

Fluten im Sturm? Bist du Hauch der Nächte, der auf den Wassern der Seen seufzt, im Laub der dunkeln Wälder wispert und das heilige Kusa-Gras auf seinem Wege beugt?

„Bist du die Swarga, das Paradies, das die Devas bewohnen, das die Weisen Ende des Exiles nennen?

„Bist du der unendliche Aether, wo die Tausende der Sterne wandeln?

„Bist du die Erde, bist du das Wasser, bist du das verzehrende Feuer, bist du die wohlthuende Sonne?

„Bist du die Lebensquelle alles Lebens, die Seele aller Seelen, der Grund aller Gründe?

„Bist du die Liebe, die alle Wesen vereint? Die Kraft, die erhält, zerstört und erneut?

„Bist du der Tod? Bist du das Nichts?

„Ich kenne dich nicht, aber ich weiß, daß Alles nur ist durch dich und Nichts außer dir, daß du bist durch deine eigene Macht, daß Unendlichkeit, Raum, Unsterblichkeit Nichts sind vor dir.

„Ich erkenne dich nicht, o Navayava! Aber ich weiß, daß du bist und immer warst, und das genügt mir, daß ich das Ende erwarte, das meine Geburt sein wird in dir!“

— — — —

XVI.

Ich habe mir vorgenommen, vor meinem Auszug aus dem Lehel noch einige Nachtgänge der inneren Stadt zu widmen.

Eine Art von Abschiedsbesuch, die sich das schlafende München ja wohl gefallen lassen könnte. Ich ziehe fort auf Nimmerwiedersehn.

Der erste Versuch ist mißlungen, ich kehrte aus der Maximiliansstraße schleunigst in mein Isarthal zurück. Nicht weiter als bis zum Hoftheater kam ich hinauf.

Kaum daß ich die Straße wiederkannte. Die schönen Platanen, die sie einst so waldfrisch schmückten, niedergeschlagen, bis auf den Stumpf beseitigt. Wer mag diese Barbarei angestiftet haben! Eine so prächtige Allee-Straße mit ihren

rauschenden Baumkronen, zwitschernden Vogelnestern, fächelnden Schatten abzuholzen!

Jetzt liegen die enormen Häuserblöcke da, mit breiten, blöden, plumpen Schlammbeißer-Gesichtern, und eine Reihe glotzt die andere so gelangweilt an, jeden Augenblick bereit, zur Abwechselung, gegenseitig die Zunge herauszustrecken und sich über die verwüstete Straße hinüber anzuspucken.

Nichts Häßlicheres als diese Häuserfronten ohne den grünen Alleebaumschmuck. Nun sollte man gleich an den Gaskandelabern die Baumfrevler aufknüpfen, es ginge in einem hin. Und umtaufen in Galgenstraße oder Galgenvögelstraße. Das wär' eine Namensänderung, die Sinn hätte, weil sie zeitgemäß und gerecht wäre.

Die Straße war menschenleer, alle Kaffeehäuser geschlossen, trüb brannten die Gasflammen, gleich Grubenlichtchen, und darüber hing ein mürrischer Himmel, niedrig, schwer, drückend, stumpfsinnig, wie ein Staatshämorrhoidarier.

Oberhalb des Gasthofes „Vier Jahreszeiten“ tauchte eine Gestalt aus einer Seitengasse auf. Ich erschrak, denn wir traten uns auf die Füße, so plötzlich war die Wegkreuzung.

Der Oberst Gotteswinter!

Kaum mehr zu erkennen an der Gestalt, hätte ich nicht in sein Gesicht gesehen.

Einst mächtig aufgereckt, so steif, als hätte der alte Artillerist einen Kanonenwischer verschluckt, jetzt gebeugt, schief, daß Gott erbarm'. Verzweifelte Augen in tiefen, schwarzen Höhlen, das graue Gesicht verfallen.

Er kannte mich nicht mehr. Oder eigentlich, er sah mich nicht. Blind will er nächtlings durch die Welt gehen, belastet mit unabwälzbarem Leid. Begreiflich. Dieses Schicksal!

Sein Schatten verfolgte mich bis hinab ins Isarthal.

Ich kenne keinen geschlagneren Mann. Aber ich kann ihm nicht helfen. Er muß sehen, wie er selbst mit sich und seinem Hauskreuz fertig wird. Sein Weib, eine kalte Rechthaberin. Seine Tochter — „die Maid" Hermine, die reine Märtyrin.

Warum hat Hammer die Hermine Gotteswinter eigentlich sitzen lassen? Heftiger wurde noch um kein Jungfräulein geworben. Und wie er nach London kam, freite er die Wittwe Guggemoos von der Stelle weg. Mit Blitzzug-Geschwindigkeit.

Kein Mensch weiß, wie es jetzt da drüben mit ihm steht. Kein Mensch weiß, wie es kam, daß er für die viel verspottete Wittwe Guggemoos ent-

brannte. Kein Mensch weiß, wie seine Entflammung für die Gotteswinter verlöschte. Kein Mensch weiß, wie das alles zusammenhängt.

Wenn's überhaupt zusammenhängt. Wenn nicht Hexerei und Zauber dabei im Spiele ist. Oder ein Liebestrank. Oder sonst ein Geisterspuk. Kein Mensch weiß was. Kein Mensch.

Das ist das Welträtsel im Kleinen, wie's in der Schlammbeißer-Sauce schwimmt. Da soll's einmal Einer herausfischen. Eher angelt er einen Walfisch aus der Isar.

Und wenn sich Hermine Gotteswinter von einem Walfisch verschlingen ließe, sie bliebe doch in Ewigkeit ein unglückselig thöricht Jungfräulein. Gewisse Dinge lassen sich nicht vergessen und nicht reparieren. Das ist des Liebesängers Fluch von Erwin Hammer.

Dem Besten ist nicht mehr zu trauen.

Was geht's mich an? Hab' ich die Welt zu verantworten? Hab' ich die Welt zu erlösen, die noch jeden an's Kreuz geschlagen, der sich ihr mit Erlösergedanken nahte? Hab' ich irgend eines Nebenwohnenden Heiland zu sein, seit es auf der Welt keine Nebenmenschen mehr gibt?

Ist etwa Arthur Friedberg noch mein Nebenmensch, seit er sich zu meinem Nebenwohner ent-

wickelte? Seit er auf schlüpfriger Tonleiter sich zu meiner Hausfrau verstiegen?

Ist etwa die Wittib Susanna Rohleder mein Nebenmensch, seit sie mit den Jesuiten in der Badewanne sitzt?

Uebrigens, Freimaurer oder Jesuit, ich dreh' die Hand nicht um.

Mit dieser Gedankenkarawane im Kopf waren meine Beine von der Maximiliansbrücke bis in die Wasserstraße — bis zur nächsten magistratischen Umtaufe jetzt Erhardtstraße benamst — heraufgekommen.

Wir blieben stehen, meine Gedanken, mein Kopf, meine Beine und ICH — denn ein herzerschütternd kläglich Gänsegeschrei drang aus dem Hause, das heißt aus offenstehendem, mit durchsichtigem Fliegengitter verstelltem Fenster zu ebener Erde.

Durch das Fenster ging mein Blick in eine dunkle Stube mit einer offenen Thür in einen erleuchteten Raum. Da hingen Seile von der Decke, und an den Seilen waren von unten bis oben Widerhaken befestigt, und an jedem Widerhaken war mit gefesselten Beinen eine lebendige Gans aufgehängt. Es waren vielleicht zwanzig Seile, und an jedem Seil hingen fünf Gänse, mit schreiendem Kopf und schlagenden Flügeln nach

unten. Das Gewicht der Gänse hielt die Seile straff. Und hemdärmelige Menschen mit weißen, sackartig aufgebundenen Schürzen gingen zwischen den Seilen umher und rissen den jammervoll kreischenden Gänsen die weichen Federn hampfelweise aus Bauch und Brust und schoben die schneeigen Federballen in die weiße Schürze. An den feinen Federspulen hingen gewiß rote, warme Blutströpfchen. Und hinter diesen hemdärmeligen Menschen kamen andere, die nahmen die gerupften Gänse herab und hingen ungerupfte an deren Stelle, lautlos, reihenweise, in dem furchtbaren Angst- und Wehgeschrei der flügelschlagenden Tiere. Und ein weißes Licht beleuchtete mechanisch diese weiße Barbarei hinter der dunklen Stube in der dunklen Nacht.

Lange stand ich, schwer schnaufend, gebannt vor dem fliegengitterigen Fenster. Ich hatte die schauderhafte Empfindung, als hinge ich selbst an den Widerhaken der Seile, in dem weißen, hellscheinenden Licht hinter der schwarzen Stube, und würde gerupft. Ich stöhnte und konnte nicht vom Fleck. Ich stöhnte vielleicht so laut, daß ich Aufmerksamkeit erregte.

„Spitzbübischer Kerl, was hast du hier zu thun?“ schrie plötzlich zu meinem größten Schrecken

ein Weib an meiner Seite. Ein Weib mit einem Drachenblick. Es muß unhörbar aus der Thür geschlüpft sein, aus der Barbarenhöhle.

„Liederlicher Nachtschwärmer! Schnüffelst wieder da herum?“

In meiner Verblüffung erhob ich ein wenig den Kopf und las die Nummer 19 oben, zwischen Fenster und Thür.

Nummer 19? Hast du nicht einmal Nummer 19 in der Wasserstraße bewohnt? blitzte es durch mein erinnerndes Gehirn. Und das Weib mit dem Drachenblick in dem kupfrigen Gesicht und mit wutschnaubendem Maul, war es nicht deine Hausfrau damals?

„Da ist er wieder der Kerl!“ schrie sie durch das Fliegengitter hinein. Nun flog drinn die Thür zu und Alles war dunkel, das Wehgekreisch der Gänse mit einem Schlag gedämpft. Nur die lautesten Schmerzenschreie schlugen noch durch.

„Also schon wieder da, unverschämter Schnüffler? Willst uns wieder anzeigen, lumpiger Spitzl?“

Ich bekam plötzlich einen so heftigen Stoß in die Seite, daß ich in weiten Schritten über die Straße flog.

Die rohen Ausfälle folgten noch eine Weile nach, durch das stille Dunkel zischend wie Raketen.

War ich hergekommen, um mich mit der Niedertracht zu zanken? Machte ich meinen Nachtgang, um der Barbarei ein Scharmützel zu liefern? Hatte ich die Pflichten des schlafenden Tierschutzvereins wahrzunehmen?

Nichts von alledem.

Ich war auf ein Phänomen gestoßen. Auf eins der einmalhunderttausend Phänomene der Schlammbeißer-Barbarei. Es war ein Zufall, der mich verblüffte. Nichts weiter.

Ich esse weder Gansbraten, noch schlafe ich auf Federn. Ich stehe der Nutznießung der Schinderei fern. Ich habe kein Wächteramt über Haus-Nummer 19.

Beschimpfung und Stoß glitten an meinem äußeren Menschen ab, sie trafen nicht meinen inneren Menschen. Und dennoch sind meine leibhaften Augen und Ohren empört.

Ich kämpfe vergeblich gegen die Empfindlichkeit der Organe. Ich kämpfe vergeblich gegen die Einbildungskraft des Gefühls.

Aus dem Gekreische der gerupften Gänse höre ich Weinen und Schluchzen Millionen geschundener Geschöpfe. Tag für Tag, Stunde für Stunde, erbarmungslos, systematisch, mechanisch geschundener Geschöpfe.

Aus dem wutschnaubenden Maul des Weibes mit dem Drachenblick höre ich das ganze Rohheits-Lexikon der schuftigen Schlammbeißer-Zivilisation. Des Rohheits-Lexikons, das in allen erdenklichen Formen beständig die Luft erfüllt, den Erdkreis erschüttert, den wahren, höheren Menschen das Dasein verelendet.

Ich war unentschlossen, ob ich meinen Abschiedsgang fortsetzen oder in mein Zelt zurückkehren sollte.

Alles war in mir aufgewühlt, so stumm und still sich auch äußerlich die Welt wieder anfühlte, als ich zögernd bald hierhin, bald dorthin meine Füße setzte.

Mein Herz pochte wie in drückenden Fesseln, wie in zu enger Brust.

Wie ich mich wieder orientierte, schien ich an dem baumbepflanzten Rondell vor dem Theater am Gärtnerplatz angekommen zu sein. Es brannten nur noch die Richtungslampen an den Straßenmündungen.

Hoftheater — Volkstheater. Es gab eine sündige Zeit, wo ich für Beide Neugier und Bewunderung hatte. Für die seidenen Trikots und für die krachledernen Hosen, für den spanischen Mantel und für die Lodenjoppen, für den Fächer

und für den Bergstock, für die Arie und für den Jodler.

Die Musik war mir damals nicht Musik, sondern ein Theaterrequisit wie die Schminke, die Kulisse, der Ofen aus Pappe, die ausgestopfte Wade. Ein Mittel zum Zweck.

Zu dem berühmten Kunstzweck, den Zuschauer und Zuhörer jeder Albernheit geneigt zu machen, ihn soweit zu verblöden, daß er den dicksten Schwindel für baare Ehrlichkeit nimmt und wie ein Bär am Nasenring läuft. Und der Herr Künstler hält als Bärenführer den Strick in der Hand.

Und wird dafür gefeiert.

Nebst allem Uebrigen.

Wozu gehört, daß er ein Lump sein und sich für den höheren Menschen halten darf.

Während er doch nur das voraus hat, daß er offiziell vorspielen darf, was die Anderen nicht offiziell und unter obrigkeitlicher Strafandrohung thun: Mord, Ehebruch, Falschmünzerei, Verächtlichmachung staatlicher Einrichtungen. Oder was sie zu thun noch nicht den Mut haben und darum sich ins Theater drängen, um ihre Feigheit wegschauspielern zu lassen. Oder wenigstens all' die Niedrigkeiten, Gehässigkeiten, Abgefeimtheiten, In-

triguen in vollen lebendigen Vorgängen zu sehen, nach deren eigener Vollbringung ihre Seele lechzt, gleich einem gierigen Hunde.

Ihre beste Freude am Schauspiel aber ist die Freude am Skandal, wenn auf der Bühne die scheinbar braven Frauen sich als Buhlerinnen, die Großunternehmer als Bankrottierer, die Helden als Waschlappen, die Fürsten als Trotteln oder Verbrecher sich entpuppen.

Der Komödiant ist der Kuppler aller geheimen Lüste, der Gelegenheitsmacher aller uneingestehbaren Leidenschaften. Der Komödiant, und wär' er sonst der gemeinste Esel und lächerlichste Geck, ist daher der höchste und gefeiertste Künstler der Schlammbeißerwelt, ihr verhätschelter Abgott. Er sagt ihr die pure Wahrheit sogar in der Gestalt der Lüge. Und mit der Lüge ist sie in ihrem Element.

Auf diesem Rondell haben sich im Leben zum ersten und letzten Mal begegnet: Baron Max von Drillinger und Baron Alexander von Zwerg-Falkenberg aus dem Hause Töpliwodu. Wir haben uns nie begriffen.

Er hatte zu viel Mut schlechter Sorte.

Er fiel auf jeden Komödienschwindel der Schlammbeißer-Lebenskunst mit Enthusiasmus

herein. Er war ein blinder Mensch mit den hellsten Augen. Er mußte in's Narrenhaus und dort verenden, um seiner Thorheit überführt zu werden.

Seine letzte Geliebte war eine kleine Statistin vom Gärtnertheater, seine vorletzte die größte Schauspielerin im bürgerlichen Ehe- und Ehebruchsdrama, die Kommerzienrätin Raßler, eine Schlammbeißerin großen Stils. Die ich auch hätte haben können.

Es war undankbar von mir, sie nicht gehabt zu haben. Aber wer kann wider seine Natur?

Sie war die einzige Frau, von der ich annehmen durfte, daß sie ehrlich in meinen Buckel verliebt war. Sie sah in meinem Buckel keine Anomalie, sondern eine tragische Auszeichnung, ein Göttermal. Sie war die tiefsinnigste Hure dieses Jahrhunderts, und gefühlvoll wie die Maria von Magdala unter dem Kreuze des Heilandes.

Und sie hatte die gemeinste Köchin dieses Jahrhunderts. Die bombardierte mich einmal von ihrem Küchenbalkon aus mit heißen Leberknödeln, daß mir der Zylinder vom Kopfe flog. Ein Phänomen wie das Weib mit dem Drachenblick in Haus-Nummer 19 der Wasser-Bürgermeister Erhardt-Straße.

Das schauderbarste Urphänomen — Weib. Und das hievon abgeleitete kindischste Phänomen — Kunst. Eins auf's andere angewiesen, mit der gleichen Wurzel — Lüge, zur Befriedigung der gleichen Schlammbeißer-Notdurft — Selbstbelügung.

Alle Kunst ist Schauspielerei. Auch die der Maler und Bildhauer. Und mit derselben Selbstverspottung. Ihr Symbol der Wahrheit, gemalt oder gemeißelt — das Weib! Das Weib als das radikalste Widerspiel der Wahrheit, ihr fundamentalster Gegensatz!

Was ist am Weibe echt? Der Uterus. Und der nicht immer.

Das Weib ist Werkzeug, nicht Wesen. Werkzeug der zweiten Hand.

Gott schuf die Welt. Der Gott-Geist-Mann. Aus Nichts. Ohne Weibeshilfe.

Aus Nichts. Das ist das Wunder. Des reinen Geistes. Und im Wunder Wahrheit und Schönheit.

Ich kam am Hofbräuhaus vorüber. In Nebel und Gestank reckelte sich der braune Taumel-Tempel im Gewirr der Gäßchen am „Platzl." Das große Heiligtum der Verschlammten, ihre oberste Kultstätte. Die unterirdischen Maschinen zur Bereitung des Taumelsaftes arbeiten Tag und Nacht. Die Luft stank nach giftigen Neigen,

der nasse Boden quietschte und bebte. Ich glitt aus. —

An der Thür hängt meine beschmutzte Hose. —

Frau Theres hat sich heute noch nicht blicken lassen.

Ich habe mein Frühstück eigenhändig vom Herd genommen. Ich werde eigenhändig Kleider und Schuhe reinigen.

— — — —

* * *

Einst fragte ich meinen Leibbader Hakknaxfurux, ob es kein Mittel gegen Traurigkeit und Alter gebe.

„Es giebt schon ein Mittel, wenn man's nur wüßt'!"

Und dann ließ er mich in der Seife sitzen, schritt nachdenklich auf und ab und rief einmal um's andere: „Wenn man's nur wüßt' — es giebt schon ein Mittel — wenn man's nur wüßt' —"

Ich glaubte in der Nacht ein Mittel gegen den Tag und seinen heimlichen Trug, gegen das Licht und seine grelle Angst gefunden zu haben.

Täuschung.

Ich hasse die Nacht, wie ich einst den Tag

haßte. Sie belastet das Herz. Sie reizt die Sinne zu Spitzfindigkeiten, die höllisch quälen.

Ich muß in die steinerne Oede. Dort schließ' ich mich vollends ein. Ertöte mich für Tag und Nacht. In der steinernen Oede.

Hier in der Stadt, ob Nacht, ob Tag, Alles ist mir feind. Und ich bin Allem feind. Dort in der steinernen Oede ertöt' ich mich für Alles.

— — — —

* * *

Die Sonne strahlt, ich seufze sie an: Welch' eine strahlende Sonne!

In all' den Nächten, nie tröstete mich ein Stern. Aber tröstete mich je die strahlende Sonne?

Ich bin so voll bitteren Leids, daß meine Seele darin sich ertränkt. Meine strahlende Seele. So voll bitteren Leids.

Und ich flehe sie an, Sonne und Seele: Auch ohne Trost, versinkt mir nicht, versinkt mir nicht.

Kannt' ich je die Mutterliebe? Wie Mutterliebe zart wär' heut' mir die Sonne.

Kannt' ich je die Mutterliebe? Ein Erquicken wie Mutterliebe wär' mir die Nacht.

Volles Atmen und stolze Lust wär' mir der Tag, kannt' ich je die Mutterliebe.

Sonne und Seele, Tag und Nacht, ohne Mutterliebe, wem wäret ihr je ein Wohlgefallen?

Die Sonne strahlt, und ich seufze sie an: Versink' mir nicht!

— — — —

* * *

Dieser entnervende Schmerz, der nie schläft.

Diese Abgestumpftheit, die nimmer weichen will. Heute bin ich hundert Jahre alt und morgen tausend, so rasend schwingt die vernichtende Zeit ihr Rad.

Und übermorgen, bin ich nicht ganz tot, morgen bin ich scheintot.

Aber endete je der Tod die Folter?

Die Toten singen und klagen noch.

Die Isar braust und brandet herauf an mein Fenster, meine Vertraute einst, jetzt eine Fremde. Ich höre sie, dumpf und fern, und habe kein Ohr mehr für ihre innere Sprache, für ihre süße Heimlichkeit.

Wie die Vergangenheit ist mir die Zukunft zum Ekel, zum gewohnten Ekel, der nicht zum

Erbrechen reizt. Zum Ekel, mit dem man sich zu Bette legt und aufsteht —

Früh und spät wohl sprech' ich zu mir: Es muß ja anders kommen; es muß ja anders kommen! Aber es ist kein Glaube darin, und ich habe das Vertrauen auf mein eigenes Wort verloren.

Ist denn nichts mehr in der weiten Welt, kein Trieb, keine Aufmunterung? Daß ich den entnervenden Schmerz bezwänge und den Stumpfsinn überwände, der schlimmer als der Tod?

— — — —

XVII.

So ist das größte Ereignis in mein Leben gekommen, das ungeheuerlichste Ereignis. Wie Götterhohn und Göttergnade. Das Unfaßbarste.

Ich habe ein Kind — ich habe ein Kind!

Ich bin nicht Vater und bin nicht Mutter — und ich habe ein Kind, ein wahrhaftiges, winzig kleines, lebendiges, schreiendes Kind.

Was es für eine seltsame Stimme hat!

Ich habe mich an keiner Volksvermehrung beteiligt und an keiner Volkszählung, weder in einem unheiligen noch in einem heiligen Lande, weder in Nazareth noch in Bethlehem.

Und ich habe ein Kind.

Und ob ich alle Vater- und Mutterschaft persönlich leugne in unbezweifelbarer Unschuld seit

Jahren — ich habe ein Kind und muß ihm Nährvater sein.

Nährvater wie der heilige Joseph.

Und wiederum nicht wie der heilige Joseph, denn ich hatte nie eine Verlobte mit Ueberschattung des heiligen Geistes und englischen Begrüßungen, und bin nie mit einer Dame in gesegneten Umständen auf Reisen gegangen und in Ställen übernachtet, und mein Kind ist nicht unter meinen Augen geboren, und es ist kein Knabe, sondern ein Mädchen.

Ein Mädchen, so unglaublich es auch klingt, ein Mädchen.

Ich hab's genau und wiederholt untersucht und alle Sachverständigen im Hause zur Bescheinigung angerufen — stets mit dem gleichen Resultat. Ein Mädchen. Ein voll ausgetragenes und, soweit sich's übersehen läßt, normales Mädchen.

Zart und weiß und frisch wie ein blondes Milchschweinchen. Und, wie ich annehme, von unbescholtenem Lebenswandel. Es ist ja auch noch so jung, kaum halbjährig — und rechnet man die neun Monate im Mutterleibe dazu, so kommt doch eine so außerordentliche Jugendlichkeit heraus, daß es Verläumdung wäre, wollte man nicht volle Unschuld gelten lassen.

Schon seine holdselig seltsam ergreifende Stimme.

Also ein vollkommen unschuldiges weibliches Geschöpf, was, selbst in anbetracht seiner Kleinheit, immerhin Bewunderung erregen muß.

Und ich bewundere es aus Leibeskräften, nachdem ich mich von der ersten Verblüffung und Sprachlosigkeit über das Mirakel erholt habe: Wie komme ich zu dem Kinde?

Volle Unschuld auf allen Seiten, soweit ich und das Kind in Betracht kommen.

Aber es muß doch ein Vorleben gehabt haben, bevor es mein wurde, und eine Mutter, irgend eine Art von Mutter wenigstens?

Ach, wir Mutterlosen!

Ich fand's in meinem Bette, reinlich eingehüllt und schlafend. Das war unsere erste Begegnung im Leben. In der Dämmerung der Frühe, als ich von einem Nachtgang heimkam.

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich mich bei unserer ersten Begegnung benommen habe. Ritterlich, selbstverständlich. Es erschien mir nicht wie Scherz, sondern wie heillos heiliger Ernst. Sonst hätt' ich es ja können vor die Thür oder vor das Fenster setzen oder Frau Theres gegen frivolen Ueberfall zu Hilfe rufen.

Ein so kleines Mädchen in seinem Bett zu

finden, es ist fabelhaft, unglaublich für einen alleinstehenden Mann.

Ich war paff zunächst, das ist richtig, aber ich benahm mich durchaus verständig und tadellos anständig.

Ich legte mich nicht zu ihm ins Bett, ich blieb in meinen Kleidern, trotz heftigen Fiebers, und wartete den Morgen ab.

Wo kommt das Ding her? war fraglos die natürlichste und keinenfalls indiskrete Frage.

Es nächtlich in mein Bett zu praktizieren, dazu gehörte keine Hexerei und keine Taschenspielerei.

Wer ein wenig in den kleinen alten Häusern am Mühlbach und in den Münchener Vorstädten überhaupt bewandert ist, öffnet ohne Anstrengung jede Hausthür, wenn er sie nicht schon offen findet. Ich selbst schließe meine Zimmerthür nie, denn wenn ich abwesend bin, ruht all mein persönlicher Besitz in meiner verschlossenen Truhe — und das Uebrige steht unter der Obhut der Hauswirtin. Räuber und Mörder hausen nicht unter uns.

Ich wartete den Morgen ab.

Als die Hausfrau in der Küche sich rührte, rief ich sie herein.

— Untersuchen Sie mein Bett, bitte, Frau Theres! Wo kommt das her?

„Ein Kind!“ rief sie.

— Ganz natürlich, ein Kind.

„Wo haben Sie das aufgelesen? Wo haben Sie das Kind her?“

Nun war das Erstaunen an mir.

„Sieht es Ihnen denn ähnlich?“

So beleidigend verkehrt können nur Hauswirtinnen fragen. Ich schwieg. Die Frage war mir zu dumm.

Es sieht Niemandem ähnlich. Es sieht nur sich ähnlich.

„Was wollen Sie mit dem Kind anfangen?“

— Das frage ich Sie, Verehrteste, denn das Ding liegt doch eigentlich in Ihrem Bett, nicht in dem meinigen, denn ich besitze gar kein Bett. Ich fand's, als ich vor einer Stunde heimkam. Ich hab's noch nicht einmal berührt.

Das war sophistisch gesprochen, und ich schämte mich fast.

Dann gab ein Wort das andere, und wir sprachen Beide vernünftig, wie Menschen, die sich einer höchst merkwürdigen Situation gegenüber befinden und zu einem Entschluß kommen müssen.

Es wurde Alles genau untersucht. Frau Theres benahm sich dabei äußerst geschickt.

„Es ist alles gut und reinlich gemacht. Ein Mädchen, sehen Sie, ein Mädchen.“

Ich sah genau hin. Jawohl, ein Mädchen.

„Und da ein winziger Zettel angeheftet. Lesen Sie, Herr Baron!“

Ein abgerissenes Fetzchen, gewöhnliches Papier, darauf mit Bleistift in unbeholfener Schrift: „Die kleine Mali bittet um freundliche Aufnahme.“

Mali!

Ich war wie vom Donner gerührt.

„Wir müssen halt die ganze Bescherung bei der Polizei anzeigen oder gleich hintragen,“ bemerkte die Frau kalt verständig.

— Polizei!

„Ja, was denn sonst? Ich hab' an meinem Kanarienvogel genug. Ich kann kein fremdes Kind brauchen. Was glauben Sie denn?“

Dann folgte ein harter Gedankenaustausch.

Schluß: Frau Theres übernahm die polizeiliche Regelung des Ereignisses, ich behielt das Kind. Wunderswegen einesteils, und andernteils — aus unsagbaren Empfindungen. Die vielleicht gegen die Vernunft streiten. Was weiß ich!

Wir hatten zunächst keine Zeugen für den seltsamen Vorgang.

Friedberg hatte sich für die nächsten Tage für

verreist erklärt. Der Mensch ist ja vollkommen unzuverlässig.

Die Sache wurde ruchbar. Nachbarsleute drangen ein und wollten den Findling begaffen. Nachdem jedoch alles festgestellt war, schloß ich die Kinderstube ab.

Die Stimme ging mir nach, ein Stimmchen in Grün und Weiß, höchst eigen.

Also ich der Nährvater der kleinen Mali —

Wie gemein alles Irdische an das Wirtschaftliche gebunden ist!

Frau Theres rückte plötzlich mit dem Geständnis heraus, daß seit zwei Monaten keine Postanweisung eingetroffen sei.

Daß vorher schon Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären.

Daß ich auf ihren Kredit leben müßte.

Daß die kleine Ersparnis, die sie mit meinem Gelde gemacht, jetzt nahezu bis auf den letzten Pfennig aufgebraucht sei.

Daß sie überhaupt noch nicht Alles aufgeschrieben und zusammengerechnet, was sie von mir zu fordern hätte als ihr rechtliches Guthaben —

Eine solche Verwirrung, eine solche wirtschaftliche Zerfahrenheit! Ganz heillos!

Aber das ist jetzt Nebensache, stellte ich ihr

vor. Das Kind kann nicht von Rechenexempeln leben, nicht von den vier Spezies, nicht von der Regeldetri —

Es verlangt Milch — ich gebe ihm mein Frühstück.

Es verlangt Wäsche — ich gebe ihm mein Hemd.

Es verlangt eine Mutter — hier bin ich!

— Und ich arbeite, Frau Theres, ich erwerbe, hol' mich der Teufel. Ich will mich nicht lumpen lassen, wie die Schlammbeißer thun, die kleine Mali soll sich nicht über ihren Nährvater zu beklagen haben.

Nun untersteht sich das Weib ein essigsaures Gesicht zu schneiden und mir einen grauenhaft frechen Vortrag zu halten über meine Krankheit, über meine Erwerbsfähigkeit oder eigentlich Unfähigkeit, über meine „unnatürliche“, „verrückte“ Lebensweise — ja, über was denn Alles noch?

Das ist mir denn doch zu rund!

Ich will denn doch einmal sehen, ob der Freiherr Alexander von Zwerg-Falkenberg —

Ich will denn doch einmal sehen — —

Mein Geist ist gewaltig genug, eine Welt auf den Kopf zu stellen, und ich sollte unfähig sein, ein kleinwinziges Kind zu ernähren? Noch dazu

ein Würmchen von einem Mädchen, das auf den Namen Mali hört?

Alle Rechte und Freiheiten der Reichsgesetzgebung sind in solchem Falle auf meiner Seite. Sogar das Recht auf Arbeit! Sogar die Freiheit des Erwerbs! Rechte und Freiheiten, die ich aus wohlerwogenen Gründen und aus freiem Entschlusse bis jetzt ruhen ließ, die ich aber nun mit Sturmgewalt lebendig mache und an mich reiße!

Die kleine Mali soll mich von einer Seite kennen lernen, von der ich mich noch keinem Menschen offenbart habe.

Und sollte ich ein Gewitter über die Schlammbeißerwelt heraufbeschwören, daß ihr die Haare zu Berge stehen —

Acht Tage hab' ich über meinem Plane gebrütet. Acht Tage, keine Viertelstunde länger. Jetzt ist er reif.

Einstweilen hat Frau Theres sich mit mir in die Pflege und Obhut des Kindes geteilt. Sie soll sich glücklich schätzen. Eine solche Ehre ist ihr noch nie widerfahren.

Jetzt wollen wir doch einmal sehen, wem der Löwenanteil bei der Arbeit zufällt.

Ich fühle Riesenkräfte in mir.

Die Welt wird ein ungeheures Schauspiel er-

leben. In Grün und Weiß. Daß Ihr die Augen übergehen, der alten Vettel, der babylonischen Schlammbeißer-Hure.

Jawohl in meinen Farben. Grün und Weiß. Vom Falkenberg. Und wiederkehrend in Malis kleiner Stimme.

Welch' eine Wendung durch Gottes Fügung! Mein Plan, mein Plan!

— — — —

* * *

Ich komme vom Sturme. Ich bin halbtot. Das macht aber nichts, gar nichts.

Ich stürmte wie ein Held. Die Feinde zerstoben wie Spreu vor mir.

Mein Leib ist mit Narben bedeckt. Die Luft duftet nach Lorbeer. Berauschend. Grün und Weiß.

Frau Theres ist ein Schaf, das versteht den Löwen nicht. Ein Schaf, das nach Salz blökt, wenn man ihm Blut zeigt.

Ich bringe kein Salz? Ich werde das Kind mit Blut säugen, dummes Schaf. Mit Heldenblut. Mit dem Blute derer vom Falkenberge.

Ich bringe keine Kleider? Wozu Kleider?

Ist das Würmchen nackt? Ich werde es in meinen Ruhm kleiden. In das Kleid der Unsterblichkeit.

Scheußliche materialistische Bande, Frau Theres mit inbegriffen, die stets nach dem Gewöhnlichsten schreit!

Zunächst stürmte ich die Zeitungen, die Redaktionen.

Die immer großthun mit ihrer Großmacht. Die unerschütterliche Veste der Schlammbeißerwelt. Der papierne Thurm. Von Babylon, ja. Der bis an den Himmel reichen soll, wo keiner den andern versteht, und wenn sie sich Alle die Zunge ausrenken. Keiner. Aber Geld haben sie, ein Heidengeld.

Das war mein erster Sturmlauf. Von Mauer zu Mauer. Mit dem hochgeschwungenen Banner des Rechts. Des Rechts auf Arbeit.

Der stolzesten Redaktion galt mein erster Angriff.

„Hart durch!“

Ich glaube, daß ich mich glänzend gehalten habe. Man kam mir mit kühner, fast überlegener Freundlichkeit entgegen. Bis man meine ernsthaften Absichten merkte, meine rücksichtslose Entschlossenheit. Dann zogen sie sich feig zurück, Mann für Mann.

Sie trauten offenbar meiner Taktik nicht.

Vom Frontangriff ging ich zum Seitenangriff über, mittelst geschickter Umgehung. Wie sie allmählich die Ueberrumpelung merkten, gaben sie klein bei und schoben ihren schlauesten Mann vor. Der verlegte sich flink auf's Parlamentieren.

„Wir müssen um Ihre Nachsicht bitten, wir haben riesigen Proviant an Schmieralien auf Lager. Lassen Sie uns gnädigst in Ruhe. Es ist Ihnen unmöglich uns auszuhungern. Unsere Magazine bersten von Professoren-Wischiwaschi, unsere Kasematten — — Noch auf Jahre hinaus haben wir vergilbte Kollegienhefte zu verschießen. Mit uns ist absolut nichts anzufangen."

Großmütig zog ich ab. Los auf den nächsten Brückenkopf. Ich habe Feldherrngenie. Erbe meiner Ahnen aus den fränkischen Bauernkriegen. Bei'm schwarzen oder bei'm hellen Haufen. Gleichgiltig. Ihr Genie war enorm. Ich habe das nie gewaltiger empfunden, als in diesem psychologischen Moment des ehrenvollen Rückzugs.

Mein Buckel ist der geborene Tornister und darin trage ich den Marschallstab der großen Armee — Hurrah! Meine Gestalt? Da zeigt sich, was Vorherbestimmung ist. Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon, sie hatten meine Gestalt. Ich habe Ihren Geist.

„Was bringen Sie uns?“ wurde ich empfangen.

— Was Sie wünschen. Ich biete Ihnen Alles. Zunächst die Spitze.

„Wir haben kein Bedürfnis.“

— Aber ich habe eins. Ein sehr dringendes sogar. Ich muß meinen Geist in Arbeit, meine Arbeit in Erwerb umsetzen. Klein-Mali fordert das.

„Sehr möglich. Allein wir müssen bedauern —“

— Bedauern Sie sich nicht. Ich will Ihnen eine Kritik der Schlammbeißerwelt schreiben, in neunundneunzig Fortsetzungen, die sich gewaschen haben soll.

„Ist nicht unser Fall. Wir besorgen unsere Kritik selber.“

— Ich liefere Ihnen meine Memoiren, die Beichte des Narren.

„Das wollen wir doch unserm Herrn Nudelmeier überlassen, unserem Lieferanten seit Jahren.“

— Ich schreibe Ihnen eine Philippika, was? eine Kanonade gegen die Verhäßlichung der Stadt.

„Besorgen wir Alles selber, im eigenen Haus. Empfehlen uns — Herr — wie ist doch gleich Ihr werter Name?“

Piff, paff, puff! Ab!

Wo liegt Paris? Paris? Dahier. Den Finger drauf, das nehmen wir. Was ist des Deutschen Vaterland?

Vater, das ist dein Sohn.

„Vaterland?“

— Das suche ich.

„Sie wünschen?“

— Ich richte Ihnen die Geschichte zu.

„Welche Geschichte, um Vergebung?“

— In gebundener und ungebundener Prosa, gleichviel, den ganzen hohen Adel und das wohllöbliche Publikum.

„Ein schlimmer Vogel, der sein eigenes Nest beschmutzt.“

— Ich verstehe Sie nicht, Herr, das heißt, Sie verstehen mich nicht.

„Habe niemals den Wunsch gehabt, irgend Jemand zu verstehen, außer mir. Verstanden? Adieu. Habe keine Zeit zu verschwenden.“

Piff, paff, puff! Ab!

„Post?“ Schleunigst.

— Ein Massakre, eine Massenschlacht. Wollen Sie?

„Bei diesen schlechten Zeiten? Wollen Sie uns noch tiefer hineinreiten? Wir sitzen so ge-

hörig in der Tinte und unser Sitzredakteur im Loch."

— Ich präsentiere Ihnen den Sieg auf meiner Freiherrn-Krone. Umsturz auf jedem Zinken.

„Und wenn Sie noch draufzahlten."

Draufzahlen? —

Piff, paff, puff! Ab!

„Fremdenblatt!" „Für Wahrheit, Freiheit und Recht." „Mit Gott, für König und Vaterland, für den Papst und die allerheiligste Kirche, nebst Finanzbeilage für die Interessen des Handels und der kleinen Gewerbe."

Ein Universal-Hühneraugen-Pflaster.

— Ich bin Baron.

„Das ist sehr gut. Vortreffliche Empfehlungskarte. Erleichtert die Einführung in diskreten Fällen.

— Todfeind der vereinigten Schlammbeißerei.

„Das ist Nebensache. Wir legen für jetzt wenigstens keinen Wert darauf. Im handelspolitischen Teil ist uns eine neue Kraft willkommen. Wir haben mit unserem Vertreter dieser Sparte ein kleines Malheur gehabt, wie Ihnen, Herr Baron, nicht unbekannt sein dürfte. Haben Sie geeignete Beziehungen —"

— Ich haue Ihnen die ganze schmutzige

Finanzblase in die Pfanne, mein adeliges Wort darauf.

„Aber doch mit Unterschied, mit einer gewissen Auswahl —“

— Unterschiedslos. Sie haben nicht nötig, meine Ehrlichkeit auf die Probe zu stellen mit dergleichen verfänglichen Phrasen. Ich bin intakt. Ich bin bombenfest.

„Sie belieben zu scherzen, Herr Baron. Sprechen wir ernsthaft von Geschäften. Also —“

— Gut, von Geschäften. Wie viel Honorar zahlen Sie für ehrliche Arbeit?

„Gar keins. Bei uns bezahlt sich die Ehrlichkeit selbst, das heißt, sie macht sich bezahlt, wir stehen auf der Höhe der großen journalistischen Handelsplätze Wien, Paris. Sie verstehen doch die Usancen, nichtwahr, Herr Baron?“

— Donnerwetter, daß ich keinen Revolver bei mir führe.

„Sie sind hartnäckig im Scherzen, Herr Baron, sollen wir Ihnen den unsrigen leihen?“

Piff, paff, puff! Ab!

Ich eile, ich eile, so schnell mich meine Beine tragen.

„Neues Münchener —“ Ich rase wie ein zweiter Roland, aber furchtbarer, als der erste.

Ich habe kein Wort mehr zu verlieren. Ich breche zusammen unter der Last meiner Siege.

„Wie stehen Sie zu den Juden, Herr Baron."

— Gar nicht.

„Ausgezeichnet!"

— Auch nicht ausgezeichnet. Gar nicht. Ich kenne keine Juden, ich kenne nur Schlammbeißer. Die Majorität nennt sich christlich. Das genügt. Alles Unheil kommt von der Majorität. Die Majorität sind die Mehreren. Die Mehreren sind auch als Unheilstifter die Mehreren. Die Rechnung ist einfach. Ich bitte um einen Vorschuß.

Piff, paff, puff. Ab!

Hart durch. Grün und Weiß.

Ich komme vom Sturm. Ich bin halbtot, aber guten Muts. Sieg knüpft sich an Sieg. Mein Leib ist mit Narben bedeckt. Die Toten sind wieder stumm geworden. Der Lebendige hat das Wort.

„Laß dich nur nichts nicht dauern."

Heut und morgen ist Rasttag. Dann auf's Neue los. Hart durch!

— — — —

* *
*

Im Rathaus. Mein Erscheinen erregte Aufsehen.

Ich weiß nicht, ob ich das „Haus der Stadt“ jemals zuvor im Innern gesehen, ob ich jemals diese entsetzlich vielen und steilen Treppen und beklemmend dunklen Gänge betreten habe.

Man wies mich von Büreau zu Büreau.

— Zahlenwesen? Jawohl.

„Also bemühen Sie sich ins Statistische.“

Ich nahm mir einen Stuhl und setzte mich. Ich hatte das Gefühl, als wäre ich durch hundert Tunnels gepustet, über tausend Klippen gestiegen, unter unzähligen tosenden Wasserfälle vorbeigekrochen, über Gletscher geklettert . . .

Nachdem ich meinen Atem gefunden: — Wie Sie sehen, meine Herren, biete ich Ihnen meine Mitarbeit an. Ich will arbeiten und erwerben wie jeder gute Bürger unserer guten Stadt.

„Haben Sie Zeugnisse? Vorweise?“

— Ich bin hier im statistischen Büreau, nicht wahr, meine Herren? Also, was bedarf's da weiterer Formalitäten? Ich kann zählen. Ich zähle gleich zuverlässig Tote und Lebendige, Christen und Juden, Jesuiten und Freimaurer, eheliche und uneheliche Geburten. Ich bin gleich kulant jeder Tabelle und jedem Schema gegenüber. Ich zähle

bis zum Umfallen. Was wollen Sie mehr? In einigen hundert Büreaux biete ich jetzt seit drei Stunden fünfunddreißig Minuten — vorausgesetzt, daß Ihre Wanduhr so richtig geht, wie die Zählmaschine in meinem Kopf — meine Arbeit aus. Vergeblich. Nehmen Sie mich endlich an. Man hat mir Hoffnungen auf Sie gemacht. Ich schreibe auch eine tadellose Handschrift.

„Fragen Sie später wieder an."

— Morgen?

„Nach der nächsten Volkszählung."

— Wann ist die?

„In fünfviertel Jahren."

— Glauben Sie, daß ich das erlebe?

„Das ist Ihre Sache." —

Ich glaube nicht. Bei so haarsträubenden Erwerbsverhältnissen. So behandelt man das Recht auf Arbeit. Sogar im ersten Haus der Stadt.

In Gottes Namen. Morgen um ein Haus weiter. Mein Herz trommelt. Mein Hirn ist wie versengt.

— — — —

*   *
*

In der Bayerischen Notenbank.

Kurze Vorstellung.

— Ich bin kein Musikphantast. Ich bin ein positiver Mann, meine Herren. Ihre Noten haben den gleichen Vorzug, positiv und nicht musikphantastisch zu sein.

„Sie wünschen — in zwei Worten?"

— Entsprechende Arbeit.

„Alle Posten sind besetzt. Adieu."

— Auch die kleinsten, bescheidensten?

„Alle. Adieu."

— Ich habe ein Kind zu ernähren!

„Adieu."

Mit sausendem Kopf und wankenden Beinen quer über die Ludwigsstraße.

Ins Kriegsministerium.

Eine Stunde im Vorzimmer Seiner Excellenz.

Klein, dick, rundköpfig.

Geborner Bauernjunge aus Niederbayern.

Ich aus altem Adelsgeschlecht, das dem Vaterland unzählige Helden, der Dynastie treu bewährte Räte und elegante Kavaliere geliefert.

Kurze Vorstellung.

„Haben Sie gedient?"

— Excellenz belieben meine Gestalt zu mustern. Es ist nicht meine Schuld. Meine Vorfahren

waren Recken von hohen Verdiensten um's Vaterland . . .

„Also nicht einmal Militäranwärter?“

— Ich habe ein Kind zu Haus, Excellenz, und hatte Unglück in meiner Vermögensverwaltung. Um meines Kindes willen, Excellenz . . .

„Knabe? Wie alt?“

— Mädchen. Alter unbestimmt . . .

„Sind Sie verheiratet? Mit wem?“

— Mit Niemand. Absoluter Freiherr, Excellenz.

„Verlassen Sie mein Kabinet. Sofort! Marsch!“ — —

Im Flug über die Ludwigsstraße zurück. Halb bewußtlos. In die Schönfeldstraße. Irrgang. Die Von der Tann-Straße soll's sein. Berühmte Unfallversicherungsgesellschaft.

Kurze Vorstellung.

— Ich komme nicht, meine Herren, um Ihre Versicherung gegen Unfälle in Anspruch zu nehmen . . .

„Machen Sie keine schlechten Witze. Sie wissen sehr wohl aus der Zeitung, daß wir seit gestern pleite sind.“ — —

Mein Programm ist noch nicht erschöpft. Aber meine Kraft.

Mit allerletzter Anstrengung erreiche ich die Briennerstraße. Geschäftsstelle des großen Spekulanten Nordhäuser.

Portier hält mich unter dem Thorbogen an.

„Wohin?“

— Herr Nordhäuser zu sprechen?

„Vielleicht. Aber nicht hier.“

— Wo dann?

„Im Untersuchungsgefängnis. Das Geschäft ist seit gestern gerichtlich gesperrt.“ — —

Alles hat sich wider mich verschworen. Die ganze Schlammbeißerwelt ist in Aufruhr wider mich. Wo ich erscheine, Krach.

Schwarz, Pfaffenzeller, Bonzhaff — keinem trau' ich mehr. Sie gehen pleite, sie lassen sich einsperren, nur um mir einen Possen zu spielen. Sie wittern auf Kilometerlänge den Feind in mir. Und ich denke wahrhaftig nicht daran. Nie war ich versöhnlicher. Nichts suche ich als Arbeit, stille, ergiebige Arbeit.

Und es ist Alles umsonst. Ich muß fort.

Schon läuft die Nachbarschaft zusammen. Man schilt mich Rabenvater. Schon füttert die Nachbarschaft an meinem Kind herum. Man wird eine Kollekte veranstalten. Es ist ein Skandal.

Letzter Gedanke: Soll ich mich den Malern oder Bildhauern als — Modell anbieten?

Meine Ahnen wälzen sich im Grabe. Unmöglich. Auch die Entwürdigung zur Barmherzigkeit hat ihre Grenze.

Das Kind weinte heute die halbe Nacht. Ich weinte mit. Meine Nerven . . .

Das vertrag' ich nicht. Ich kann Klein-Mali nicht weinen hören. Frau Theres ist total unverlässig. Wer weiß, was sie mit dem Kind vorhat . . .

Es giebt nur einen Ausweg, den Steinbruch.

Ich brenne mit dem Kinde durch, sobald ich mich wieder auf den Beinen halte.

Nur jetzt nicht bettlägerig werden lassen, den Kopf nicht auseinander fallen. Alle Schrauben fest anziehen.

Für Klein-Mali ist kein Opfer zu groß.

Frau Theres nichts merken lassen und der Nachbarschaft, um keinen Preis. Bis das Kind geborgen ist. Bis das Kleinod in Sicherheit ist.

Friedberg's Abwesenheit ist günstig. Mit diesem Spion auf dem Hals wär' ich jetzt geliefert. Mit diesem Großinquisitor —

Der ist mitschuld, daß meine Glieder so —

Der ist mitschuld —

Wenn ein Unglück geschieht, der ist mitschuld —

Und der scheußliche Priap Feldmann, dem ich auf allen meinen heißen Streitzügen begegnet bin. Ich hatte sofort das Gefühl, daß das nichts Gutes bedeutet, gleich das erstemal, im Rathaus. Ich glaubte, der Kerl sei längst verfault, irgendwo auf dem Anger. Und nun stinkt dieser geile Schmutzian auch noch herum und kreuzt mit seiner Pest meine Wege. Will er mich in den Tod hetzen?

Aber ich will mich stark machen. Wie ein Fels. Gebt nur Acht. Feuer und Schwefel über alle Sodomiter.

— — — —

XVIII.

Weit —

Sehr weit weg!

Noch ein Pünktchen, jetzt nichts mehr. Wie lange?

Der Meister will mir's zwar ausreden, es kehrt aber immer wieder.

Das ist wie bei Columbus, bei Berthold Schwarz und den Andern.

Columbus mußte Amerika entdecken.

Wenn der Ozean ihm alle Schiffe und Mannschaften weggefressen hätte, er wäre doch hinübergekommen, an den neuen Strand.

Wenn der Sturm ihn zerblasen hätte in Atome, mit dem letzten Blick seines Auges hätte er von der neuen Erde Besitz ergriffen und zu der Welt

gesagt: Das ist's, hier hast du's, ich wußte, daß ich Amerika entdecken mußte.

Ausdauern, sonst nichts.

Dann legt man die Hand drauf, sie sei zerschlagen und gefesselt so viel sie will, in diesem feierlichen Augenblicke wird sie heil und frei.

Wie lange Schwarz gemischt haben mag. Wie oft ihm der schwarze Staub in's Gesicht gesprungen sein mag. Wie oft ihm der Satan mit blitzenden Flämmchen in die Augen geschlagen haben mag, ihm das Augenlicht wegzuknallen. Wie?

Ausdauern, sonst nichts.

So wurde Amerika entdeckt. So wurde das Pulver erfunden. Mit dem Pulver wurde sodann die alte Welt gleichfalls in eine neue und neueste Welt verwandelt.

Siehe, es ist Alles neu geworden.

Alles?

Aus der Tiefe des Abgrundes aber tauchte das Schlammbeißergeschlecht auf und bedeckte die Erde. Bedeckte die Erde mit Unflat und mit greulichem Gestank und Getös, und nahm allem Edlen den Raum und die Mittel zum Leben.

Dann kam ich. ICH.

Lange wußte ich nicht das Richtige damit anzufangen. Das Gottgewollte. Darum litt ich so

große Qual. Irrtum ist Hölle. Wahrheit Himmelreich.

Ich verlor das Wort. Ich verlor die Farbe. Die Stimme hallte immer wieder, in langen Zeiträumen, durch den Ahnensaal.

Majestätisch hallte sie, aber ich verstand sie nicht.

Dann kam sie aus der Wand. Ich empfand sie als höllischen Mißton und Seelenpein, denn ich verstand sie immer noch nicht.

Sie mischte sich in das Rauschen der Isar, sie gab Kunde von sich in den Narreteien Friedbergs mit der Liszt-Seele, ich blieb mit Taubheit und Unverstand geschlagen.

Das Totenreich machte sich auf und hob zu singen an, die drei Nachtvögel kreischten, die Gänse stöhnten, die Göttin der Liebe umzauberte sich mit Huldgesang — ich fand die Deutung nimmer und nimmermehr. Mein Sinn ging in die Irre.

Dann kam das Kind.

Und in seiner kleinen, reinen Stimme vernahm ich zum erstenmal wieder den hehren Laut aus dem Ahnensaal, die Mission, wie die neue Offenbarung, die ich nicht mehr vergessen darf, denn es ist die alte urewige.

Nicht sofort verstand ich des Kindes Stimme.

Aber sie frappierte mich sofort. Sie traf den innersten Punkt meiner Seele.

Hier erst verstand ich sie voll. Hier im Steinbruch. Im Heiligtum des Meisters. Und auch nicht gleich. Erst seit gestern.

Nun ist mir Alles, Alles klar. Ueber den Meister hinaus.

Der Meister will mir's zwar ausreden, es kehrt aber immer wieder. Bis es von meinem ganzen Bewußtsein Besitz genommen, bis es meine Seele in sich hineingeschlungen und verarbeitet hat. Bis ich selbst, vollständig, darin aufgelöst bin mit allen Kräften des Leibes und Geistes. In meiner Mission. In der Bestimmung meiner Ahnen.

Das ist der Sinn meines Lebens. Das ist seine heilige Harmonie. Das Eine.

Vater, deine wilden Kinder, Mali, Nanni, ich.

Weit —

Sehr weit weg!

Noch ein Pünktchen, jetzt nichts mehr. Wie lange?

Außer dem Kinde und mir, kein Mensch weiß, was die Isar rauscht.

Das Kind rastet im Riedgras am Ufer, zwischen den blassen Weiden. Davon wird es selbst so blaß.

Ich eile zu ihm und trag's ins Häuschen im Grünen.

— — — —

* * *

In dem Kinde beruht Alles.

Das ist das große Verständnis aller Meister, das göttliche Hellsehen ihrer Seele.

Mit dem Kinde bezwingen wir die Welt.

Mit dem Kinde verändern wir das Antlitz der Erde, denn wir hauchen ihr die neue Geist-Seele ein.

Mit dem Kinde gestalten wir die Menschheit um. Mit dem Kinde reformieren wir ihre Triebe, ihre Leidenschaften, ihre Ziele.

Wir? Ich. ICH.

Mit dem Kinde schlage ich die Schlammbeißerei nieder und werfe sie über die Grenzen der Erde zurück. Und vollbringe alles Uebrige.

Mit diesem Kinde. Mit der künftigen Mutter in diesem Kinde. Und mit den Kindeskindern, die sich mehren sollen wie Sand am Meer.

Der Meister ahnt das Wunderbare in diesem Kinde, aber er faßt das Spezifische in diesem

Wunderbaren nicht. Er kann es nicht fassen. Er stammt nicht vom Falkenberg.

Mich kannte er noch in meiner sündigen Zeit. Dann im Uebergang. Aber nicht mehr im Bruch meiner großen Wandlung Ich werde ihm später, wenn alle Schlachten geschlagen und gewonnen sind, das Bild meines Lebens malen. Die geheimnisvollen Blätter im Buche meiner Seele vor ihm aufschlagen und ihm all' die unergründlichen Ereignisse deuten. Er ist bestimmt, wie ein Herold vor meiner Mission einherzuziehen. Hier, im heiligen Bezirk des Steinbruches von Höllriegelskreut, bereitet sich sein Werk vor, aber vollendet sich nicht. Nur die „Werkstatt" ist hier, wie er in unbewußtem Hellsehen den Ort von Anfang an bezeichnete: — Humanitas, Werkstatt der neuen Menschheit.

Er liebt mich. Er rühmt mich.

Dennoch hält er Vieles vor mir verschlossen. In das Innere seiner Einsiedelei läßt er mich nicht dringen, und die Hintergründe hüllt er in tiefe Verborgenheit. Die Hintergründe namentlich, wo der Bezirk der Frauen liegt, in einem felsumgürteten Wald.

Nur ein einziges Weib und seine drei Kinder holte er hervor, um mich ihnen bei meinem Ein-

zug, nachdem ich die Prüfung bestanden, vorzustellen.

„Das, meine Geliebten, ist der Freiherr von Falkenberg, von dem ich wie Siegfried von Gunther sagen kann: Dich hört' ich rühmen weit am Rhein — als einen Vorkämpfer für adeliges Menschentum, bedürfnislos und hehr. Seinen neuen Weihenamen werd' ich ihm und Euch offenbaren, wenn die Zeit erfüllet ist."

Das Kind übergab er einer Dienerin, einem engelsgleichen Mädchen, gehüllt in ein sackartiges Gewand von grauem Kamelshaar. Am Abend war's, als ob sich die Sterne, die durch den Wald schimmerten, vor ihrer Demut verneigten. Ich mußte vergleichend an die barsche Frau Theres denken und ihre herrische Art.

Ich selbst wurde zur Rast in eine Hängematte gelegt und mit freundlichen Wunschworten von Allen der Reihe nach geschaukelt, von dem Meister, von der Frau, von den drei Kindern, zuletzt von der Dienerin. Die Hängematte war zwischen heiligen Bäumen befestigt, einem Ahorn und einer Esche von unerhörtem Alter, nahe dem Flusse, umrahmt von dichtem Buschwerk.

Das that mir unaussprechlich wohl. Ich schlief ein wie im stillenden Singsang einer Mutter. Wie

ich erwachte, war ich allein. Wie in einem Traumland.

Alles thut mir wohl hier, Ruhe und Bewegung, die einfache Speise, das tiefe, sanfte Nachdenken, das milde Sprechen, die weiche, wollene Kutte, die ich über meinem städtischen Gewand trage, um mich doppelt zu wärmen, und das ich erst nach den zweiten Weihen vollständig ablegen soll.

Nur die Schuhe und den Zylinder mußte ich sofort entbehren. Meines geringen Haarwuchses wegen bedeckt eine breite Meistersingermütze mein Haupt, und meine Füße stecken in Sandalen, bis sie sich an volle Entblößung gewöhnt.

Ich füge mich.

Klein-Mali wird zunächst ausschließlich mit gekochtem Reis- und Weizenkörner-Wasser genährt. Das ist Vorschrift.

Der Meister steht mir für ihr Leben und Gedeihen.

Ich kann beruhigt sein. Nie war ich so getrosten Mutes. Wenngleich in meinem Kopfe oft noch der Brand auflodert, die sinnverwirrende Hitze der städtischen Tage und Plage, und meine Nerven zittern in schmerzlicher Erinnerung wüster Lebenshatz. Da draußen, da draußen — —

Der Meister wird diese Blätter lesen, sobald

ich mich zu den zweiten Weihen melde. Er ermuntert mich zu eifrigem Schreiben in meiner Zelle. Lebensdokumentierung nennt er's, Monographie der Seele, von unschätzbarem Werte. Ich selbst solle nie rückwärts lesen, rät er, was geschrieben sei, bleibe geschrieben, ungelesen, unberührt, bis die große Stunde gekommen.

Der Rat ist mir leicht. Ich habe Blatt auf Blatt ruhen lassen von Anfang an.

— — — —

* * *

Grün und weiß der Steinbruch, der Fluß, selbst der Wald und der Himmel. Alles kleidet sich in die Farben meiner Seele.

Keine giftigen Dünste fälschen die Luft. Nichts Mißtöniges entstellt die Atmosphäre.

Der Meister weiß allerlei Geheimes über mich. Aus meiner letzten Zeit. Wo hat er's her? Wer wies ihn auf Angelika? Er fragte mich. Ich verneinte . . .

Die gute, kluge Tierwelt hat hier ein besonderes Heim, wo sie ihres Schutzes sicher. Die Vögel finden Hege und Pflege. Die Aufzucht ihrer

Jungen wird ihnen zu einem heiteren Genusse, zu einem Geschäfte voll lieblichen Reizes.

Der Meister hat mich durch gewisse Partieen des Waldes persönlich begleitet. Er legt die Hände an die Bäume, streichelt liebkosend ihre Rinde, spricht mit ihnen, ruft unterwegs die Vögel an und fragt sie nach ihrem Befinden.

Ich mußte mit ihm durch's Dickicht kriechen, bis wir in einen lichten Hain kamen, dem ein noch stärkeres Dickicht folgte.

Hier zeigte er mir die Insel der Gefiederten.

Kindlich kroch ich ihm überall nach und lauschte willig seinem Wort. Ich merke, daß er in Allem eine große Gewalt über mich errungen. Ich empfinde es bis zu einem gewissen Punkte als linde, labende Ruhe, darüber hinaus als Druck, der verhängnisvoll werden kann, wenn ihm mein Gegendruck antwortet.

Wie ich diesen Gedanken dachte, ruhte gerade sein Blick forschend auf mir. Mein Auge wich ihm aus, wie Einer, der um die Ecke biegt, nicht scheu, sondern weil er eilig noch andere Wege weiß, die in diesem Augenblick er allein zu begehen hat.

Meine Seele wird ewig ihre eigenen Wege und Herbergen haben.

Sie findet es behaglich, eine andere Seele zu kreuzen, in einem Treffpunkte mit ihr zu rasten, gewiß, gewiß, gewiß. Aber meine Seele ist — meine Seele. Sie duckt sich nicht in eine fremde Hand, wie ein gefangenes Vögelein, und wäre diese Hand so weich wie ein daunengefüttertes Nest.

Innerer Suveränetät höchster Machtwille.

Ich gestatte hier Niemand, nach Jemand zu fragen, der mir feindselig . . .

Die Insel der Gefiederten ist wahrhaft poetisch. Wer als Vogel geboren ist, kann sich nichts Lockenderes wünschen.

Rings ein unregelmäßiger Wasserlauf, von der Isar herüber, mit einer teichartigen Erweiterung an einer Stelle. Mitten im urwaldartigen Dickicht ein verfallener Turm, ohne Bekrönung. Mit unzähligen Höhlungen in der Mauer. Viele alte Bäume, krumme, gerade, ganz und halb abgestorbene, die Astlöcher und Stämme voll trauter Schlupfwinkel. Und Alles bevölkert. Im Turm haben Dohlen und Staare ihre Brutlöcher. Die alten Bäume mit morschem Astwerk und gehöhltem Stamm sind mit Bachstelzen, Meisen, Rotkehlchen, Rotschwänzchen besetzt. In der Urwaldsdickung aus Weißdorn, Schwarzdorn, Rotdorn, Hollunder,

Heckenrosen, Brombeerengeschling und anderem Geranke hausen Nachtigallen, Grasmücken, Drosseln. Kein Raubzeug, weder Mensch noch Vieh, kann da eindringen. Selbst die Sonne nur, wenn sie sich im Sommer spitz auf die Höhe stellt, mit langen, stechenden, geduldigen Strahlen. Dann weht oben vom Turm, gleich einer grünen und weißen Fahne eine Eberesche und ein Birkenbäumchen, die sich in der stumpfen Spitze des höchstragenden Mauerrestes der Ruine angesiedelt. Grün und Weiß! Und wilde Tauben!

Bis da zum nächsten Sommer Alles blüht und brütet, zwitschert und singt, weht und wispert, strahlt und duftet, werde ich ganz gesundet sein, und meine Seele wird mit den Engelsaugen Klein-Malis um die Wette lachen. —

„Der Stein dort, ein Felsblock, mitten in der Isar, jetzt fast bis zur Spitze überschäumt vom hochgehenden Wasser, wird nur in seltenen Zeiten bis tief hinab zu seiner Inschrift sichtbar. Diese seltene Zeit ist dann kritische Zeit. Wer sie erlebt und die Inschrift liest, hat g'nug zu denken."

So sprach der Meister auf dem Rückweg am Ufer, mit der Hand auf eine Stelle des breiten Flusses weisend, wo reißende Schnellen und Wirbel

broddelten und zischten. Mein Auge fand nicht gleich —

— Was für ein Stein, Meister?

„Der König-Ludwig-Stein, das Totenmaal, das ich ihm hier mit einem Jünger errichtet. Es ist, als rauschte es vom Schilfufer des Starnberger Sees dort herüber, gleich Geisterstimmen —“

Es durchschauerte mich. Meine Lippen zuckten, meine Augen schlossen sich.

— Und die Inschrift, Meister?

„Ein griechischer Spruch. Deutsch: Alles fließt.“

— Wohl, Alles fließt, und Alles kehrt wieder. Wenn man auch nicht zum zweitenmal in das nämliche Wasser treten kann.

„Weil man selbst nicht mehr derselbe ist, der man vorhin gewesen?“

— Ich weiß nicht, Meister, ich bin des Denkens plötzlich müde. Die alten Stiche im Wirbel. Hüte mich, daß ich die Inschrift nicht erblicke, ich mag nichts Schlimmes erleben. Wahre mir die Ruhe. Alles kehrt wieder. Was ist das dort drüben, das Weiße?

„Die Kiesbank vor den Weiden? Wir nennen's den Hexentanzboden.“

— Was tanzt dort?

„Nichts tanzt dort. Es ist ein sinnloser Name.“

— Doch, doch. Es gibt keine sinnlosen Namen. Dort tanzt Etwas. Ich seh's nicht ganz genau. Was tanzt dort, Meister?

„Nichts, mein Freund. Dämmerlichter vielleicht, Widerschein zuckender Strahlen der untergegangenen Sonne.“

— So tanzen keine zuckenden Strahlen. Zuckende Leiber, kleine, gebrochene Leiber. Kinderleiber. Ach, Meister, die Stiche im Wirbel. Ich tanze mit. Ich selbst. Schau' hin.

In Todesschmerzen eilte ich heimwärts, Mali zu sehen, in meine Arme zu schließen.

Ich tanzte die halbe Nacht auf dem Hexenboden . . .

— — — —

* * *

So ruhig, so ruhig. Viele Tage.

Und nun bricht plötzlich die Stadt über mich herein, mit Donnergepolter. Horch!

Dreimal vierundzwanzig Stunden hat mir der Meister die Briefe vorenthalten.

Gestern ist die Inschrift am Stein erschienen. Der Hexentanzboden flimmerte und flatterte am Abend. Furchtbare Zeichen. Nun ist's da.

Heut hab' ich die Briefe gelesen. Unerhörtes hat sich ereignet.

Soll ich dem Friedberg auf's Wort glauben?

Spricht die Wahrheit aus Frau Theres?

Die Handschrift dieser Menschen hat so viel zum Zweifel Aufreizendes. Schier reißt's mich mit Gewalt in die Stadt zurück.

Es schlägt wie mit Keulen auf mich ein.

Wahnwitz grinst aus den Meldungen dieser Leute. Ich verstehe nichts davon.

Wie komme ich aus dem Steinbruch fort, mich zu überzeugen? Das muß ja persönlich untersucht werden. Aus der Ferne ordnet sich's nicht in mein Leben ein. Es plumpst auf meine Seele, zerreißt alle Nerven.

Meine Adresse hatte ich in dem bewußten Geisterbaum meiner Isar=Geheimnisse hinterlegt. Sie haben sie gefunden. Sie finden Alles.

Wie hätten mich sonst ihre Briefe hier im Steinbruch erreicht?

Was steht denn in den Briefen? Ich kann's nicht behalten, so wirbelt Alles.

Nur so lange ich auf die häßlichen Buchstaben

starre. Bis sie mir ins Gehirn wachsen. Bis sie mich mit ihrem Schatten erdrücken.

Ich muß fort.

Das Kind bleibt bei'm Meister.

— — — —

Ein solcher Traum. So laut und wüst.

Bin ich wach?

Der Schatten wächst, dicht und starr, wie ein Riesensarg.

Klein-Mali, das Kind der Kinder.

Mali, Nani, Alexander.

Vater im Himmel, blick' auf uns.

— — — —

XIX.

Drei Tage und drei Nächte verrammelt und verriegelt, in meiner Höhle, bei Frau Theres, in meiner Geisterburg im Lehel.

Bevor sie mich fangen und einsperren.

Wie sie den Doktor Stich gefangen haben. Auf dem Friedhof.

Der schreckliche Friedberg. Der hat ihn in's Netz gelockt. Mit dem ruchlosen Weibe. Dem Weibe des Friedberg'schen Freundes.

Zwischen Gräbern lagen sie, Stich und das Weib. Friedberg hatte die Wächter bestochen.

Im Seziersaale des Leichenhauses sollen sie's vorher getrieben haben. Stich und das Weib. Da entkamen sie noch. Dann zwischen den Gräbern, in wahnsinniger Brunst. Da entkamen

sie nicht mehr. Die Wächter überrumpelten sie. Mit Friedbergs List.

Und ich hätte mit der Brieftasche Friedberg auf die Spur geleitet.

Das will Friedberg dem Stich eröffnet haben, um seine Verwirrung zu mehren.

Mein Kopf hält nicht mehr.

— — — —

Aus Rache habe Stich dann dem Friedberg eröffnet, ich hätte Aehnliches verübt. Mit den Mädchen, vor Jahren. Mit Nanni und Mali. Jetzt würde er Alles aufdecken. Die Mädchen als Zeugen zitieren. Denn er wisse ihren Aufenthalt. Im Arbeitshaus zu Laufen, seit zwei Jahren, Abteilung für rückfällige Prostituierte.

Unausdenkbar schrecklich, grauenhaft.

Dieser unerhörten Intrigue der Rachsucht ist der Kopf des Edelmanns nicht gewachsen.

Ich schwimme hinüber.

Friedberg jubelt. Ich höre sein Hurrah-Geheul bis da herein.

Frau Theres lacht und klatscht in die Hände.

Wohin bin ich geraten?

Bevor sie mich fangen und einsperren . . .

— — — —

* * *

Friedberg schreit durch's Schlüsselloch: „Stich hat sich im Gefängnis umgebracht.“

Tod und Verderben allen Schurken. Nun ist die Reihe an ihm selbst.

— — — —

* *
*

Depesche aus Töpliwodu.

Mein Bruder ist tot.

Fassung! Fassung! Nur jetzt den Verstand nicht verlieren. Nur noch vierundzwanzig Stunden aushalten.

Ich bin der Herr.

ICH bin der HERR.

Lass' dich nichts nicht dauern.

Ich bin der Erbe.

Ich bin der Sieger.

— — — —

— — — —

Der Wahnsinn frißt Erbe und Sieg.

Schwapp —

Mein armes reiches Kind, im Steinbruch. Grün und Weiß.

Schwapp —

Ich schwimme hinüber. Zu den singenden Toten. Der Lebendigtote. Alles fließt.

— — — —

Ich kehre wieder —
Mein Kind! Wo bist du? Wo bin ich? † † †
Das Dach bricht ein.
Der Boden sinkt.
Der Welt Ende rauscht herauf.
Es rauscht — rauscht — rauscht —

Ende.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.